Die Mitter



Grazia Deledda

Grazia Deledda Die Mutter

DEL86

Die Mutter

Roman von Grazia Deledda

Berechtigte lebersetzung

pon

Frida Schanz

×

Alle Rechte, auch das der Ueberfehung, vorbehalten. Coppright 1922 by Ernft Keil's Rachf. (August Scherl) G. m. b. S., Leipzig.

Drud von Ernft Reil's Rachf. (Auguft Scherf) G. m. b. S., Lefpaig.

Iso auch diese Nacht wieder schickte Paolo sich zum Ausgehen an!

In ihrer Stube, neben der seinen, hörte die Mutter sein heimliches, huschendes Hinundhersgehn. Wahrscheinlich wartete er, daß sie das Licht auslöschen und ins Bett gehn sollte.

Sie löschte auch wirklich das Licht aus. Ins Bett legte sie sich aber nicht.

Neben der Tür sigend, preßte sie ihre harten, vom Geschirrspulen noch seuchten Magdhände ineinander, drückte Daumen auf Daumen, fest, fest, um sich start zu machen.

Aber ihre Unruhe wuchs, wuchs von Augenblick zu Augenblick, warf ihr eigenfinniges Hoffen, der Sohn möge doch noch zur Ruhe kommen, möge sich wie einst an seine Bücher segen oder sich schlasen legen, über den Hausen.

Für ein paar Minuten hörten die leisen Schritte des jungen Priesters wirklich auf. Man hörte nichts mehr als die Stimme des Sturmes und das durch sein Brausen erweckte Rauschen der Bäume auf dem Hügel hinter der kleinen Pfarre, ein unaufhörliches, eintöniges Brausen, das das Haus wie mit einem breiten, harschrauschenden Band umwand, immer sester und straffer, als sollte es entwurzelt und aus seinen Grundmauern herausgehoben werden.

Schon vor einer Boche hatte die Mutter die haustür mit zwei gefreugten Eisenstangen geschlossen, um den Bosen

vom haufe abzuwehren, der in folden Sturmnächten gern umgeht, Menichenfeelen zu fuchen.

Im Grunde glaubte sie selbst nicht recht an derlei Dinge. Und mit Bitterkeit und einer kleinen leisen Selbstverspottung stellte sie jetzt sest, daß der böse Geist ja bereits in der kleinen Pfarre sei. Trinkt er nicht mit Paolo aus einem Krug? Kreist er nicht vor ihm um den Spiegel, den Paolo am Fenster ausgehängt hat?

Horch - da rührt fich Paolo wieder!

Bahrscheinlich steht er eben wieder vor dem spiegelnden Glas. Sich im Spiegel zu betrachten, ist den Priestern verboten. Aber was erlaubte sich Paolo nicht alles seit einiger Zeit! Mehr als einmal hatte ihn die Mutter in den letzten Bochen überrascht, wie er sich lange, gleich einer Frau, im Spiegel beschaute. Oder wie er sich die Nägel umständlich und sorgfältig reinigte und polierte; wie er sich die Haare, die er sich hatte wachsen lassen, bürstete und zurechtstrich, wie um das heilige Zeichen der Tonsur darunter zu verssteden. Dustende Bässer brauchte er, die Zähne putzte er sich mit wohlriechendem Pulver, mit dem Kamm strich er sogar über die Augenbrauen.

Sie meinte ihn vor sich zu sehen, gerade jest, als wenn die trennende Wand sich auseinander getan hätte: hin und her wandelnd, schwarz auf dem Hintergrunde seines weißen Zimmers, schlant, saft zu schlant, mit seinen schlenkernden Bewegungen, mit seinem achtlosen Knabenschritt, immer etwas gleitend und strauchelnd, sich aber dennoch immer im Gleichgewicht haltend.

Sein Kopf wirkte ein wenig groß auf dem zarten Hals. Die überragende Stirn schien das bleiche Gesicht zu drücken, und es sah aus, als ob die zusammengezogenen Augenbrauen sich dieses Druckes erwehrten. Die sänglichen Augen waren halb geschlossen. Die starken Backenknochen, der

große volle Mund und das harte Kinn lehnten sich ebenso wie die starken Brauen gegen die hervorstehende Stirn auf, ebenso vergeblich.

Nun stand er vor dem Spiegel still, und sein Gesicht wurde glänzend hell, da die Augenlider sich hoben und die Pupillen aus den durchsichtigen, kastanienbraunen Augen wie Diamanten strahlten.

Die Mutter labte sich im Grunde ihres Mutterherzens baran, ihn in Gedanken so zu sehen, so schön und stark. Aber ba ließ sein heimlicher Schritt schon all ihre Qual wieder lebendig werden.

Er ging; es war kein Zweisel mehr, er ging. Er öffnete seine Zimmertür. Nein, er stand wieder still. Bielleicht lauschte er auch auf irgendein Geräusch im Haus. Aber nur der Sturm suhr fort, gegen das Haus anzuschlagen.

Die Mutter wollte aufspringen, herausschreien: "Kind, Baolo, Kind Gottes, bleibe!"

Aber eine Kraft, stärker als ihr Wille, hielt sie sest. Ihre Knie zitterten, als wollten sie sich frei machen von der sie bindenden Gewalt; aber die Füße wollten nicht vom Fleck. Es war, als ob zwei mächtige Hände sie sest auf den Boden drückten.

So konnte ihr Paolo leise die kleine Treppe herunterschleichen, die Haustür öffnen und hinausgehen; es war, als trüge der Wind ihn mit einem Stoße davon.

Und nun erst war es ihr möglich, aufzustehn und das Licht wieder anzustecken, aber auch das nur schwer, weil die Streichhölzer beim Anstreichen wohl lange, veilchenblaue Lichtstreisen an der Wand hinterließen, sich aber nicht entzünden wollten. Schließlich verbreitete die kleine Messingslampe doch ihren Lichtschleier in dem Raum, der kahl und ärmlich war, wie die Kammer einer Magd. Die Mutter

öffnete die Tür und beugte sich hinaus, ein einziges Lauschen. Sie zitterte. Und dabei war die Gestalt dieser Frau wie aus einem Stück harten Holzes geschnitten. Ein großer Ropf saß auf dem starken, untersetzen Körper, den ein Kleid von schwarzem, schäbigem Stoff hart umschloß. Wie mit Beilschlägen aus dem Stamm einer Steineiche gesschlagen, sah sie aus.

Bon der Türschwelle aus blidte sie die kleine Schiefertreppe, die steil zwischen den weißen Wänden heraufstieg, hinab, sah unten die Haustür, die der Sturm in den Angeln schüttelte, sah die Eisenstangen, die Paolo herausgehoben, an der Wand lehnen. Und ein heftiger Jorn packte sie.

Nein, sie wollte den Dämon zwingen! Sie stellte das Licht auf die oberste Treppenstuse, stieg rasch herab und trat selbst aus der Tür. —

Der Sturm faßte sie mit ungestümer Kraft, blähte ihr das Kopftuch und die Kleider auf, als wolle er sie zur Umtehr zwingen. Aber sie knüpste sich das Tuch nur sester unter dem Kinn und schritt vorwärts, den Kopf gesenkt, als wolle sie in Kampstellung gegen den Widerstand anrennen. So kämpste sie sich längs der Hauswand der Pfarre hin, kämpste sich die Gartenmauer entlang, hielt sich dicht an der Kirchensassen. An der Ecke stand sie still. Hier, an dieser Stelle war Paolo verschwunden, von hier war er mit slatternd ausgebreitetem Mantel wie ein großer schwarzer Bogel quer über das Wiesenstück geslogen, das sich von hier bis nach einem alten Hause hin ausdehnte. Das Haus lag wie in den Hügel hineingeschmiegt, der den Horizont über dem Dorse abschlöß.

Das bald blau, bald gelb erscheinende Licht des Mondes, den große, rasch wandernde Wolfen bald verschleierten, bald wieder enthüllten, beleuchtete das blumenreiche Wiesenstück, zeigte den kleinen geebneten Kirchplat zwischen Kirche und Pfarre, zwei sich in unregesmäßigen Linien zur Seite einer Straße hinschlängelnde Reihen ärmlicher Häuser, und ließ endlich sehen, wie diese Straße sich in leichtem Abfall zwischen dem immergrünen Buschgestrüpp des Tales verlor.

Wie eine zweite graue, gewundene Straße erschien inmitten des Tales der Fluß, der sich wieder in die Ströme und Straßen der phantastischen Landschaft zu ergießen schien, die der Wind durch Zusammen- und Auseinanderjagen der großen ziehenden Wolken am Ausgang des Tales schuf.

In der kleinen Ortschaft war kein Licht, kein Rauchsfaden mehr zu sehen. Wie zwei Herden von Lämmern schliefen die armen kletternden Häuser auf ihrem grasigen Hange im Schatten der kleinen Kirche, die, selbst an den Hügel geduckt, mit ihrem dünnen Glockenturme wie der Hirt erschien, der, auf seinen Stock gestützt, unter der Herde stand.

Die Erlen vor der Mauerwehr des Kirchplates fämpsten wütend gegen den Sturm, gleich schwarzen, unsörmigen Ungeheuern. Ihrem Rauschen antwortete das Klagen der Pappeln und des Köhrichts drunten im Tal. Und in allen diesen nächtlichen Schmerz, in diese Angsttöne des Sturmes, in diese Ertrinken des Mondes im Wolkenmeer mischte sich die unruhevolle Angst der Mutter, die ihrem Sohne nachging.

Bis zu diesem Augenblick hatte sie sich in der leisen Hoffnung gewiegt, er könne zum Besuch eines Kranken ins Dörschen gehen. Stattdessen slog er nun, wie vom Bösen entführt, wirklich auf das altertümliche Haus unter dem Hügel zu.

In diesem Haus unter dem hügel war kein Kranker, sondern ein Weib, gesund, jung und allein.

Und ftatt wie ein einfacher Besucher gerade auf bas

Tor des Hauses zuzugehen, wendete er sich rechts nach dem Gartenpsörtchen. Das öffnete und schloß sich hinter ihm wie ein schwarzer Mund, der ihn verschlang.

Da stürzt auch sie über die Wiese, fast in den Spuren, die seine Füße im nassen Grase gelassen haben, auf die kleine Pforte zu. Mit gespreizten händen drückt sie mit aller Macht gegen die Tür.

Aber das Pförtchen gibt nicht nach, es widersteht wie in trozigem Widerstand, die Frau kommt eine Wut an, die Tür zu schütteln und laut zu schreien. An der Mauer sieht sie hinauf, wie um ihre Festigkeit zu prüsen; schließelich legt sie sich auf ein verzweiseltes Lauschen. Aber nur das harsche Rauschen der Bäume im Obstgarten ist zu hören. Wie Freunde und Verschworene ihrer jungen Herrin scheinen sie mit ihren Stimmen jeden Laut da drinnen übertönen zu wollen. — Die Mutter will es erzwingen, will horchen, will wissen . .! Oder vielmehr, weil sie im Grund ihrer Seele die ganze Wahrheit weiß, möchte sie sich noch eine Täuschung vorspiegeln.

Ohne länger an ein Bersteden zu denken, geht sie längs der Gartenmauer und der Hauswand hin, dis zum Hostor. An die Mauersteine schlägt sie mit der Hand, um zu prüsen, ob nicht einer nachgibt, nicht einer eine Öffnung frei läßt, durch die sie eindringen könnte.

Aber alles ist fest, solide, geschlossen. Das Hoftor, die Haustür, die vergitterten Fenster, alles scheint wie zu einer Festung zusammengefügt.

Der Mond, der in diesem Augenblick klar und hell im himmelblauen Ather schwimmt, beleuchtet die rote Fassade, über die der Schatten des grasbewachsenen vorspringenden Daches fällt. Die Fenster sind ohne Rolläden, aber drinnen von dichten dunksen Vorhängen abgeschlossen. In ihnen spiegeln sich die Bolken, die Fegen blauen himmels und die vom Bind bewegten Bäume, die den hügel bekleiden.

Sie fehrt um, streist tastend mit dem Kopf die Eisenringe, die zum Anbinden der Pserde in die Mauer geschlagen sind, steht wieder vor der Haustür. Und vor dieser
hohen Tür, die drei Granitstusen tragen, von einem
gotischen Bogen mit einem Kand von Eisenarbeit überragt,
überkommt sie ein Gesühl der Demütigung, der Ohnmacht,
des jämmerlichen Unterliegens. Kleiner und ärmer als
ein armes Kind kommt sie sich vor, das hier unter den
anderen armen Kindern des Ortes wartet, dis der Heru
heraustritt, um ein paar Kupsermünzen unter die Schar
zu wersen.

Manchmal, vor langer Zeit, stand die Tür weit offen und ließ einen dunklen, steingepflasterten Flur sehen; die Dorftinder drängten sich dann die Schwelle, und ihre Stimmen hallten wie in einer Grotte in dem Hause wider; eine Magd erschien dann immer, um den Schwarm davonzujagen.

"Bie, da bist ja auch du, Maria Magdalena? Schämst du dich nicht, mit den Gassenkindern zu betteln, so groß und alt wie du bist?"

Sie hatte sich damals verschüchtert zurückgezogen, aber nur, um sich wieder umzuwenden und mit schauernder Neugier in das geheimnisvolle Innere des Hauses zu sehen. So näherte sie sich auch jeht wieder, verzweiselt die Hände ringend, und betrachtete das Pförtchen, das ihren Paolo, einer Falltür gleich, verschluckt hatte. Aber in dem Maße wie ihre Schritte sie dann ihrem Heim näher brachten, bereute sie heftiger und heftiger, daß sie nicht doch geschrien, nicht Steine gegen die Tür geworsen hatte, um sich deren Öffnen zu erzwingen und sich ihren Sohn wiederzuholen. Bon dieser Reue gepack, stand sie still, kehrte um, ging ein paar Schritte, kehrte wieder um, vor- und zurückgestoßen von angstheißer Unsicherheit, bis das Gesühl, daß sie sich sammeln, vor einem Entscheidungskamps ihre Kräfte zusammensassen müsse, sie nach Hause jagte, wie ein verwundetes Tier, das in seine Höhle slieht.

Daheim angelangt, schloß sie die Tür und ließ sich auf die Stiege fallen.

Bon oben herab floß der zitternde Schein der kleinen Lampe. Alles in dem kleinen, bis jetzt so festen und stillen Haus, das wie ein Nest zwischen den Felsen lag, schien zu zittern und zu schwanken. Der Fels war in seinem Grund erschüttert; das Nest drohte herabzusallen.

Der Sturm draußen fauchte immer wilder; der Bose wollte die Pfarre, die Kirche, die ganze Christenheit verzehren.

"Herr, Herr!" seufste die Mutter, und ihre Stimme erschien ihr selbst fremd, wie die einer anderen Frau.

Sie betrachtete ihren Schatten neben sich auf der Treppenwand; sie nickte ihm traurig zu. Ja, es war ihr, als sei sie nicht allein; und sie sing zu reden und zu verhandeln an, als ob wirklich ein anderer Mensch sie hörte, ihr Rede und Antwort stände.

"Was soll ich tun, um ihn zu retten?"

"Hier ruhig warten, bis er fommt, ihm dann ftark und unverblümt ins Gewissen reden, gleich, sofort, solange es Zeit ist, Maria Magdalena."

"Er wird in Jorn geraten. Er wird leugnen. Es ist besser, ich gehe zum Bischof und bitte ihn, daß er ihn von diesem Orte der Berderbnis verschickt. Der Bischos ist ein Mann Gottes und kennt die Welt. Ich werde zu seinen Füßen knien. Ich meine ihn vor mir zu sehen, in seinem meifen Gemand und in dem roten Gemach, bas ftrahlende goldene Kreus auf der Bruft, zwei Finger zur Segnung erhoben. Er scheint Jesus selbst zu sein. Und ich werde "Monfignore! Eure Berrlichteit tennen ihm fagen: die Pfarre von Mar. Es ist nicht nur die ärmste im Königreich, auch ber Fluch haftet auf ihr. Faft hundert Jahre lang ift fie ohne Pfarrer gewesen, und die Leute hatten Bott vergeffen, bis endlich wieder einer als Pfarrer hinauftam: aber Monfignore weiß, mas für ein Menich bas mar. But und heilig bis an die Fünfzig heran; er baute die Bfarre und die Rirche wieder auf: ließ eine Brude über ben Fluß errichten auf seine eigenen Rosten. Er ging auf die Jagd und hielt Rameradschaft mit den Jägern und Hirten. Mit einem Schlage aber wandelte er fich. Er wurde schlecht wie der Bose. Er trieb Zauberei. Er fing an zu trinken, wurde gewalttätig und handgreiflich. Er rauchte Bfeife, fluchte und faß mit den größten Schelmen des Landes beim Kartenspiel ausammen. Geine Spiefigesellen liebten und schützten ihn, und die anderen achteten ihn auch gerade beswegen. In seinen letten Jahren aber schloß er fich in die Pfarre ein, gang allein, felbst ohne Magd. Nur um die Messe zu lesen, ging er noch aus dem haus, aber auch das nur vor Sonnenaufgang, und niemand ging dazu hin. Es heißt, er sei babei immer betrunten gewesen. Die Pfarrfinder wagten aus Angit nicht, ihn anzuzeigen, weil es hieß, er fei mit dem Bofen im Bunde.

Als er frank wurde, wollte keine Frau zu ihm gehn und ihm beistehn; niemand wollte ihn in seinen letzten Tagen pslegen. In der Nacht aber sah man alle Fenster der Pfarre hell erleuchtet, und der Böse soll in jenen Nächten einen unterirdischen Gang von der Pfarre nach dem Flusse gegraben haben, um die irdische Hülle des Pfarrers zu entrücken. Auf diesem Gang kam der Geist des Pfarrers

in den Jahren nach seinem Tode noch oft zurück und herrschte in der Gemeinde, zu der kein anderer Geistlicher heraufziehen wollte.

Ein Briefter tam alle Sonntage aus einer anderen Ortichaft, um Meffe zu lefen und die Toten zu begraben. Aber eines Rachts gertrummerte ber Beift bes toten Bfarrers die Briide. Behn Jahre lang blieb die Gemeinde ohne Sirten. Bis mein Baolo hertam. Und ich mit ihm. Er fand das Dorf und die Bewohner verwildert und glaubens-Aber nach der Ankunft meines Baolo blühte alles auf. Wie die Erde neu blüht, wenn der Frühling tommt. Nur der Aberglaube fagte mahr: Unglud tommt auf des neuen Bjarrers Saupt, weil ber Beift des alten noch im Kirchspiel herrscht. Biele sagen sogar, er sei gar nicht tot, er lebe in einer unterirdischen Behausung, die mit bem Fluß in Berbindung ftehe. Ich fpreche die Bahrheit: ich habe nie an diese Dinge geglaubt, habe nie etwas Auffälliges gefehn und gehört. Sieben Jahre bin ich hier mit meinem Baolo wie in einem fleinen Rlofter. Bis por furgem lebte mein Sohn noch wie ein unschuldiges Rind; er ftudierte und predigte und lebte dem Bohl feiner Bfarrfinder. Manchmal blies er auch die Flöte. Er war nicht heiter, eher ernft. Sieben Jahre des Friedens und Bohlergebens wie in ber Bibel. Er trant nicht, mein Paolo; er ging nicht auf die Jagd, er rauchte nicht; er hat fein Beib angesehn. Alles Geld, bas er beiseitelegen fonnte, wandte er an, um die Brude über den Flug neu bauen zu laffen. Achtundzwanzig Jahre ift er jett; und nun trifft ihn ber Fluch. Eine Frau nimmt ihn in ihre Nege. Monfignore, schiden Sie uns weg von da, retten Sie meinen Baolo; fonft verliert er fein Geelenheil wie jener andere Pfarrer! Und dann gilt es auch, die Frau zu retten; es ift ein einsames Rind, auch fie ift in der Einsamkeit ihres

Hauses, in der Berlassenheit dieser Ortschaft, wo niemand ihr ebenbürtig ist, den Bersuchungen ausgesetzt.

herr Ergbischof, Sie kennen ja jene Frau! Sie hat Sie und Ihren gangen Sofftaat zu Bafte gehabt, wie Gie fich erinnern werden, als Sie zu einem hirtenbesuche zu uns tamen. Es find Sachen und Raum genug in jenem haus. Das Madden ift reich, unabhängig, allein; ju allein. Sie hat Brüder und eine Schwefter, aber alle weit meg, in anderen Gegenden verheiratet. Sie ift allein bageblieben und hütet das haus und das Erbe; felten geht fie aus. Much mein Baolo hat fie bis vor furgem nicht gefannt. Der Bater des Mädchens war ein etwas ungewöhnlicher Menich, halb Berr, halb Bauer, Jäger und Reger. Gin Freund des alten Pfarrers. Das genügt. Er ging nie in Die Rirche. Aber in seiner letten Krantheit schickte er nach meinem Baolo, und der ftand ihm bei bis zu feinem Tod. Er richtete ihm ein Begräbnis aus, wie es in unserem Ort nie gesehen worden ift. Rein Mensch aus bem Dorfe fehlte; fogar die Säuglinge auf ben Urmen ihrer Mütter Danach besuchte mein Baolo die einzige waren dabei. Ueberlebende im Saufe. Und diese junge Baife lebt allein, zusammen mit schlimmen Dienerinnen. Ber leitet fie? Ber rat ihr? Ber hilft ihr, wenn wir ihr nicht helfen?"

Aber "die andere" fragte dagegen: "Bift du auch sicher, Maria Magdalena? Bist du auch dessen sicher, was du denkst? Kannst du dich wirklich vor den Bischof stellen und so von deinem Sohn und jener anderen reden? Und wenn nun nichts wahr ist? — — "

herr, o herr! - - -

Die Frau birgt das Gesicht in den Händen, und plötslich sieht sie ihren Sohn und das Mädchen in einem Zimmer im Erdgeschoß des altertümlichen Hauses. Es ist ein ge-

räumiges Gemach, das nach dem Garten geht, die Decke ist gewölbt, der Zementboden mit schimmerndem Steinmosaik durchsetzt. Ein großer Kamin in einer Berstiesung der Wand; zwei Sessel ihm zur Seite; ein altertümsliches Kanapee davor. Die weißgetünchten Wände sind mit Wassen und Hirschlöpsen mit großen Geweihen gesschmückt; dort hängen schwarzgedunkelte Gemälde, deren Maserei geborsten ist, so daß nur hier und da im halben Licht eine erdgraue Hand, ein Gesicht, eine Frauenssechte oder ein Stück Obst sichtbar wird.

Paolo und das Mädchen sitzen vor der Feuerstelle und brücken einander die Sand.

"Monfignore!" feufst die gequälte Mutter. — —

Und um der unheiligen Bisson zu entstiehen, beschwört sie eine andere herauf. Dasselbe Zimmer von grünem Lichte erhellt, das durch die vergitterten, nach der Wiese geöfsneten Fenster und durch die offene in den Garten gehende Türsließt. Das Laub der Obstdäume, noch seucht von herbstlichen Tau, leuchtet im Türrahmen. Ein seiser Windzug läßt ein paar welke Blätter auf dem Estrich seise rascheln und spielt mit seinem Klingen in den zarten Wessingketten der altertümlichen Lampe auf dem Kamin.

Durch eine halboffene Tür sieht man in andere, halbbunkle Zimmer, deren Fenster geschlossen sind.

Sie selbst steht da mit einer Gabe von schönem Obst, das Paolo der Herrin des Hauses durch sie sendet. Die junge Herrin kommt mit raschen Schritten, aber doch wie es scheint, ein wenig mißtrauisch; ihr blasses Gesicht liegt schmal und lang zwischen zwei großen schwarzen Zopsschnecken; — die mageren weißen Hände tauchen aus dem Halbdunkel wie bei den Gestalten der Bilder an den Wänden ringsum.

Much als fie gang im Lichte bes Zimmers erscheint, hat

ihre zarte kleine Gestalt etwas Unwirkliches, Scheues an sich. Ihre großen düsteren Augen heften sich sogleich auf den Korb mit den Früchten, der auf dem Tische prangt. Dann umfassen sie mit einem tiesen Blick die Frau, die da wartend steht. Ein slüchtiges Lächeln, halb Freude, halb spötztische überlegenheit, blüht auf ihrem sinnsichen und trauzigen Mund.

Der erste Berdacht der Mutter erstand, sie weiß selbst nicht warum, in diesem Augenblick.

Ia, sie wußte selbst nicht warum. Sie erinnert sich auch jetzt nur noch, mit welcher Zuvorkommenheit das Mädchen sie dann aufnahm. Sie ließ sie neben sich setzen. Sie fragte nach Baolos Ergehen.

Paolo nannte sie ihn, wie einen Bruder. Aber zu ihr war sie nicht wie sonst wohl zu einer harmlosen Frau. Wie eine Rivalin, die man blenden und einsullen muß, behandelte sie sie.

Sie ließ ihr auf einem schweren silbernen Brett Kasse bringen. Eine barsüßige Magd, die das Gesicht mit einer weißen Binde wie eine Araberin umhüllt hatte, mußte servieren. Bon ihren entsernt wohnenden einflußreichen Brüdern erzählte sie ihr und gesiel sich scheinbar absichtslos darin, sich zwischen diesen beiden Brüdern wie zwischen zwei Säulen darzustellen, die den Bau ihres einsamen Lebens trügen. Zuleht sührte sie sie an die offene Tür und ließ sie hinaus in den Obstgarten blicken.

Biolette Feigen, von Silber überstäubt, Birnen und golden schimmernde Trauben lachten durch das glänzende Laub der Bäume und Rebenreihen. Warum hatte eigentlich Paolo dieser Frau, die selbst soviel Obst besaß, sein Fruchtgeschent geschickt?

² Die Mutter.

Noch heute, noch jetzt im zitternden Halbschatten der schmalen Treppe glaubte die Mutter den Blick voll Järtslichkeit und leiser Ironie zu sehn, mit dem das Mädchen sie der Berabschiedung umfing. Ihre besondere Art, die schweren Lider zu senken, siel ihr ein. Als wüßte sie die Gefühle, die ihr aus den Pupillen strahlten, nicht anders zu verstecken!

Diese Augen und diese Art, mit einem Anslug von Aufrichtigkeit Gesühle zu enthüllen, um sofort die eigene Seele wieder zu verstecken, machte sie Paolo merkwürdig ähnlich, und zwar so sehr, daß die Mutter in den folgenden Tagen, in denen der Berdacht durch ihre Beobachtungen wuchs und sie qualvoll beherrschte, doch nicht mit Haß an das Mädchen, das Paolo zur Sünde versührte, zu denken vermochte. Wie an eine Tochter dachte sie an sie. Und daran, was zu tun sei, um ihre Seele zu retten.

Der herbst und der Winter waren vergangen; — ohne Geschehnisse, die ihren Verdacht hätten nähren können.

Aber dann, mit der Wiederkehr des Frühlings, mit dem Wehen der Märzwinde machte der Bose sich an sein Werk.

Paolo ging nachts aus der Pfarre hinüber in das alte Haus.

Was sollte sie nur tun, um ihn zu retten?

Der Sturm antwortete von draußen, als lache er sie aus. Noch wilder rüttelte er an der Tür.

Und ein Erinnern überfiel sie. Damals, als sie mit Paolo, der eben zum Pfarrer ernannt worden war, herkam, hatte der Sturm sie auf der Reise auch so gepackt.

Zwanzig Jahre lang war sie Magd gewesen, hatte jedem Lebensreiz widerstanden, hatte sich nicht Liebe noch Brot gegönnt, um ihren armen Jungen gut zu erziehn und ihm ein gutes Beispiel zu geben.

Ja, auch damals war es Frühling. Aber das ganze Tal schien plößlich von erneuter Winterangst ersaßt zu sein. Iedes Blatt wand sich, die Bäume bogen sich, und es sah aus, als ob sie voll Furcht und Schrecken nach den Wolken spähten, die schwarz und leuchtend von allen Seiten des Horizontes heraufzogen und auseinander zustürzten, wie Heere in der Schlacht; große Hagelstücke prasselten wie Kugeln und zersehten das zarte Laub.

An der Biegung der Straße, da, wo sie das Tal beherrscht und sich nach dem Flusse zu senken beginnt, hatte der Sturm die Reisenden mit solchem Ungestüm übersallen, daß die Pferde plöglich stehnblieben — wiehernd —, die Ohren in Angst gespigt. Und wirklich schüttelte der Wind ihre Zügel wie ein Wegelagerer, der die Pferde von Postkutschen am Hals pack, um die Reisenden zu übersallen. Sogar Paolo, dem die Sache eigentlich zu gesallen schien, rief im Ton einer gewissen abergläubischen Angst:

"Es scheint der höllische Geist des alten Pfarrers zu sein, der uns wohl zurückschien möchte."

Der Wind riß ihm die Worte vom Mund und streute sie weit umher. Er versuchte spöttisch zu lächeln; sein besonderes Lächeln, das nur die Zähne seiner linken Mundshälfte sehen läßt. Aber sein Blick war traurig beim Anblick des Pfarrdorses, das, an den Hügel gelehnt, wie in einem Rahmen erschien. Unter ihm zog der Fluß seinen bewegten Lauf. Der Hügel, in dessen Schatten das Dorf lag, war wie beladen von schweren Wolken. Als sie den Fluß übersschritten hatten, legte sich der Sturm etwas. Alle Einwohner des Ortes, die ihren Pfarrer wie den Messias erwarteten, waren auf dem kleinen Kirchplak versammelt.

In plöglichem Impuls vereinigten sich die Jüngeren von ihnen zu Gruppen und gingen den Reisenden bergab bis zum Flusse binab entgegen.

Sie famen herunter wie ein Schwarm junger Abler von den Bergen; die Luft war bewegt von ihren Schreien.

Bei dem Pfarrer angelangt, umringten sie ihn. Sie führten ihn im Triumph und gaben von Zeit zu Zeit als Zeichen ihrer Freude und ihres Glückes Schüsse aus ihren Flinten ab. Das ganze Tal hallte wider von ihren Rusen und ihrem Schießen; auch der Wind legte sich, und das böse Wetter ließ nach.

Noch jetzt, in dieser Stunde der Angst bebte die Mutter vor Stolz, wenn sie an jenen Tag des Triumphes dachte. Ihr schien es noch in der Erinnerung, als ginge sie im Traum, als trügen jene jungen Jäger sie in einer seurigen Wolke dahin, und neben ihr ihren noch so kindlichen Paolo. Um ihn her alle diese kräftigen Burschen und Männer, — auf den Knien — es war ein sast göttlicher Anblick.

Immer weiter ging es den Berg hinauf. Auf seinen höheren und kahleren Stellen brannten Freudenseuer; die Flammen flackerten auf dem Hintergrund der schwarzen Wolken wie purpurrote Fahnen. Das graue Häusernest, die grüne Berghalde, die Tamarisken und Erlen längs des Steiges wurden von ihrem Flackerschein erhellt.

Immer weiter mußten sie steigen. Über dem Mauerplat des Kirchleins erhob sich eine Menschenmauer, die Körper drängten sich dort, alle Köpse sprühten, die Männer standen in ihren rauhen Wettermänteln mit dem Kapuzentranz da, die Frauen in ihrem bunten Tücherschmuck. Die Kinderaugen glänzten beseligt von dem Schauspiel, und auf dem Hügelprosil erschienen die schwarzen, schmächtigen Gestalten der Jungen, die die Freudenseuer bedienten, wie kleine springende Teusel.

Durch die halbgeöffnete Kirchentür sah man die Flammen der Wachskerzen wie Narzissen im Winde schwanken; die Glocken klangen, und am silberbleichen himmel standen die Wolfen seltsam um den kleinen Rirchturm zusammengehäuft, wie in Schauen und Erwarten versunten.

Ein Schrei erhob sich aus ber kleinen Menschenansammlung: "Da ist er! Da ist er! Ein Heiliger! Ein Heiliger!"

Bon einem Heiligen hatte er freilich nichts als den Anschein der Ruhe. Er sprach kein Wort; er antwortete auf keinen Gruß. Nicht einmal zu bewegen schien ihn diese ursprüngliche Kundgebung; nur die Lippen preßte er aufeinander, und den Kopf senkte er. Die Brauen zog er empor, als ob die Stirn ihm zu schwer sei. Plözlich sah die Mutter, wie er, der mitten unter der Bolksmenge stand, sich zur Seite neigte, als ob er siele. Über ein Mann stützte ihn. Er erhob sich rasch und schritt in die Kirche, kniete vor dem Altar nieder und stimmte den Kosenkranz an.

Die Frauen antworteten unter Beinen.

Diefes Beinen der armen Frauen! -

Es war der höchste Ausdruck der Liebe, der Hoffnung, der Sehnsucht nach einem überirdischen Glück; die Mutter sühlte es in dieser Stunde der Angst noch einmal aus ihrem Herzen in die Augen quellen. Ihr Paolo, ihr Paolo! Ihre Liebe, ihre Hoffnung, ihre Sehnsucht nach überirdischem Blück. — Jeht hatte ihn der Geist des Bösen ersaßt. Und sie sah da unten auf der untersten Stuse der kleinen, steilen Treppe wie im tiesen Brund eines Brunnens, ohne Hossenung ihm helsen zu können. Ihr war, als müsse sie ers von Stein wäre. Sie erhob sich, um besser atmen zu können, stieg die Treppe wieder hinauf und nahm das Licht in die Hand; sie hielt es hoch und blickte sich in ihrem kahlen nackten Rämmerchen, wo nur ihr Holzbett und ein alter wurms

stichiger Schrank sich wie zwei alte Freunde Kameradschaft hielten, um.

Ja, es war wirklich die Kammer einer Magd. Sie hatte nie etwas anderes verlangt, hatte sich mit dem Reichtum, die Mutter ihres Paolo zu sein, begnügt. Nun trat sie in sein Jimmer. Ganz weiß war es, hatte ein kleines jungfräuliches Bett, und einstmals war dieses kleine Zimmer auch ordentlich und einsach gewesen wie das eines Mädchens. Er liebte die Ruhe, das Schweigen, die Ordnung, hielt sich immer Blumen auf seinem Schreibtisch am Fenster. Seit jener Zeit aber kümmerte er sich um nichts mehr. Er ließ die Schubsächer ofsen, ließ die Bücher auf den Stühlen umherliegen, auch wohl auf dem Boden.

Dem Wasser, mit dem er sich vor seinem Ausgang gewaschen hatte, entströmte ein starker Rosendust. Ein Rock von ihm lag lang ausgestreckt auf die Erde hingeworsen wie ein Schatten: der Schatten von ihm, dem Gefallenen.

Dieser Dust, dieser Schatten rissen die Mutter aufs neue aus ihrer Bedrückung empor. Mit zornigem Griff hob sie das hingeworsene Gewand auf. Es war ihr, als sühlte sie die Krast in sich, auch ihn wieder zu erheben. Dann machte sie ein bischen Ordnung im Zimmer und trat start auf, ohne wie gewöhnlich zu versuchen, das Geräusch ihrer schweren Bauernschuhe zu dämpsen. Sie stellte den Lederzsessel, in dem er immer beim Studieren saß, wieder vor den Tisch und stieß ihn mit den Füßen auf dem Boden auf wie mit dem barschen Besehl, nun da stehen zu bleiben und zugleich mit dem Bersprechen, daß bald alles wieder beim alten sein solle. Dann sah sie nach dem kleinen Spiegel hin, der am Fenster aufgehängt war . . .

Im Hause eines Priesters sind Spiegel nicht erlaubt. Der Priester soll leben, ohne sich seines Körpers bewußt zu sein. In diesem einen Punkte wenigstens hatte auch der alte Pfarrer das Gesetz gewahrt. Bon der Straße aus hatte man ihn sehen können, wie er sich beim Rasieren in der Scheibe des kleinen Fensters besah, hinter die er ein Stück schwarzes Tuch gehängt hatte. Paolo aber zog es zum Spiegel hin wie zur Quelle, aus der ein Anklitz lächelt, das den Wanderer ansockt und dann verschwindet.

Sie stieß mit dem Ellenbogen nach dem kleinen Spiegel, aus dem ihr dunkles, zorniges Gesicht und ihre drohenden Augen ihr entgegensahen. Der Zorn hatte sie nach und nach ganz überwältigt. Sie riß das Fenster weit auf, um den Wind herein zu lassen, daß er die Lust reinige. Die Bücher und Blätter auf dem Tisch schienen sich zu beleben, sie slogen kreuz und quer bis in die kernsten Winkel des Zimmerchens. Durch die Franse der Bettdecke ging ein Zitztern. Das Flämmechen des Lichtes beugte sich voll Angst.

Sie sammelte die Blätter auf und legte sie wieder auf den Tisch. Da sah sie die offene Bibel liegen mit einem bunten Bilde, das ihr so sehr gesiel, daß sie sich niederneigte, um es besser zu sehen. Es war Christus, der Hirt, mit den Schasen, welche er inmitten eines Waldes zur Tränke führte. Zwischen den Baumstämmen sah man auf dem blauen Grunde des Horizontes eine Stadt sich erheben, rosig vom Sonnenuntergang bestrahlt: die heilige Stadt, die Stadt des Heils.

Ja, in vergangenen Zeiten wachte er die Nächte lang und studierte; das Fenster vor ihm ging nach dem Hügel hinaus, über dem die Sterne blinkten. Die Nachtigall sang für ihn.

Im ersten Jahr seines Weilens im Ort sprach er noch vom Fortgehen, vom Wiederzurücksehren in die Welt. Dann war er wie eingeschlasen im Schatten des hügels, im Flüstern der Bäume. So waren sieben Jahre vergangen. Und die Mutter drang auf keine Veränderung. Waren sie

doch so glücklich hier oben in dem Dörflein, das ihr schöner erschien als die ganze Erde. War ihr Paolo doch hier oben Christus und Herr.

Jett schloß sie das Fenster wieder und hängte den Spiegel an, aus dem ihr nun ihr blaß gewordenes Gesicht

mit tränenverschleierten Augen entgegensah.

Noch einmal fragte sie sich, ob sie sich nicht irren könne. Ehe sie hinausging, wandte sie sich zu dem Kruzisir, das vor einem Betstuhl an der Wand hing. Und sie hob das Lämpchen, um es besser zu sehn. Da, in der leisen Bewegung der Schatten schien es ihr, als ob der hagere, nackte, an sein Kreuz geheftete Christus den Kopf neige, um zu hören, was sie ihm sagen wollte. Große Tränen stürzten ihr aus den Augen, über die Wangen auf das Kleid; es kam ihr vor, als wären sie Blut.

Herr, rette uns alle, auch mich, auch mich! Du, der du so bleich bift, ohne Blut, dessen Gesicht unter der Dornentrone leuchtet wie die Rose im Dornenstrauch. Du, der du über unseren Leidenschaften stehst, rette uns alle!

Rasch ging sie dann hinaus, stieg die steile Treppe wieder hinab, ging durch die Stübchen im Erdgeschoß. Ausgeschreckt vom Lampenlicht schwirrten ein paar summende Fliegen

längs ber Ranten ber alten Möbel bin.

Bom Eßzimmer, an bessen kleines, hohes Fenster der Sturm und das Rauschen der Bäume vom Hügel wie Regengeprassel schlug, ging sie in die Rüche und setzte sich vor den Kamin, dessen Feuer schon mit Asche bedeckt war. Auch hier zitterte alles im Winde, der durch alle Spalten drang. Und es war ihr, als wäre sie nicht in der langen niederen Küche mit der schrägen Decke, die eine Anzahl von großen und kleinen rauchgeschwärzten Balten stützte, sondern in einer Barke draußen im ausgeregten Meer.

Obwohl fie fich entschloß, die Rudtehr des Sonnes ab-

zuwarten und auf der Stelle den Kampf mit ihm zu beginnen, versuchte sie doch noch immer sich einzureden, daß sie sich irre.

Sie fand es ungerecht von Gott, daß er ihr einen solschen Schmerz schickte. Ihre ganze arme Bergangenheit stellte sie sich noch einmal her, suchte Erinnerungen, um den Samen des heutigen Unheils zu sinden. Alle ihre Tage lagen da vor ihr auf ihrem Schoß, hart und rein wie die Körner ihres Rosenkranzes, den ihre zitternden Finger berührten.

Richts Böses hatte sie getan. Nein nichts, wenn nicht manchmal ein kleines Unrecht der Gedanken.

Sie sah sich in demselben Dörschen als Kind, als Waise, im Hause armer Verwandten, von allen herumgestoßen. Barsuß ging sie, mit großen Lasten auf dem Kopf, um die Wäsche im Flusse zu waschen oder Getreide in die Wühle zum Mahlen zu tragen. Ein nicht mehr junger Onkel von ihr war als Knecht beim Müller. Immer, wenn sie in die Wühle herunterging und niemand es sah, versolgte er sie dis hinter das Gestrüpp und Gebüsch der Tamarisken und küßte sie dort; dabei stach er sie mit seinem rauhen Bart und bestäubte sie immer ganz mit Mehl.

Als sie es einmal zu Haus erzählte, ließen die Tanten sie nicht mehr in die Mühle gehen; darauf tam der Mann, der das Dorf sonst nie betrat, eines Sonntags nach Hause zurück und sagte, er wolle sie heiraten. Die Berwandten sachten, gaben ihm Rippenstöße und suhren ihm mit der Bürste über die Schultern, um ihm das Mehl herunterzubürsten. Er ließ es geschehen und sah dabei mit leuchtenden Augen das Mädchen an. Sie nahm seine Werbung an, blieb im Hause ihrer Verwandten und ging jeden Tag einmal nach der Mühle. Ihr Ehemann, den sie weiter Onkel

nannte, gab ihr bann immer heimlich ein fleines Maß vom Mehl seines Hern.

Eines Tages, als sie mit dem Mehl in der Schürze nach Hause zurückfehrte, war es ihr plöglich, als bewege sich etwas in ihr. Im Schreck ließ sie die Zipsel der Schürze sahren, so daß das ganze Mehl zur Erde siel. Bon einem Schwindelsgesühl erfaßt, warf auch sie sich auf die Erde. Die Erde schien zu beben. Alles zerriß um sie her. Die Häuser des Dorses stürzten ein, Steine rollten vom Berge auf den Psad. Auch sie wand sich auf dem vom Mehl weiß bestäubten Grase. Dann erhob sie sich und fing zu lausen an, lachend, aber noch ein wenig erschreckt. Sie wußte, daß sie ein Kind unter dem Herzen trug.

Sie war früh Witwe geworden, allein auf der Welt mit ihrem Paolo, der noch nicht sprechen konnte, aber dessen Augen leuchteten, als wollte er fliegen. Ihren Mann hatte sie wie einen guten Berwandten beweint, nicht wie einen Gatten. Als eine Cousine ihr vorschlug, mit ihr in die Stadt in Dienst zu gehen, war sie schnell getröstet. "Sokannst du deinen Sohn erhalten, kannst ihn dir später nachstommen lassen und in die Schule schieden."

Das hatte sie getan, hatte nur für ihn gearbeitet und gelebt. Die Gelegenheiten zur Sünde oder wenigstens zum Bergnügen hatten ihr nicht gesehlt. Aber nichts davon hatte sie gewollt. Der Herr, der Knecht, der Bauer, der Bürger, alle waren ihr nachgegangen, wie der Onkel zwischen den Tamarisken. Der Mann ist der Jäger, das Weib die Beute. Und doch war es ihr gelungen, allen Nachstellungen zu entgehen. Sie hielt sich rein, weil sie sich schon als Mutter eines Geistlichen betrachtete. Warum nun diese Züchtigung, Herr und Gott?

Müde senkte sie ben Ropf, und noch immer liefen ihr die

Tränen über das Gesicht und sielen in den Schoß, wo sie sich mit den Berlen des Rosenkranzes mischten.

Die Gedanken verschwammen ihr. Sie meinte in der setten und heißen Rüche des Priesterseminars zu sein, wo sie zehn Jahre lang gedient hatte. Es war ihr gelungen, Paolo dort unterzubringen. Schwarzgekleidete Gestalten hoben sich von den gelblichen Wänden ab, und im anstoßens den Korridor hörte man das unterdrückte Lachen und die Püffe, die die Seminaristen sich heimlich versehten. Iodsmüde saß sie an einem kleinen Fenster, das nach einem dunkslen Hosse ging. Sie hielt einen Auswaschlappen auf dem Schoß, konnte aber die Finger nicht mehr bewegen, so müde war sie. Auch in diesem Traum erwartete sie Paolo, der heimlich aus dem Seminar gegangen war, ohne ihr zu sagen wohin.

Benn sie es bemerken, jagen sie ihn gleich sort, dachte sie. Und sie wartete voll Angst, bis jedes Geräusch im Hause verstummte und sie ihn heimlich hereinlassen konnte. Mit einem Schlage wachte sie auf, blickte sich um und sah sich wieder in der schmalen langen Rüche der Pfarre, die vom Sturm gerüttelt wurde wie eine Barke. Aber der Eindruck des kurzen Traumes war so stark, daß es ihr schien, als habe sie immer noch den Auswaschlappen auf den Knien und höre das heimliche Lachen der Seminarissen.

Ein Augenblick — und die Wirklichkeit ersaßte sie wieder. Es schien ihr, als müsse Paolo heimgekehrt sein während ihres kurzen Schlases, als müsse es ihm gelungen sein, ihrer Ausmerksamkeit zu entschlüpsen. Zwischen dem Zittern und Rauschen des Laubes im Winde hörte man Schritte im Innern des Hauses. Irgend jemand kam, schritt die Treppe herab, ging durch die kleinen Zimmer im Erdgeschoß, trat in die Küche.

Sie mußte wohl boch noch träumen. Ein kleiner, unterseiter Priester mit schwarzem, ein paar Tage lang nicht rasiertem Gesicht stand vor ihr und blickte sie lächelnd an. Er hatte nur noch wenig Zähne im Munde, und diese waren schwarz von zu vielem Rauchen. Die klaren Augen wollten drohend blicken, aber es schien, als täten sie das nur zum Spaß. Sie erkannte ihn sosort, es war der alte Pfarrer. Aber sie empfand keine Angst.

Es ist ein Traum, dachte sie. Im Grunde dachte sie bies jedoch, um sich selber Mut zu machen, und meinte dabei

im ftillen, daß die Erscheinung leibhaftig fei.

"Sehen Sie sich", sagte sie und rückte ihm einen Schemel hin, um ihm den Plat am Herd zu weisen. Er sehte sich, zog die Sutane ein wenig hoch und ließ seine verblichenen

und durchlöcherten blauen Strumpfe fehn.

"Da du doch hier sitzest und nichts tust, Maria Magdalena, könntest du mir meine Strümpse stopsen. Es hat sich nie eine Frau um mich gekümmert", sagte er einsach. Sie dachte: "Ist das der schreckliche Pfarrer? Man sieht doch, daß ich träume." Und sie suchte ihn in seinen Worten zu sangen.

"Wozu brauchen Sie noch Strümpse, wenn Sie tot sind?"

"Ber sagt dir denn, daß ich tot bin? Ich sebe, und ich bin hier. Bald werde ich deinen Sohn von hier wegjagen und dich dazu, weg aus meiner Pfarre. Um so schlimmer für euch, wenn ihr gedacht habt, ihr tönntet hierbleiben. Für deinen Sohn wäre es besser, er ergrisse das Handwerk des Baters. Über du bist ein ehrgeiziges Weib. Du hast als Herrin wieder hierher gewollt, wo du Magd gewesen bist. Jeht wirst du deinen Lohn bekommen."

"Bir werden gehn", sagte fie bescheiden und traurig. "Es ift auch mein Bunsch, lebender Mensch oder Gespenft,

was du auch seist. Habe ein paar Tage Geduld. Wir werden gehn."

"Bohin wollt ihr gehn? hier und ba ift boch alles gleich. Sore lieber jest auf einen, der von der Sache etwas verfteht. Lag beinen Baolo feinem Schicfal folgen. Lag ihn die Frau tennen, sonft wird es ihm ergeben, wie es mir ergangen ift. Go lange ich jung war, habe ich weder nach Frauen noch nach anderen Bergnügen getrachtet. Ich wollte mir das Paradies verdienen und war mir nicht bewußt, daß das Paradies auf Erden ift. Als mir das Bewußtsein tam, mar es gu fpat. Mein Urm reichte nicht mehr, um die Früchte des Baumes zu brechen. Meine Rnie bogen fich nicht mehr, daß ich mich hatte aus ber Quelle laben tonnen. Da fing ich an und trant Bein, rauchte Pfeife und fpielte Karten mit den Taugenichtsen des Ortes. Taugenichtse nennt ihr fie; brave Kerle aber find es, die fich ihres Lebens freun. Ihre Gesellschaft tut wohl, bringt ein bigchen Barme und Fröhlichfeit wie die der Jungen in ben Ferien, nur daß jene immer Ferien haben, und deshalb find fie auch noch luftiger und ungebundener als die Jungen, die boch wieder gurud in die Schule muffen."

Während er das sagte, dachte die Frau: "Er spricht so, weil er mich verführen will, meinen Paolo ins Verderben zu bringen. Er ist von seinem Freund und Herrn, dem Teusel, zu mir geschickt. Ich muß wohl auf meiner Hut sein."

Indessen gab sie ihm gegen ihren Willen doch Recht. Sie dachte, daß ihr Paolo trot aller ihrer Anstrengungen sich verlieren könne, in die Ferien gehn, und ihr Mutterberz suchte jetzt schon ihn zu entschuldigen.

"Sie können recht haben", sagte sie noch immer besscheiden und traurig, aber jett mit ein wenig Verstellungsstunst. "Ich bin eine arme unwissende Frau und verstehe

nichts. Nur eins weiß ich gewiß, Gott hat uns in die Belt gestellt, damit wir leiden."

"Gott hat uns in die Welt gestellt, damit wir uns freuen. Er läßt uns leiden, um uns zu züchtigen, wenn wir uns nicht genug gesreut haben. So ist es, dummes Weib. Gott hat die Welt mit all ihren Schönheiten geschaffen und alles dem Menschen geschenkt. Schlimm genug für den, der das nicht versteht. Übrigens kommt es mir gar nicht darauf an, dich zu überzeugen, wie du vielleicht denkst. Fortjagen will ich dich von hier, dich und deinen Paolo. Schlimm genug für euch, wenn ihr gedacht habt, ihr könntet hiersbleiben."

"Bir gehen, zweiseln Sie nicht baran, wir gehen gleich. Ich kann es Ihnen versprechen, ich bin bazu entschlossen."

"Du sprichst so, weil du Angst vor mir hast. Aber du tust unrecht, dich zu ängstigen. Du glaubst, ich sei es gewesen, der dir die Füße sestgehalten und die Streichbölzer verzaubert hat, daß sie nicht brannten. Kann auch sein, daß es so war. Aber es ist nicht gesagt, daß ich dir und deinem Paolo übses tun will. Ich will nur, daß ihr geht. Hüte dich, du wirst es bereuen, wenn du dein Wort nicht hältst. Dann werden wir uns wiedersehen und du wirst dich dieses Gespräches erinnern. Inzwischen lasse ich dir meine Strümpse zum Stopsen hier."

"But, ich werde fie ftopfen."

"So schließe die Augen, daß du meine nacken Beine nicht siehst. Ach, ach," — er lachte, indem er sich den einen Schuh mit der Spize des anderen herunterzog und sich dann bückte, um sich die Strümpse auszuziehn —; "keine Frau hat je meine bloßen Beine gesehen, soviel sie mich auch verleumdet haben. Du bist alt und häßlich und bist nun die erste. Da hast du einen Strumps, da den zweiten. Ich werde bald kommen und sie mir wiederholen."

Sie öffnete die Augen und sprang auf. Bon neuem war fie allein, und die Rüche war vom Binde umrauscht.

"Gott, mein Gott, was für Träume", murmelte sie mit tiesem Seufzer. Und dabei bückte sie sich, um die Strümpse zu suchen. Es war ihr, als höre sie die leichten Schritte des Gespenstes, das aus dem Hause ging, ohne daß man das Ausklinken der Türe hörte.

Als Paolo nach dem nächtlichen Besuch wieder über die Wiese ging, hatte auch er die Empfindung, als habe der Sturm etwas Unheimliches, etwas Lebendiges.

Er stieß ihn bald vorwärts, bald drängte er ihn zurück. Er durchschauerte ihn mit eisigem Frost nach glühendem Traum; manchmal preßte er ihm die Kleider so sest an den Leib, daß er wie in einem Fieberschauer die in zarter Liebesumarmung sest an ihn geschmiegte Mädchengestalt wieder zu sühlen meinte.

An der Wegbiegung bei der Kirche wurde die Gewalt des Sturmes so groß, daß er einen Augenblick stillstehen mußte. Mit der einen Hand hielt er seinen Hut, mit der anderen seine Kleider. Der Atem versagte ihm; es überstam ihn ein Schwindel, wie damals seine Mutter am Bergeshange, als sie sich bewußt wurde, daß sie einem Kinde das Leben geben sollte.

Auch er empfand mit einem zwischen Übelsein und berauschendem Glück schwankenden Gefühl, daß in seinem Innersten etwas Neues keimte, etwas Furchtbares und Großes. Mit vollem Bewußtsein ersaßte er zum erstenmal, daß er das Mädchen mit der Glut seiner Sinne liebte und daß diese Liebe für ihn eine berauschende Wonne war.

Bis vor wenigen Stunden hatte er sich getäuscht, hatte er sich und ihr vorerzählt, daß er sie nur mit der Seele liebe. Nach und nach hatte der Blick ihrer Augen es ihm angetan; aus Erbarmen hatte er sich ihr zuerst genähert. Die Einsamkeit, die sie beide umwoh, hatte sie zueinander gesührt. Dann hatten sich ihre Augen gesucht. Ihre Hände hatten sich ersaßt, heute hatten sie sich geküßt. Und nun wallte sein seit so vielen Jahren beruhigtes Blut wie eine glühende Flut; die Sinne behaupteten ihr Recht, Sieger und Besiegte zugleich.

Das Mädchen hatte ihm den Borschlag gemacht, mit ihr aus der Gegend zu sliehen; vereint wollten sie leben und sterben. In seinem trunkenen Glück hatte er zugestimmt; in der nächsten Nacht wollten sie sich wiedersehn und das Nähere besprechen.

Inzwischen hatten die Birklichkeiten der äußeren Belt und der Sturm, der ihm die Kleider vom Leibe zu zerren drohte, den Schleier der Betäubung zerrissen.

Mit keuchendem Atem stand er vor der Kirchtür still. Eisige Kälte durchschauerte ihn; es war ihm, als stünde er nacht über seinem Dörssein, und alle seine armen Pfarrkinder könnten ihn aus ihrem tiesen Schlaf heraus sehen: nacht, schwarz von Sünde.

Dennoch überlegte er, wie er es am beften bewertftelligen könnte, um mit der Geliebten zu fliehen. Sie sei sehr reich, hatte sie ihm gesagt . . .

Ein Impuls tam ihm, auf der Stelle umzukehren, alles zu widerrusen. Wirklich ging er ein paar Schritte dicht an der Mauer hin, wie die Mutter vorhin . . . Dann kehrte er um, das Herz war ihm wie zersprungen. Bor der Kirchentür siel er auf die Knie und stützte den Kopf unter schwerem Stöhnen gegen das Holz.

"Gott, mein Gott! Errette mich!"

Er fühlte seinen Mantel, der wie ein Paar große Flügel im Sturm flatterte. Er blieb minutenlang liegen wie ein Beier, ber mit ausgebreiteten Flügeln an die Tür genagelt war.

Seine Seele lag in wildem Kampf und stöhnte noch schwerer als der Sturm auf der Hochebene. Das blinde Fordern der Sinne kämpste mit den höheren Forderungen des Geistes.

Er stand schließlich auf, noch ohne zu wissen, wer Sieger war in diesem Kamps. Doch seine Urteilskraft arbeitete bereits mit klarerem Bewußtsein. Er gestand sich ein, daß mehr als der Schrecken und die Liebe zu Gott, mehr als das Streben nach dem Höchsten und die Furcht vor der Sünde etwas anderes ihn bewegte. Die Angst vor den Folgen des Argernisses.

Bon diesen Betrachtungen versprach er sich die Möglichfeit einer Errettung. Aber im Grunde fühlte er sich seit der letzten Stunde an das junge Weib wie an sich selbst gesesselt; sie war bei ihm, er trug sie mit sich in sein Haus, in sein Bett; er würde neben ihr schlasen, unlösbar in ihr langes Haar verstrickt.

Troth seines Schmerzes fühlte er in seinem tiefsten Innern ein unterirdisches Feuer, einen Rausch glühender Freude.

Raum hatte er aber die Tür der Pfarre erreicht, da traf ihn wie ein Schlag der schwache Lichtschein, der von der Küche aus durchs kleine Eßzimmer und den Flur brach. Er sah die Mutter wie in düsterer Wacht vor dem erloschenen Feuer sizen. Und mit einem Angstgefühl, das ihn nicht mehr verließ, ersaßte er die ganze Wahrheit.

Jenem Lichtfaden folgend, durcheilte er die kleinen Stuben, strauchelnd trat er über die Schwelle der Rüchentür, und mit vorgestreckten Händen, wie um nicht zu sallen, fühlte er sich hin zum Herd.

"Warum wachst du noch?" fragte er in schroffem Ton.

3 Die Mutter.

Die Mutter wandte sich um, tiefblaß und noch unter den Eindrücken des Traums, fest und ruhig, fast hart. Ihre Augen suchten die des Sohnes, der aber sloh ihren Blick.

"Ich warte auf dich, Paolo. Bo bist du gewesen?" Er fühlte, daß jedes unwahre Wort zwischen ihnen jekt

eine unnötige Komödie war, und doch mußte er lügen.

"Bei einer Rranten", fagte er rafch.

Seine seste Stimme schien für einen Augenblick ben bösen Traum zu zerreißen, doch nur für einen Augenblick. Wie ein Licht erhellte die Freude das Muttergesicht, dann fiel der Schatten wieder über ihre Züge, auf ihr Herz.

"Paolo", sagte sie leise, aber ohne zu stoden, und senkte wie in stillem Schamgefühl die Augen. "Komm hier heran,

ich muß mit dir reden."

Obgleich er nicht näher kam, suhr sie so leise, als sagte sie ihm die Worte ins Ohr, sort: "Ich weiß, wo du gewesen bist. Seit mehreren Nächten höre ich, daß du ausgehst; heute nacht bin ich dir nachgegangen und habe gesehn, in welches Haus du eintratest. Paolo, bedenke, was du tust."

Er schwieg. Es war, als habe er nicht gehört. Die Mutter hob nun den Blick wieder. Sie sah ihn hoch über sich, sein Gesicht war totenblaß; unbeweglich, wie Christus am Rreuze, stand er gegen seinen Schatten an der Wand.

Sie mare froh gemefen, wenn er aufgeschrien, seine Un-

schuld verteidigt hätte.

Er aber dachte nur an den Schrei seiner Seele zu Gott vorhin an der Kirchentür. Gott also hatte ihn gehört. Er schickte ihm jett die Mutter, damit sie ihn rette. Er hätte sich niederneigen, ihr auf den Schoß sinken und sie anssehen mögen, daß sie ihn so schoß sinken und sie anssehen megsühren solle. Zugleich fühlte er sein Inneres erbeben vor Demütigung und Zorn; Demütigung, weil er seine Schwäche ausgedeckt sah, Zorn, weil sie ihn überrascht,

ihm nachspioniert hatte. Dabei litt er ben Schmerz, ben er ihr bereitete, mit.

Er bedachte rasch, daß er nicht nur sich, sondern auch den äußeren Schein zu retten habe.

"Mutter", sagte er, trat an sie heran und legte ihr seine Hand auf den Kopf, "ich sage dir noch einmal, ich war bei einer Kranken."

"Es ist niemand frank in jenem Haus."
"Richt alle, die frank sind, liegen zu Bett."

"Bohl, dann aber bift du selbst viel kränker als jene, der du zu Hilse kommst. Und es tut not, daß ich dich heile; Paolo, ich bin eine unwissende Frau, aber ich sage dir, daß die Sünde eine schlimmere Krankheit ist als jede andere, weil sie die Seele zerstört. Und übrigens," fügte sie hinzu, seine Hand ersassend und ihn zu sich heradziehend, daß er besser höre, "nicht nur du bist es, mein Kind, den ich retten muß! Denke daran, daß auch die andere Seele nicht versorengehen dars, daß du ihr auch in diesem Leben keinen Schaden tun darsst."

Er hatte sich in der Tat etwas niedergeneigt, aber nun schnellte er wie eine Feder in die Höhe. Die Mutter hatte ihn ins Herz getroffen. Ja, es war wahr, in dieser Stunde der Angst, seit er die Geliebte versassen, hatte er nur allein an sich gedacht.

Er suchte seine Hand aus ihrer harten und kalten zu lösen, aber sie hielt sie unsösbar sest. Es war ihm zumute, als sei er gesesselt und gesangen, als würde er ins Gesängnis gesührt. Bon neuem dachte er an Gott. Ja, Gott war es, der ihn band, und er mußte sich führen lassen. Dabei empfand er jedoch den Zorn und die Berzweislung des schuldigen Berbrechers, der keinen Weg des Entkommens sieht.

"Laß mich," sagte er rauh und entwand ihr die Hand

mit Gewalt, "ich bin kein Kind mehr und sehe mein Glück und Unglück schon selbst."

Der Mutter lief es kalt über den Rücken. Es war ihr, als habe er mit diesen Worten sein Unrecht bekannt.

"Nein, Paolo, du siehst dein Unglud nicht. Benn du es fabest, wurdest du nicht so sprechen."

"Und wie follte ich fprechen?"

"Du solltest nicht schreien, sondern mir nur sagen, daß nichts Böses zwischen dir und dem Mädchen ist. Das aber sagst du nicht, dein Gewissen läßt es nicht zu. So ist es besser, daß du gar nichts sagst. Sprich nicht; ich verlange es nicht. Aber bedenke, was du tust, Paolo."

Paolo schwieg wirklich. In der Mitte der Küche aber blieb er stehen, als warte er, daß sie ihm folge.

"Paolo, ich habe dir nichts weiter zu sagen; ich will nicht. Sprich du aber mit Gott."

Run ging er von neuem auf sie zu, heftig, als wolle er sie schlagen. Seine Augen funkelten.

"Genug," schrie er, "du tätest wirklich gut daran, nichts mehr davon zu sagen, weder zu mir noch zu sonst jemand. Behalte beine Einbildungen für dich."

Sie stand auf, hart und fest. Sie packte ihn am Arm und zwang ihn, ihr in die Augen zu sehen. Dann ließ sie ihn sos und setzte sich wieder, die Hände im Schoß verschlungen, die Daumen auseinandergedrückt, als ob sie einsander Kraft geben sollten. Er wollte gehen, aber dann kehrte er nochmals um und begann in der Küche auf und ab zu schreiten. Das Heulen des Sturmes begleitete das seise Rauschen seiner Gewänder, das wie von Frauenröcken war, denn er hatte sich die Soutane aus Seide und den Mantel aus seinstem Stoff machen lassen. In diesem Momente der Ungewißheit, während er sich wie in einen Wirbel hineingerissen sühlte, sprach auch dieses Rauschen

seine Sprache. Es sagte ihm, daß sein ganzes Leben sett ein Wirbel von Irrtümern, von Leichtsertigkeiten, von Gewöhnlichkeiten sei. Alles sprach zu ihm, draußen der Sturm, der ihm die langen Einsamkeiten seiner Jugend in Erinnerung brachte, drinnen die traurige Gestalt der Mutter, das Knarren seiner Schritte, sein Schatten an der Band.

Auf und ab, auf und ab suchte er seinen Schatten zu verfolgen, sich selbst zu besiegen. Er bachte mit Stolz, daß er keiner übernatürlichen Hilse bedürfe, wie er sie zu seiner Rettung ersteht hatte. Aber gleich erschrak er auch wieder über diesen Stolz.

"Steh auf und geh ins Bett", sagte er zu der Mutter und trat auf sie zu.

Als er sie unbeweglich mit gesenktem Kopf wie schlafend sigen sah, beugte er sich nieder, um ihr Gesicht besser sehen du können, und bemerkte, daß sie still weinte.

"Mutter!"

"Nein," sagte sie, ohne sich zu bewegen. "Ich spreche weder mit dir, noch mit sonst irgend jemand davon. Aber ich werde mich nicht von hier wegrühren, ehe ich nicht ganz aus dieser Pfarre und dieser Gegend fortgehe, um nie wiederzutehren. Es sei denn, daß du mir schwörft, nie wieder einen Fuß in dieses Haus zu sehen."

Er fuhr in die Höhe wie von einem Schwindel ergriffen. Eine abergläubische Macht kam über ihn und flüsterte ihm zu, er solle der Mutter versprechen, was sie begehrte, weil Gott es selbst durch sie als Mittlerin von ihm fordere. Zu gleicher Zeit kam eine Flut bitterer Borte ihm auf die Lippen, die er der Mutter ins Gesicht schreien, durch die er ihr vorwersen wollte, daß sie ihn aus diesem Dorf heraus auf einen Beg gebracht habe, auf den er nicht gehörte. Aber wozu? Sie würde es nicht verstanden haben. Er machte mit der Hand ein Zeichen, als streiche er die Schatten der

Bergangenheit von seinem Gesicht. Dann legte er plötzlich seine Hand auf den Scheitel der Mutter, und es schien ihm, als ob seine etwas gespreizten Finger sich in leuchtenden Strahlen verlängerten.

"Mutter, ich schwöre dir, daß ich nicht mehr in jenes Haus zurückehre."

Dann ging er mit dem Bewußtsein, daß nun alles aus sei. Er war gerettet. Und doch hörte er, als er das Nebenzimmer durchschritt, die Mutter schluchzen, so heiß, wie man einen Toten beweint.

In seinem Zimmer fühlte er sich vom Rosendust und vom Anblick aller der Sachen, welche wie von seiner Leidensschaft durchtränkt und gefärbt waren, aus neue bestürmt. Er schritt hin und her, ohne zu wissen warum. Er öffnete das Fenster und streckte den Ropf in den Sturm hinaus.

Es war ihm, als sei er eins dieser tausend Blätter des Hügels, die ins Leere greisen, jetzt ins Schattengrau, jetzt ins strahlende Mondlicht, ins Windeswehen, in das Spiel der Wolken. Schließlich erhob er sich, schloß das Fenster und sagte laut:

"Start fein! Es hilft alles nichts."

Er streckte sich, und es war ihm, als sei er ganz hart und kalt, wie in eine Rüstung von Stolz gehüllt. Nicht die Lust der Sinne, nicht die Freude und der Schmerz des Opsers, nicht die Traurigkeit seiner Einsamkeit sollten ihn mehr bewegen. Nicht einmal vor Gott wollte er knien, um das Wort des Lobes, das man einem gehorsamen Knecht schenkt, zu empfangen. Er wollte nichts mehr, von niemand etwas. Und doch graute ihm davor, ins Bett zu gehn und das Licht zu löschen. Er setzte sich und begann die Epistel des heiligen Paulus an die Korinther zu lesen. Aber die Worte vergrößerten sich vor seinen Augen und liesen durch

die Zeilen wie auf der Flucht. Warum weinte seine Mutter so, jetzt nach seinem Schwur? Was konnte sie von allem wissen? Sie? Ja, doch. Sie wußte es wohl schon. Mit ihrem Muttergefühl verstand sie die Sterbensangst des Sohnes, seinen Verzicht auf alles Leben.

Da wurde er plötslich rot, er hob das Gesicht und lauschte nach dem Sturm.

"Du hättest nicht schwören sollen", sagte er zu sich und lächelte seltsam babei. "Wer wirklich start ist, schwört nicht. Wer schwört, wie ich geschworen habe, ber ist auch bereit, ben Schwur zu brechen. Wie ich bereit bin . . ."

Sogleich fühlte er ben Kampf wieder in sich entbrennen. Er erschrat darüber so sehr, daß er aufsprang, um in den Spiegel zu sehn.

"So, ba, so siehst du aus, du Gezeichneter des Herrn! Wenn du dich ihm nicht ganz hingibst, so nimmt dich der

Beift des Bofen unwiderruflich."

Mit schwankendem Schritt ging er auf sein schmales Bett zu, warf sich angekleidet darauf und sing an zu weinen. Er weinte leise, damit es niemand höre. Er selber nicht. Aber in seinem Innern seuszte er stark und schrie sein Herz hins aus: "Gott, Gott, nimm mich hin, trage mich sort."

Und er empfand eine wunderbare Erleichterung, als es ihm plöglich schien, als läge er auf einer Rettungsplanke, die ihn durch das Meer des Schmerzes trug.

Als die Krise vorbei war, sing er wieder an zu denken. Alles schien ihm klar und aufgehellt wie eine Landschaft vor dem Fenster im Lichte der Sonne. Er war Priester, er glaubte an Gotk, er hatte sich der Kirche verlobt, er hatte

Reuschheit geschworen.

Er war also wie ein Chemann, der fein Weib nicht verlaffen durfte.

Warum er jenes Mädchen geliebt hatte und liebte, wußte er nicht genau. Bielleicht befand er sich in einer Zeit körperlicher Krisis. Er war etwa achtundzwanzig Jahre alt. Seine in langer Enthaltsamkeit eingeschlasenen oder vielmehr in einer Urt verlängerter Knabenhaftigkeit schlummernden Sinne waren plözlich erwacht und verlangten nach jenem Mädchen, weil sie ihm die nächste war. Auch sie war nicht allzu jung, obwohl noch unberührt und von der Liebe ausgeschlossen, denn sie war in ihr Haus wie in ein Kloster gesbannt.

So war es im Anfang eine in Freundschaft verkleidete Liebe gewesen.

In einem Netz von Lächeln und Bliden hatten sie sich gefangen. Gerade die Unmöglichkeit, sich zu besitzen, näherte sie einander. Niemand kam ein Berdacht, und sie nahten einander auch selbst ohne Erregung, ohne Bangen, ohne Wunsch. Aber der Wunsch sicherte allmählich doch in ihre keusche Liebe ein, wie ein seines Wasser unter eine Mauer, welche mit einem Male zermürbt wird und einstürzt.

Aber alles das legte er sich nur so zurecht. Wenn er tieser in sein Gewissen hineingriff, fand er die Wahrheit. Nein, er hatte vom ersten Blicke an die Frau in ihr begehrt; vom ersten Blicke an hatten sie Besitz voneinander ergriffen. Alles andere war Selbstbetrug, mit dem er sich vor seinen eigenen Augen zu rechtsertigen strebte.

Es war so, wie er es jeht sah. Er verschloß sich auch nicht länger der Wahrheit. Es war so, weil die Natur des Menschen ihm bestimmt: leiden, lieben, sich vereinen, wieder leiden, sowohl das Gute tun und empfangen als auch das Böse tun und empfangen. Ja, so ist es, das Leben! Aber all sein Nachdenken nahm ihm nicht einen Hauch der

Angst, die sein Herz erdrückte. Jetzt erkannte er plötslich das Wesen dieser Angst: es war die Angst vor dem Tod. Denn der Verzicht auf die Liebe, auf den Besitz jenes Mädschens, das hieß: dem Leben selber entsagen.

Aber dann dachte er: Ist das nicht auch Wahn? Wenn die höchste Wonne des Glückes vorbei ist, gewinnt dann nicht der Geist die Herrschaft über sich selbst zurück? Fürchtet er sich nicht mit noch größerer Sehnsucht nach Einsamkeit in die Haft des sterblichen Körpers, der ihn umkleidet, zurück?

Barum alfo leiben um jener Einfamteit willen?

Hatte er sie darum so viele Jahre lang gewollt und durchlebt? All die frischen Jahre seiner Jugend? — — Wenn ich nun wirklich mit Agnese sliehen könnte — würde ich nicht in meinem tiessten Innern dennoch einsam sein?

Aber das bloße Hinsprechen ihres Namens, der bloße Gedanke an ein Zusammenseben mit ihr sieß ihn aufschauern vor Glück — und wieder meinte er die Geliebte schlank neben sich zu fühlen, frisch und geschmeidig wie ein Rohr — sein Flüstern hauchte gegen ihren warmen Hals, auf ihre gesösten Haare, die einen zarten, warmen und betörenden Dust, gleich dem der Safranblüte ausströmten. Den Mund ins Kissen gepreßt, sagte er sich alle Berse des Liedes der Lieder vor. Und als das Lied zu Ende war, wußte er nur eins: am nächsten Tage würde er wieder zu ihr gehn. Seine Mutter und Gott zu betrüben, das war sein Glück. — Er hatte geschworen, er hatte bereut, er hatte sich in Gewissensansst und Schrecken verstrickt — alses nur, um diese Fesseln wieder zu brechen — um wieder zu ihr zu gehn.

Aufs neue fing er bann zu klügeln an.

Bie es dem Kranken gut tut, allmählich die Diagnose seiner Krankheit zu kennen, so wollte auch er gern klar übersehn, wie alles gekommen war. Auch er wollte, wie seine Mutter, den Beg seines Lebens noch einmal gehn.

Das Tofen des Sturmes begleitete ihn in seine fernsten und schemenhaftesten Erinnerungen Er sah sich in einem engen Hof; wo, wußte er nicht. Es war wohl der Hof des Hauses, in dem seine Mutter diente. Mit anderen Kindern zusammen sah er sich eine Mauer erklettern, die mit Glas= stücken, so scharf wie Dolchspiken, durchsekt mar. Das hinderte aber die Kinder nicht, es mit ihr aufzunehmen, auch wenn sie sich die Hände zerrissen. Ja, für sie mar es eine Art Genuß, wenn fie fich verletten, fie zeigten fich das Blut an den händen, dann wischten fie es fich unter der Achfel= höhle an ben Jaden ab; fo, meinten fie, wurde niemand darauf aufmerksam werden. Bon der Höhe der Mauer saben sie nichts als die Strake, auf die sie ohne weiteres gehen durften. Aber es fam ihnen gerade darauf an, die Mauer zu erklettern, weil das ja verboten mar. Sie ergötten fich damit, Steine von oben auf die wenigen Fußgänger im Gäßchen herunterzuwerfen und sich dann zu versteden, schwelgend zwischen Luft an der begangenen Heldentat und Angst vor der Entdeckung. Ein verfrüppeltes taub= stummes Mädchen saß neben dem Holzstoß im Hintergrunde des Höfchens. Bon da unten sah sie mit ihren großen dunklen Augen zu ihm herauf, flehend und ftreng. Die Kinder hatten Furcht vor ihr und wagten nicht, ihr etwas zuzu= fügen; fie fenkten die Stimmen vor ihr, als ob fie hörte, und manchmal forderten sie sie auch auf, mit ihnen zu spie= len. Dann lachte das kleine Ding wie verrückt por Freude, tropdem ging es nicht aus seinem Edchen heraus.

Er sah noch diese tiefen Augen, die im Lichte des Schmerzes und der Lust erstrahlten. Er sah sie im tiefen

Grunde seiner Erinnerung, wie auf dem Winkel jenes Hoses. Und es schien ihm, als glichen sie den Augen von Agnese.

Dann sah er sich in derselben Straße, in der er Steine auf die Leute warf, aber weiter unten, dort, wo es in eine kleine seuchte Gasse ging, die ein Häuschen alter schwarzer Häuser im Hintergrunde abschloß.

Er wohnte zwischen der Straße und dem Gäßchen in einer Art klösterlichem Armenhaus, das von lauter dicken, gemessenen Frauen bewohnt wurde, die die Türen und Fenster schlossen, wenn der Abend kam, und die nur Besuche von anderen Frauen und von Priestern empfingen, mit denen sie gern scherzten und lachten. Aber auch das nur leise und voll Würde, mit gespisten Lippen.

Einer dieser geistlichen Besucher hatte ihn eines Tages bei den Schultern gesaßt und ihn zwischen seine hageren Beine genommen. Sein schüchternes, verängstigtes Gesicht hob er zu sich empor und fragte:

"Ift es mahr? Du willft Priefter werden?"

Er nickte bejahend mit dem Kopf. Darauf hatte er ein Heiligenbild und einen zerquetschten Bondon bekommen, hatte in einem Winkel gehockt und der Unterhaltung der Frauen und der geistlichen Herren zugehört. Sie sprachen von dem Pfarrer von Aar und erzählten, er ginge auf die Jagd, rauche die Pfeife und lasse sich den Bart wachsen; trohdem mochte der Bischof ihn nicht entsehen, weil schwerslich ein anderer Geistlicher Lust haben würde, sich in das verlorene Nest zu begeben. Überdies drohte der fragwürdige Priester, seden zu binden und in den Fluß zu wersen, der ihn aus seiner Stelle bringen wolle.

Das schlimmste war, daß die einfältigen Bewohner von Aar ihn, trot aller Angst vor ihm und seinen Zaubereien, gern hatten. Manche sahen den Antichrist in ihm. Die Frauen sagten, sie wurden ihm helfen, seinen Nachfolger gebunden in den Fluß zu befördern.

"Haft du gehört, Paolo? Wenn du geiftlich wirst und in das Dorf deiner Mutter gehst, mußt du dich darauf gesaßt machen, daß du viel trinken mußt." Eine der Frauen namentlich liebte diese Scherzchen sehr. Es war Marieslena, die ihn in ihrer besonderen Pflege hatte und ihn, wenn sie ihn kämmte, an sich zog. Mit ihrem warmen Leib und ihrer weichen Brust wirkte sie dann wie ein weich wattierstes Kissen auf ihn. Er hatte diese Marielena sehr lieb. — über ihrem umfangreichen Körper hatte sie ein seines Gessicht mit rosa geäderten Wangen und kastanienbraunen schmachtenden Augen. Er sah von unten zu ihr auf, wie man nach der reisen Frucht auf dem Baume sieht; vielleicht war sie seine erste Liebe.

Dann begannen die Tage des Priefterseminars.

Die Mutter hatte ihn nach dem Seminar gebracht, an einem klaren Oktobermorgen, der voll vom Duft des frischen Mostes war. Die kleine Straße ging bergauf. Oben sah man den Bogen, der das Seminar mit dem Hause des Bischoss verband, er wirkte wie ein großer Rahmen um das lichte Bild der kleinen Häuser, der Bäume, der granitnen Stusen und des Turmes der Kathedrale im Hintergrund. Das Gras sproßte auf dem Pscassen dem bischöflichen Haus, und Reiter trabten auf langbeinigen Pserden mit blißendem Geschirr vorbei.

Er sah das alles mit gesenttem Blick, denn er schämte sich halb für sich, halb sür seine Mutter. Erst später, viel später, hatte er diese unwürdige Scham durch sesten Willen und Stolz je und je mehr in sich besiegt, und je mehr er sich in kindlichem Unverstand seiner Herkunft geschämt hatte, desto mehr machte er sie später vor sich und Gott zu einer Glorie. Gerade das elende Nest wählte er; mit ges

suchter Unterwersung begegnete er seiner Mutter und diente ihren bescheidensten Bünschen, ihren kleinlichsten Gewohn- heiten verehrungsvoll.

Aber mit der Erinnerung an seine Mutter als Magd, ja, noch weniger als Magd, als Küchenpruttel in der Küche des Seminars, verbanden sich die demütigendsten Erinnerungen seiner Kindheit. Un den Tagen der Beichte und Kommunion zwangen ihn die Vorgesehten, seiner Mutter die Hand zu füssen und sie um Vergebung der gegen sie begangenen Sünden zu bitten. Diese Hand, die sie sich rasch am Wischtuch abtrocknete, roch nach Auswasch und war rissig wie eine alte Mauer. Er empfand Scham und Wut bei diesem Kuß und bat Gott um Verzeihung, weil er die Mutter nicht um Verzeihung bitten konnte.

Dort, verborgen hinter seiner Mutter, in der nassen, rauchigen Rüche des Seminars hatte Gott sich offenbart, Gott, der überall gegenwärtig ist, im Himmel und auf Erden

und in allen Dingen.

In den Stunden der Efstase, wenn er mit weitossenen Augen in seinem dunklen Kämmerchen das Bunder, den Gedanken kaum sassen sondte: "Ich werde Priester; ich werde die Hostie weihen und in Gott verwandeln", dann dachte er auch an die Mutter. Und von weitem, wenn er sie nicht sah, liebte er sie. Dann sah er ein, daß er ihr seine Größe verdankte. Statt ihn zum Ziegenhüten und zum Tragen der Säcke in die Mühle zu bestimmen, wie es das Tagewerk seiner Borsahren gewesen, hatte sie ihn Priester werden lassen, einen Menschen, der die Hostie weihen und in Gott verwandeln konnte.

So fafte er feinen Beruf auf.

Er hatte nichts von der Welt gesehn; die großen Kirchensesse waren seine farbigsten und sinnenstärksten Erinnerungen.

Noch standen sie vor ihm und durchstrahlten die ununterbrochene Klage seiner heutigen Angst mit Freude und Licht. Wie große sebende Bilder standen sie vor ihm, so trästig, daß sich der Klang der Orgel in der Kathedrase und der Eindruck des Geheimnisvollen in den Zeremonien der Karwoche geradezu mit seinem heutigen Schmerz vermischte, mit der Lebens- und Sterbensangst, die ihn in sein Bett drückten wie Christus in den Sarg, den toten Christus, der auferstehen sollte, dessen Leib aber noch blutete, dessen Lippen noch verbrannt waren vom Essigtrans.

Während einer dieser Perioden mystischer Bedrängung hatte er zum erstenmal das Weib fennengesernt. Noch heute war ihm der Gedanke daran wie ein Traum, weder

häßlich noch schön. Nur feltsam.

An allen Festen besuchte er die Frauen, bei denen er als Knade gewohnt hatte. Sie empfingen ihn, als sei er schon ein geistlicher Herr, zutraulich, auch heiter, aber stets würdevoll. Er errötete, wenn er Mariesena sah, errötete mit ein wenig Selbstverachtung, weil ihm die Frau, obsseich sie ihm noch immer gesiel, in ihrer rohen Realität sett, zerslossen und unsörmig erschien. Dennoch erregte ihn ihre Gegenwart, erregten ihn ihre sansten Augen.

Oft lud sie und die Schwestern ihn an Festtagen zum Mittagessen ein. Einst, an einem Palmsonntag, während sie den Lisch deckten und noch andere Gäste erwarteten, entwischte er, der zu früh gekommen war, in ihren Küchengarten und schlenderte längs der niederen Umfassungsmauer unter den mit goldenem Frühlingslaub bedeckten jungen Bäumen hin.

Der Himmel war von milchigem Blau, die Luft warm und weich und voll lauem Bind. Bon fern hörte man schon den ersten Kuckucksschrei.

Als er fich eben auf die Fußspigen bob, um in kindlicher

Spielerei eine Harzperle von einem Mandelbäumchen zu nehmen, sah er im Gäßchen jenseits der Mauer zwei grünsliche Augen mit langen Pupillen auf sich ruhn. Es schienen die Augen einer Raze zu sein. Die Frau, die, grau gestleidet, auf den Stusen der schmalen Treppe vor einer dunklen Tür in der Tiese des Gäßchens saß, hatte in der Tat etwas Razenhastes.

Deutlich fah er fie por fich. Zwischen den Fingern glaubte er noch den weichen harztropfen zu fühlen, den er hielt, mahrend sich seine bezauberten Augen nicht von ben ihren losreißen konnten. über der niederen Tur fah er ein Fenfterchen mit weißem Rahmen und einem Rreug darüber. Er kannte die Tür und das Fenfterchen von Kindheit an. Dieses Kreuz gegen die Bersuchungen der Gunde ließ ihn lächeln, benn die Frau, die bort wohnte, war eine Berlorene. Sie stand noch vor ihm mit ihrem Fransentuch, das den weißen Sals frei ließ und an deffen Enden die beiden Korallen ihres Anhängers wie zwei Blutstropfen ruhten. Die Ellbogen auf den Knien und das blaffe, feine Geficht von den Sänden umrahmt, faß Maria Basta da und hörte nicht auf, ihn anzusehn. Endlich lächelte sie ihn an, ohne sich zu bewegen. Die weißen, dichtgestellten Bahne, die Augen voll leifer Graufamkeit, pollendeten den Ragenausdruck des Gesichts. Gang plöglich aber ließ fie die Sande in ben Schof finten, hob den Ropf und fah traurig und ernft aus. Ein großer, ftarter Mann die Müge auf der Seite, so daß fie fein Geficht bedecte, schlich vorsichtig durch das Gäßchen.

Maria Paska stand schnell auf und ging ins Haus. Hinter ihr trat der Mann ein und schloß die Tür.

Rie konnte Baolo die schreckliche Empfindung vergessen, die ihn damals erfaßte, als er im Rüchengarten der frommen

Frauen weiter wandelte und sich in Gedanken mit jenen beiden im verschlossenen Hause beschäftigte. Es war eine dumpse Traurigkeit in ihm, ein Unbehagen, das ihn wünschen ließ, allein zu sein und sich wie ein krankes Tier zu verstecken. Es ließ ihn stiller als sonst beim Mittagsmahl unter den gemessen Fröhlichen sizen. Gleich nach dem Mahl kehrte er in den Garten zurück. Die Frau war wieder auf ihrem Warteposten in derselben Stellung wie vorher. Nie kam ein Sonnenstrahl bis in den seuchten Winkel ihrer Tür, und es schien, als ob der Schatten, in dem sie sebte, sie so weiß und sein erhielt.

Als sie den Seminaristen wiedersah, lächelte sie ihm zu, ohne sich zu bewegen. Dann wurde sie wieder ernst, wie vorhin beim Herankommen des starken, dicken Menschen. Mit lauter Stimme rief sie Paolo, wie einem Knaben, zu:

"Sag', kommst du wohl am Sonnabend und weihst mir das Haus? Boriges Jahr wollte der Priester, der die Häuser segnete, nicht zu mir hereinkommen. Der Teusel soll ihn holen mitsamt seinem Quersack und allem, was drin ist."

Er antwortete nicht. Er hätte mit einem Stein nach ihr wersen mögen und nahm auch wirklich einen Stein vom Mäuerchen, dann aber legte er ihn wieder hin und reinigte sich mit dem Taschentuch die Hand.

Aber während der ganzen heiligen Boche, ob er die Wesse hörte oder bei den heiligen Handlungen assissierte, ob er mit der Bachskerze in der Hand mit den anderen Seminarschülern im Gesolge des Bischofs ging — immer waren die Augen der Frau vor den seinen und machten ihn wie besessen.

Er hätte sie wie Dämonen austreiben mögen, aber babei fühlte er schon, daß ber wahre Dämon in ihm sag.

Während er bei der Fußwaschung half, während der Bischof sich zu den zwölf Bettlern, die wie zwölf leibhaftige Apostel erschienen, neigte, wurde er zornig, wenn er daran dachte, daß der Briefter im vorigen Jahre am Oftersabbat über das Haus der Berlorenen nicht den Oftersegen hatte fprechen wollen. Chriftus hatte doch Maria Magdalena verziehn. Bielleicht hätte auch das Beib fich zur Buße bekehrt, wenn der Priefter ihr haus mit dem Weihmaffer besprengt hätte. Dieser Gedanke begann ihn zu be= herrschen und alle anderen sich zu unterwerfen. Jetzt erst ward es ihm bei strenger Selbstprüfung bewußt, daß es doch nur seine Triebe waren, die ihn so belogen. Damals hatte er sein Gewissen noch nicht so peinlich erforscht, und auch wenn er sich damals selbst erkannt hätte wie heute ja auch dann mare er am Oftersonnabend in das haus der Verlorenen gegangen.

Er fah Maria Pasta, als er ins Gäßchen einbog, nicht auf der Schwelle sigen. Aber die Tür stand offen, zum Beichen, daß niemand darinnen sei. Unbewußt ahmte er dem starten, diden Mann nach, indem er das Gesicht verstohlen nach der Mauer zuwandte. Es verstimmte ihn, daß sie nicht da war, und weil er sie nicht sah, wurde sein Schritt traurig und schwer. Aber als er in der Tiefe der Gaffe angelangt war, fah er fie; fie schöpfte Baffer am Brunnen neben dem Haus. Es gab ihm einen Stich ins Herz. In Wirklichkeit schien sie ihm Maria Magdalena zu fein. Wie Maria Magdalena hob fie den Blid, mahrend sie den Krug aufnahm und errötete. In größerer Nähe gesehen, erschien sie ihm noch viel schöner als erst. Er wollte fliehen, uber er schämte fich vor ihr. Mit bem Waffertrug in der Hand ging sie ins Haus und sagte etwas zu ihm, was er nicht verftand. Diesmal schloß sie die Tür,

⁴ Die Mutter.

als er drinnen war. Sie stiegen das Holztreppchen hinauf und gingen in das Zimmer, jenes mit dem Kreuz gegen die Berführung.

Als sie oben war, neigte sie sich über das Geländer, lächelte ihm von oben zu und zog ihn mit ihren Blicken nach sich. Im Zimmerchen stellte sie sich vor ihn hin, dicht, als wolle sie sich mit ihm messen. Dann stieß sie ihm mit einer Handbewegung die Mütze vom Kopf. Als ob sie der Mann und er die Frau wäre, begann sie ihm die Soutane aufzuknöpsen und nestelte wie in kindlichem Spiel an den kleinen roten Knöpsen, wie er es getan, als er das Harzstügelchen vom Mandelbaum abgeknipst hatte.

Er war noch einige Male zu ihr gegangen. Aber nachdem er die Beihen empfangen und sein Gesübde der Keuschheit geseistet hatte, hatte er kein Beib mehr berührt. Seine Triebe waren wie erstarrt unter der kühlen Rüstung seiner Gesübde. Soost er schamlose Dinge von anderen Priestern erzählen hörte, fühlte er mit Stolz, daß er rein war, und er gedachte seines Abenteuers bei der Fcau im Gäßchen wie einer Krankheit, von der er vollständig genesen war.

Als er die ersten Jahre in dem kleinen Pfarrdorf verslebt hatte, war es ihm, als habe er nun bereits sein ganzes Leben gelebt und habe alles gekannt: das Elend, die Demütigungen, das Leben, die Lust, die Sünde, die Reue. Als habe er sich aus der Welt zurückgezogen wie die Einssiedler, um auf das Reich Gottes zu warten.

Nun war ihm das Reich der Welt noch einmal in den Augen einer Frau erschienen. Und er hatte es im Ansfang in schöner Täuschung mit dem Leben der ewigen Seligkeit verwechselt.

Lieben, geliebt werden, war das nicht das Reich Gottes auf Erden? Sein Herz schwoll ihm noch jest in der Er-

innerung. Warum dies alles, o Herr, mein Gott? Warum sind wir so blind? Wo sollen wir das Licht suchen? Er war ungebildet, und er wußte, daß er es war. Seine ganze Bildung bestand aus Bruchstücken von Büchern, deren vollen Sinn er nicht verstand. Namentlich hatte die Bibel mit ihrer Romantif und ihrem Verismus uraster Zeit von ihm Besig ergrifsen. Vor allem war er sich über sich selber nicht klar, er hatte sich nicht selbst ersorscht. Er wußte, daß er sich nicht kannte, daß er nicht Herr seiner selbst war, daß er sich immer geirrt hatte.

Man hatte ihn auf einen falschen Weg gebracht. Er war ein Mensch der Triebe wie seine Vorväter, die Müller und Hirten. Und da er sich seinen Trieben nicht hingeben durste, litt er. So kam er wieder auf die erste Diagnose seidens zurück, auf die einfachste und gerechteste: Er litt, weil er Mann war, weil er der Frau bedurste, der Lust, der Zeugung anderer Geschlechter. Er litt, weil der natürliche Zweck des Lebens darin besteht, das Leben sortzupflanzen. Ihm war dies versagt, und dieses Versagtsein verschärfte noch den Stachel.

Aber dann dachte er daran, daß die genossenen Freuden Unlust und Angst in ihm hervorgerusen hatten. Was war es also? Nein, nein, es war nicht das Fleisch, das zu leben verlangte, sondern die im Fleische eingeschlossene Seele wollte sich aus ihrem Kerfer befreien. In den Momenten höchster Liebesseligteit war es die Seele, die mit einem schnellen Flug in höhere Regionen entslog, um bald wieder in ihren Käsig zurückzusehren. Aber dieser kleinste Augenblick der Befreiung genügt ihr, um die Stätten zu schauen, zu denen sie am Ende ihrer Gesangenschaft, wenn die Fesseln des Fleisches für immer gebrochen sind, gelangt. Die Stätte unendlicher Wonne, Ewigkeit.

Schließlich lächelte er, traurig und mude. Wo hatte er

doch alle diese Dinge gelesen? Er hatte sie doch sicher gelesen. Neues zu denken, bildete er sich nicht ein. Was tat das? Die Wahrheit war immer dieselbe. Dieselbe bei allen Menschen, denn die Menschenherzen sind alle gleich.

Er hatte sich eingebildet, anders zu sein als die andern, in freiwilliger Verbannung würdig der Nähe Gottes. Dafür gerade straste ihn nun vielleicht Gott. Er schickte ihn unter die Menschen zurück, unter die Gemeinsamkeit ihrer Leidenschaften und ihres Schmerzes. Er mußte sich aufsmachen und wandern.

Da flopfte jemand an die Tür.

Er fuhr auf wie aus tiefstem Schlaf geweckt und sprang aus dem Bett wie einer, der rasch abreisen muß und zu spät zu kommen fürchtet. Sosort aber ließ er sich wieder auf den Bettrand sinken. Seine Glieder waren ihm wie zerbrochen, als sei er während des Schlases geprügelt worden. Gebeugt, das Kinn auf die Brust gesenkt, nickte er wie zustimmend "Ja! Ja!" mit dem Kopf. Ja, die Mutter hatte nicht vergessen, ihn früh zu wecken, wie er es ihr am Abend gesagt. Ja, ach ja! Die Mutter ging ihren geraden Weg! Sie dachte nicht mehr an die Geschehnisse der Racht und rief ihn wie jeden Worgen.

Es war alles gleich, ja! Aufs neue erhob er sich und begann, sich anzukleiden. Dabei streckte und reckte er sich allmählich, pakte sich hinein in sein hartes Kriegergewand.

Er riß das Fenster weit auf und senkte die Lider vor dem grellen Licht des silbernen Himmels. Die Steineichen des Hügels zitterten von Glanz und vom Sange der Bögel; der Wind hatte sich gelegt, und durch die reine Luft klang das Läuten der Glocke.

Dieses Geläute rief ihn. Er sah nichts mehr von den äußeren Dingen, sondern suchte in seine innere Welt zu

fliehen. Der Wohlgeruch in seinem Zimmer verursachte ihm ein physisches Unbehagen. Die Erinnerungen waren wie scharfe Stiche. Jenes Läuten rief, aber er konnte sich nicht entschließen, sein Zimmer zu verlassen. Erregt ging er auf und ab, näherte sich dem Spiegel, dann trat er wieder von ihm zurück. Das Bild des Mädchens stand so deutlich wie sein eigenes hinter dem spiegelnden Glas. Wenn er das Glas in tausend Stücke geschlagen hätte, so hätte jedes Stück trozdem das Bild unversehrt bewahrt.

Der zweite Ruf zur Messe erklang, rief ihn. Aber er ging hin und her, hin und her, als suche er etwas, das er nicht sand. Endlich setzte er sich an seinen kleinen Tisch und sing an zu schreiben.

Zuerst schrieb er die Worte von der engen Pforte hin. "Gehet ein durch die enge Pforte." Dann strich er die Schrift durch und schrieb auf die Rückseite des Blattes:

"Ich bitte Sie, nicht mehr auf mich zu warten. Wir haben uns gegenseitig in ein Netz von Irrtümern verstrickt. Sosort müssen wir uns daraus befreien, wenn wir nicht tief fallen wollen. Ich werde Sie nie wiedersehen. Bergessen Sie mich. Schreiben Sie mir nicht. Suchen Sie kein Wiederbegegenen."

Er stieg hinunter und rief die Mutter in den Hauseingang. Er gab ihr den Brief, ohne sie anzusehn.

"Trag ihn schnell fort", sagte er traurig. "Suche ihn ihr selbst einzuhändigen und komme sofort wieder."

So gab er rasch den Brief aus der Hand und ging erleichtert hinaus.

Die Glocke rief nun zum drittenmal über den stillen Kirchplatz und über die noch vom Silbergrau des frühen Morgens umhüllten Täler.

Alte Bauern, den Wurzelftod mit einem Riemen am Handgelenk befestigt, und dunkelgekleidete Frauen mit

großem, edigem Kopf auf starkem, kleinem Körper kamen die Straße herauf, und es sah aus, als stiegen sie aus der Tiefe der Täler empor.

Als sie drinnen im Kirchlein waren, und die Alten ihren Platz unter der Basustrade eingenommen hatten, verbreitete sich ein Geruch wie von wildem Kraut und Getier im Raum.

Antioco, der kindliche Sakristan, der bei der Messe half, schwenkte sein Rauchsaß munter nach jenen Alten hin, um den Geruch zu vertreiben. Eine Beihrauchwolke trennte schließlich den Altar vom übrigen Kirchenraum. Der kleine braune Sakristan im weißen Chorhemd und der blasse Priester in seiner Soutane von hochrotem Brokat erschienen wie in einer persfarbenen Bolke.

Ihnen beiben war der Rauch und Duft des Weihrauchs höchst angenehm, und sie schwelgten im ausgiedigen Gebrauch. Wenn der Priester sich gegen das Kirchenschiff wandte, konnte er die Augen schließen, als hindere ihn der Rauch am Sehen; dann runzelte er auch tief die Stirn.

Es schien, als ob er die karge Zahl der Gläubigen überzähle und mehr erwarte. Ein paar Nachzügler kamen auch wirklich noch. Zuletzt kam die Mutter, und er ersblaßte bis in die Lippen.

Der Brief war also abgegeben, das Opfer vollbracht. Todesschweiß netzte ihm die Stirn, und als er die Hostie weihte, seufzte er innerlich:

"Mein Gott, ich opfere dir mein Fleisch, ich opfere dir mein Blut."

Und er glaubte die Geliebte vor sich zu sehn, mit dem weißen Blatt wie mit einer Hostie in der Hand; — sie sand siel wie tot zur Erde.

Als die Meffe zu Ende mar, kniete er ermudet nieder

und sprach mit monotoner Stimme ein lateinisches Gebet, auf das die Gläubigen antworteten. Er fühlte eine tiese Müdigkeit und hatte das Berlangen, sich zu Füßen des Altars hinzuwersen und zu schlasen, wie ein Hirt auf nacktem Fels.

Durch die Weihrauchwolken sah er hinter dem Glas der Nische die kleine Madonna stehn, die das Bolk für mun= bertätig hielt, so dunkel und fein wie eine Ramee in einem Medaillon. Er fah fie an, als fahe er fie zum erftenmal nach langer Zeit, nach langer Abwesenheit. — Bo war er so lange gewesen? Er konnte sich nicht recht besinnen; fein Sinn mar wie verwirrt. Aber ploglich raffte er fich zusammen, richtete sich auf und begann - was nur selten, wenn auch nicht zum erstenmal geschah - zu ben Gläubis gen zu reden. Er sprach im Dialett, mit rauher Stimme, als schriee er in die alten Bauern hinein. Die recten die bärtigen Gesichter über die Säulen der Baluftrade, um beffer zu hören. Salb furchtsam, halb neugierig lauschten die knienden Frauen. Der kleine Sakriftan ftand mit dem Buch im Urm und fah den Priefter mit feinen länglichen dunklen Mugen ernsthaft an, dann überflogen seine Blide das Häuflein, und er schüttelte den Ropf, als wollte er ihnen scherzhaft drohen.

"Ja", fagte der Priester, "eure Zahl wird immer spärslicher. Wenn ich mich zu euch wende, schäme ich mich sast. Ich komme mir vor wie ein Hirte, der seine Herde verloren hat. Raum Sonntags ist die Kirche voll, und es scheint, daß euch mehr die Gewissensbisse treiben, als der Glauben es tut. Aus Gewohnheit kommt ihr, nicht aus Herzensdrang, ihr kommt, wie ihr eure Kleider wechselt, wie ihr aussteht und schlasen geht. Wacht auf, sage ich euch, es ist Zeit, daß ihr erwacht. Ich sage damit nicht, daß die Mütter und die Männer, die vor Tagesanbruch zur Arbeit gehen

muffen, alle Morgen tommen follen. Aber die jungen Frauen, die Alten, die Kinder, alle, die ich, wenn ich jest aus der Kirche trete, por ihren Türen stehen sehe, die die aufgehende Sonne begrüßen - Diese alle sollen kommen. follen ben Tag mit Gott beginnen, follen Gott in feinem Saufe fuchen, follen fich Kraft holen für das Stud Beg. bas fie am Tage zurücklegen. Wenn ihr bas tut, wird bas Elend, das euch zernagt, verschwinden, die schlechten Sitten werden sich bessern, und die Bersuchungen merden euch meiden. Es ift Zeit, daß ihr erwacht, und zwar früh am Morgen, daß ihr euch alle Tage wascht und frische Rleider anzieht, nicht nur Sonntags. Bon morgen an erwarte ich euch also alle. Wir wollen zusammen beten, daß Gott unser fleines Dorf nicht verläßt, sondern hütet wie jedes fleinste Bogelneft. Und für die Kranten und die, die sonst nicht tommen fonnen, werden wir zusammen beten."

Er wandte sich unvermittelt um, und der kleine Sakrisstan tat es ihm nach. Hierauf erhob sich eine Frau, trat an die Mutter des Priesters heran, legte ihr eine Hand auf die Schulter und flüsterte ihr zu:

"Euer Sohn foll schnell herauftommen, den Rönig Riscodemo versehen; er ist schwer frank."

Die Mutter blickte auf aus ihrem Leid. Sie besann sich, daß der König Nicodemo ein wunderlicher alter Jäger war, der in einer Hütte droben auf der Hochebene lebte; sie fragte die Frau, ob sie meine, daß ihr Paolo da herauf solle, zur letzten Beichte.

Die Frau murmelte: "Nein — die Berwandten haben ihn herunter in den Ort gebracht." Die Mutter ging, um den Sohn zu benachrichtigen, in die kleine Sakristei, wo Paolo sich mit Hilse Antiocos schon fast fertig umgekleidet hatte.

"Rommst du erst nach haus und trinkst Raffee?"

Er vermied es, sie anzusehn. Er gab auch keine Antwort, sondern tat sehr geschäftig und eilig, weil er den greisen Kranken erreichen müsse.

Mutter und Sohn dachten dasselbe. Sie dachten an den Brief, der Agnese zugestellt worden war, aber keiner sagte ein Wort. Eilig machte sich Paolo auf den Weg. Ernst und starr wie eine Statue von Holz redete die Mutter den Sakristan, der voll Wichtigkeit die heiligen Geräte in den Schrank räumte, an: "Ich hätte ihm lieber noch nichts sagen sollen, damit er zu Haus erst seinen Kaffee getrunken hätte."

Aber Antioco wandte sein Bubengesicht vom Innern des Schrankes zu ihr und sagte seierlich:

"Ein Priefter muß fich an alles gewöhnen."

Und während er drinnen im Schrank weiter hantierte, fuhr er wie mit sich selber redend fort:

"Ich glaube, er ist böse auf mich. Er sagt, ich wäre zersstreut. Aber das ist nicht wahr, das ist sicher nicht wahr. Ich guckte nur die Alten an, und da kam mir das Lachen, denn von der Predigt verstanden sie sicher kein Wort. Sie machten den Mund auf, aber deshalb verstanden sie doch nichts. Ich wette, der alte Warco Panizza glaubt wirkslich, er soll sich das Gesicht alle Tage waschen, nicht nur zu Ostern und zu Weihnachten. Und, wetten, von jetzt an kommen sie alle jeden Tag, weil er gesagt hat, das Kirchensgehen hälse gegen das Elend."

Sie blieb todernft ftehn, die hände unter ber Schurze.

"Das Elend der Seele," sagte sie, um zu zeigen, daß wenigstens einer ihn verstanden hatte. Indessen sah Ansticco auch sie an, wie er die Alten angesehn hatte, als hätte er Mühe, nicht herauszulachen. Denn er war überzeugt,

daß kein Mensch diese Dinge verstand außer ihm, der schon die vier Evangelien auswendig wußte und Priester werden wollte; ein Umstand, der ihn aber nicht im mindesten hinderte, frech und neugierig genau wie die anderen Kinder zu sein.

Als alses in Ordnung war und die Mutter des Priefters sich entsernt hatte, schloß er die Sakristei und ging durch den kleinen Pfarrgarten, der von Rosmarin überwildert und einsam wie ein Kirchhof war. Aber statt nach Hause zu gehn zu seiner Mutter, die eine kleine Weinschenke an der Ecke des Platzes innehatte, lief er in die Pfarre, um etwas über den König Ricodemo zu hören; allerdings noch aus einem anderen Grunde.

"Ihr Sohn hat mich angefahren, weil ich unaufmertsam war", fing er voll Unruhe wieder an, während die Mutter mit großer Geschäftigkeit das Frühstück für ihren Paolo bereitete. "Bielleicht will er mich nicht mehr als Sakristan behalten; vielleicht will er Ilario Panidza; aber Ilario kann nicht einmal lesen, und ich lese sogar Latein. Und dann — Ilario ist auch so schmuhig. Was meinen Sie? Wird er mich wegschicken?"

"Er will, daß du aufmerkst, weiter nichts. In der Kirche darf man nicht lachen", antwortete sie streng und ernst.

"Er war schrecklich bose. Bielleicht hat er in der Nacht durch den Sturm schlecht geschlasen. Haben Sie ihn gehört?"

Die Frau gab keine Antwort. Sie ging ins kleine Eßzimmer und stellte so viel Brot und Zwieback auf den Tisch, als wollte sie die zwölf Apostel speisen. Vielleicht kam ihr Paolo, ohne einen Bissen gegessen zu haben, zurück. Iedenfalls beruhigte es ihre Qual und auch ihr Gewissen etwas, daß sie sich für ihn rühren konnte, als ob er

fröhlich und hungrig heimkehren werde wie der hirt von ben Bergen.

Ihr Gewissen qualte sie trot allem mit immer größerer Angst, und die Bemerkung des Jungen, daß er wohl die Nacht nicht geschlasen habe und deshalb so zum Zorn gereizt sei, vermehrte ihre Unruhe.

Sie ging auf und ab, und ihre schweren Schritte hallten im stillen Stübchen wider. In ihrem einsachen Sinn sühlte sie, daß wenn auch scheindar alles zu Ende sei, doch eigentlich alles erst beginne. Sie hatte seine Worte am Altar wohl verstanden: Zeitig aufstehn, sich waschen und gehen. Gehen, immer gehen. Und sie ging und kam, lief hin und her, hin und her, unter der Borspiegelung, daß sie wirklich weiterkomme. Sie brachte seine Stube in Ordnung, wobei aber der Spiegel und die Wohlgerüche sie wieder beunruhigten und ärgerten. Obgleich doch nun alles zu Ende war.

Die Gestalt ihres Paolo, bleich und starr wie die eines Toten, erschien ihr hinter dem verwünschten Spiegel, sie hing mit seiner Soutane an der Wand und lag ohne Utem auf dem Bett.

Irgend etwas drückte ihr aufs Herz, als wenn auch da drin etwas todesstarr und gelähmt läge und sie am Atmen hindere.

Bährend sie den Kopftissenbezug, den der Angstschweiß ihres Paolo durchfeuchtet hatte, abzog, dachte sie zum erstenmal in ihrem Leben: "Warum dürsen die Priester nicht beiraten?"

Sie dachte daran, daß Agnese reich sei, daß sie ein großes haus und Gärten und Geld besitze.

Dann schien es ihr, als beginge sie mit diesem Gedanken eine große Sünde. Nachdem sie das Rissen mit dem ge-

wendeten überzug bezogen hatte, ging sie rasch in ihr Zimmer hinüber.

Sie ging und ging. — Sie ging vom Tagesgrauen an, und doch war das alles erst der Ansang des Wegs. Ia, wie man auch geht — schließlich kommt man doch auf denselben Punkt zurück. Sie stieg hinunter und setzte sich neben Antioco an den Herd. Der wenigstens saß regungs-los still, sest entschlossen, wenn es sein mußte, den ganzen Tag auf seinen Herrn zu warten, um Frieden mit ihm zu schließen.

Er saß rittlings, die Hände vor den Knien verschränkt. Nicht ohne einen leisen Unterton von Borwürfen fragte er:

"Sie hätten ihm doch den Kaffee in die Kirche bringen sollen, wie jedesmal, wenn er den Frauen die Beichte abnimmt."

"Wer konnte denn wissen, daß er dringend abgerusen würde? Der Alte scheint im Sterben zu liegen."

"Das kann auch nicht wahr sein. Seine Neffen wünschen seinen Tod, weil er Geld hat. Ich kenn' ihn, den Alten. Ich hab' ihn mal gesehn, wie ich mit meinem Vater auf der Hochebene war. Er saß unter den Steinen in der Sonne zwischen einem Hund und einem zahmen Adler und vielen toten Tieren. — Gott will aber so etwas nicht."

"Was will er denn?"

"Gott will, daß wir zwischen den Menschen leben, die den Boden bestellen, und daß wir unser Geld nicht ver= stecken, sondern es den Armen geben."

Er sprach wie ein kleiner Mann, das Sakristanlein; die Mutter des Priesters wurde gerührt davon.

Alles, was Antioco so gut und verständig sprach, hatte er ja der Besehrung ihres Paolo zu verdanken. Er war es, ihr Paolo, der sie alle Güte, Weisheit und Klugheit sehrte. Wenn er wollte, konnte er sogar die Alten überzeugen, die ihre Gedanken fertig in sich haben, und die gedankenlosen Kinder.

Sie seufzte und budte sich dabei, um die Kaffeekanne näher an die Glut zu schieben.

"Du sprichst ja wie ein kleiner Heiliger, Antioco! Wollen sehen, ob du es später mal so machst, ob du dein Geld den Armen geben wirst."

"Ja, ich gebe einmal alles den Armen. Ich werde mal viel Geld haben, denn meine Mutter verdient ordentlich mit ihrer Schänke. Und mein Vater ist Waldhüter und verdient auch. Alles was ich habe, werde ich den Armen geben. Gott will es so. Und "er" lehrt es uns. Die Bibel sagt ja: "Sehet die Vögel unter dem Himmel, sie fäen nicht, sie ernten nicht, und Gott ernährt sie doch."

"Schon recht, Antioco. Das mag sein, wenn man allein ift. Aber wenn man nun Kinder hat?"

"Ganz gleich. Und bann, ich werde ja keine haben. Die Briefter durfen nicht."

Sie wandte sich um, um ihn anzusehn. Sie sah sein Profil auf dem Hintergrund der offenen Hoftür, sein dunkles, reines, sestes kleines Profil, das wie aus Bronze gegossen war. Die langen Wimpern sielen über die Augen mit den großen Pupilsen. Sie wußte nicht, warum sie plöglich hätte weinen mögen.

"Billst du denn wirklich Priester werden, Antioco?"
"Benn Gott will, ja."

"Die Priester durfen nicht heiraten. Wenn du nun heiraten möchtest?"

"Ich will nicht heiraten, weil Gott es nicht will."

"Gott? Der. Papst ist es, der es nicht will", sagte die Mutter, ein wenig heraussordernd.

"Der Papit ift der Stellvertreter Gottes auf Erden."

"Aber in früheren Zeiten hatten die Priester Beib und Kind, wie auch jett noch im Protestantischen."

"Das ist etwas anderes", sagte das Kind, sich erhitzend. "Wir dürsen eben nicht."

"Die früheren Geiftlichen - - - "

Aber der kleine Diener Gottes war beschlagen in seinem Fach.

"Die früheren, ja. Aber dann schlossen sie sich selbst zusammen und sagten: Nein! Und die Jüngsten sagten am lautesten Nein. So soll es sein."

"Die Jüngsten —", sagte die Mutter vor sich hin. "Ja, weil sie noch nicht wissen. — — Sie können sich aber auch ändern, können vom rechten Weg abkommen —, wie der alte Pfarrer — —."

Ein Schauer überlief sie. Sie blickte rasch um sich, als wolle sie sich überzeugen, daß das Gespenst nicht da sei, und sofort bereute sie, ihn angesührt zu haben. Nein, sie wollte nie mehr an ihn denken, am wenigsten in diesem Zusammenhang. War denn nicht alles jeht zu Ende?

Übrigens drückte das Gesicht Antiocos tiefe Berachtung

"Der? Das war kein Priefter. Das war der Bruder des Teufels, der auf die Erde gekommen war. Gott bewahre uns, an den wollen wir gar nicht denken!"

Und er machte das Zeichen des Kreuzes. Gleich wieder heiter sagte er dann:

"Bieso auch bereuen? Bereut denn etwa Ihr Sohn?" Wie litt sie, als sie ihn so reden hörte! Sie hätte ihm etwas von ihrer Qual sagen, ihn vor der Zukunst warnen mögen. Und doch empfand sie zu gleicher Zeit Freude bei seinen Worten; es war ihr, als ob das Gewissen des Unschuldigen zu ihr spräche, um ihr zuzustimmen und sie zu stärken.

"Mein Paolo sagt wohl, es ginge auch so?" fragte sie leise.

"Wenn "er"s nicht sagt, wer sollte es sonst sagen? Natürlich sagt er das. Sagt er's nicht auch zu Ihnen? Das wäre eine nette Geschichte: der Priester mit einer Frau und einem Kind auf dem Arm! Er soll gehn und Messe lesen und muß erst das Kind auf den Arm nehmen, weil es schreit. Zum Lachen! Ihr Sohn mit einem Kind auf dem Arm und einem, das ihn an der Soutane zieht!"

Die Mutter mußte lächeln, aber eine Bision von lieben Kindern hier im Haus legte sich plöhlich quälend auf ihr Herz. Antioco lachte; seine Augen und seine Zähne leuchteten aus dem braunen Gesicht; eine leise Spur von Grausamkeit war dabei in seinem Lachen.

"Die Frau Priesterin, das wäre ein Wig! Wenn sie spazierengingen, er und sie, sähe es ja aus, als kämen zwei Frauen. Und wenn sie beichten wollte in einem Dorf, wo kein anderer Priester ist, müßte sie ihm beichten!"

"Nun, und wie ist's mit seiner Mutter? Zu wem soll ich dann beichten gehn?"

"Die Mutter, das ist etwas anderes." Dann aber suhr er sinnend sort: "Wen sollte man denn Ihrem Sohn zur Frau geben? Vielleicht die Enkelin des Königs Nicodemo?"

Er lachte wieder. Diese Enkelin war das unschönste Mädchen des ganzen Ortes, hinkend und zurückgeblieben. Aber er wurde ernst, als die Mutter, wie von fremdem Willen angetrieben, seise fragte:

"Dh, da mare schon noch eine andere: Ugnese."

Antioco fuhr voll Eifersucht auf: "Die? Die ist doch so häßlich, die gefällt mir gar nicht! Und ihm auch nicht!"

Unwillfürlich lobte die Mutter Ugnese ein wenig, mit leiser Stimme, als ob jemand außer dem Kinde sie hören

könne. Antioco hielt immer noch die Hände um die Knie verschränkt und schüttelte sortgesetzt den Kopf. "Nein, nein!" Seine Oberlippe, die wie eine Kirsche leuchtete, schürzte sich dabei vor Verachtung.

"Nein, nein! Die gefällt mir gar nicht. Häßlich ist bie, stolz und alt. Und . . . "

Ein Schritt klang im Flur, und fie verstummten beide, voller Erwartung.

Nachdem Baolo ben hut auf einen Stuhl an der Wand gelegt hatte, setzte er sich zu Tisch. Die Mutter schenkte ihm Kassee ein, dabei fragte er mit ruhiger Stimme:

"Saft du ben Brief beforgt?"

Sie bejahte und deutete nach der Rüche, um vorzubeugen, daß der Junge sie höre.

"Wer ift da draußen?"

"Untioco!"

"Antioco?" rief er. Mit einem Sprung war der Junge auch schon neben ihm, die Müge in der Hand, stramm stehend wie ein kleiner Soldat.

"Antioco, du mußt in die Kirche gehn und alles herrichten, damit wir dem Alten die letzte Ölung hintragen können."

Der Junge konnte vor Freude nicht antworten. Also war "er" nicht mehr bose, dachte nicht mehr daran, ihn fortzuschicken und einen anderen an seine Stelle zu sehen!

"Warte Antioco! Haft bu gegeffen?"

"Er hat nichts gewollt, er will nie etwas", antwortete die Mutter für den Kleinen.

"Setz dich hierher", befahl nun Paolo. "Gib ihm etwas, Mutter. Und du, if!"

Es war nicht das erstemal, daß der Knabe am Tisch bes Priesters saß. Er gehorchte ohne jede Schüchternheit, aber sein Herz schlug ein wenig; er gewahrte, daß sich in bezug auf ihn etwas geändert hatte, daß der Priester anders als sonst zu ihm sprach; er hätte nicht sagen können, was und warum; aber etwas war anders.

Und er sah ihm ins Gesicht, fast als sähe er ihn zum erstenmal, mit Freude und Ehrerbietung und einer ganz kleinen ungewohnten Beimischung von Dankbarkeit, von Hoffnung und Stolz, die ihm das Herz erfüllten wie ein Nest voll nestwarmer, piepender, slugbereiter Bögelchen.

"Um zwei also komm zur Lektion; es wird Zeit, daß du Latein ernsthaft betreibst. Ich werde eine neue Grammatik kommen lassen, meine ist noch aus dem vorigen Jahrhundert."

Antioco hatte aufgehört zu essen, er war rot geworden und bot mit Begeisterung seine Dienste sür alles, wozu der Priester ihn brauchen tönne, an. Der sah lächelnd zu ihm hin; plötzlich wandte er das Gesicht nach dem kleinen Fenster, auf dessen goldigem Grunde die Gebüsche des Hügels schwantten, und schien an anderes zu denken. Antioco sühlte sich wieder allein und verlassen; traurig strich er die Krümchen vom Tischtuch, saktete sorgsältig die Serviette und trug die Tassen in die Küche. Er wollte sie auch abwaschen und hätte seine Sache gut gemacht, denn er war gewohnt, die Gläser in der Schenke zu spülen, aber die Mutter des Priesters erlaubte es nicht.

"Geh, geh — geh in die Kirche und mach alles bereit", saste sie halblaut und stieß ihn sacht dabei. Er ging auch, aber auf dem Weg nach der Kirche machte er rasch noch einen Umweg zu seiner Mutter: sie solle schleunigst das Haus in Ordnung bringen; der Priester wolle sie besuchen.

Paolos Mutter war inzwischen in die Efstube zurückgekehrt, wo Paolo über einer gestrigen Zeitung am Tische faß.

⁵ Die Mutter.

Gewöhnlich zog er sich nach dem Frühstück in sein eigenes Zimmer zurück, wenn er zu Haus war; an diesem Morgen aber sürchtete er sich davor, es zu betreten. Er las, doch er dachte dabei an etwas ganz anderes; er dachte an den alten sterbenden Iäger, der ihm gebeichtet hatte, daß er die Gesellschaft der Menschen gemieden habe, weil sie "das Böse selber" seien. Und die Menschen nannten ihn König, wie die Juden den Heiland.

Aber das Bekenntnis des Alten interessierte ihn nur nebenbei; mehr noch dachte er an Antioco und an dessen Estern, die er fragen wollte, ob sie in ihrem Gewissen bedacht hatten, was sie taten, wenn sie den Jungen seinen Phantastereien, seinem unbewußten Entschluß, Priester zu werden, nachgehen ließen. Im Grunde aber empfand er, daß auch das ihm nicht allzu dringend war. Das Wichtigste war ihm, seinen Gedanken zu entsliehen, und als er die Mutter eintreten sah, neigte er den Kopf im Bewußtsein, daß sie alsein seine wahren Gedanken erriet.

Bescheiden neigte er den Kopf, aber in sich hinein sagte er: Nein, nein, nein!

Er wollte sie nicht fragen! Der Brief war abgegeben. Was wollte er noch wissen?

Der Grabstein lag an seinem Ort. Ach, wie drückend lag er auf ihm! Wie fühlte er sich lebendig begraben unter diesem Stein!

Die Mutter ging wieder hinaus und stellte jedes Gerät in dem Schrank, der als Rredenz diente, an seinen Plat.

Durch das Schweigen hörte Paolo das Zwitschern der Bögel im Gebüsch, das rhythmische Picken des Steinklopfers auf der Straße. Es war, als höre hier die Welt auf, als sei dieses kleine weiße Zimmer der letzte von Menschen bewohnte Raum; dies Zimmerchen mit seinem gesichwärzten Hausrat und seinem alten Backsteinpflaster, auf

das durchs kleine Fenster das grüne und goldene Licht wie ein zitternder Refler siel, so daß der Raum wie ein Rerker in der Tiese eines einsamen alten Schlosses wirkte.

Er hatte gefrühstüdt, seinen Kassee und seine Zwiebäcke verzehrt wie jeden Tag, nun las er die Nachrichten aus der sernen Welt. Alles war wie immer; der Mutter wäre es aber wohl lieber gewesen, wenn er in sein Zimmer gegangen wäre und sich eingeschlossen hätte. Wenn er hierblieb, würde er sie doch noch fragen, wie und wem sie den Brief übergeben habe. Mit einer Tasse in der Hand ging sie in die Küche, mit derselben Tasse in der Hand kam sie zurück an den Tisch.

"Baolo, ich habe ihr den Brief persönlich gegeben. Sie war schon auf. Sie war im Garten."

"Schon gut!" sagte er, ohne die Augen von der Zeitung zu heben.

Aber sie konnte nicht gehn, konnte nicht schweigen. Etwas, was stärker war als ihr Wille, sein Wille gebot ihr zu reden. Sie schluckte und sah in die Tasse, in die japanische Landschaft, die die Farbe des Kasses halb verwischt hatte.

"Sie war im Garten; sie steht früh auf. Ich ging gerade auf sie zu und gab ihr den Brief. Niemand merkte es. Sie nahm ihn und sah ihn an. Dann blidte sie mich an, öffnete den Brief aber nicht. Ich sagte: Es ist keine Antwort vonnöten. Ich wollte gehen, aber sie sagte: Warten Sie doch! Sie öffnete den Brief, wie um mir zu zeigen, daß kein Geheimnis dabei sei. Dann wurde sie weiß wie das Blatt Papier. Sie sagte nur: "Gehen Sie — mit Gott!"

"Genug, genug!" fiel er ein, ohne die Augen zu heben, aber die Mutter sah seine Wimpern zucken und sein Gesicht so weiß werden, wie das von Agnese geworden war; einen Augenblick sang dachte sie, er würde ohnmächtig, dann aber errötete er von dem aus dem Herzen ins Gesicht zurückströmenden Blut. Auch sie belebte sich wieder. Es waren schreckliche Minuten, die durchgemacht und besiegt werden mußten. Sie öffnete den Mund, um etwas zu sagen, um wenigstens halblaut zu flüstern: "Nun sieh, was du getan hast. Was du dir und ihr Schlimmes getan hast."

Aber er hatte das Gesicht erhoben und warf den Kopf nach hinten, um das böse Blut der Leidenschaft zu beruhigen. Er sah sie mit drohenden Augen sest an und sagte: "Tetzt genug davon, hast du gehört? Ich will durchaus nichts mehr von diesen Dingen hören. Sonst tue ich das,

womit du gestern abend drohtest, ich gehe fort."

Birflich ftand er ichroff auf, und ftatt wieder in fein Bimmer hinaufzugehn, ging er aus bem Saus. Die Mutter ichlich in die Rüche mit der Taffe, die in ihren Sanden gitterte. Sie ftellte fie bin und ftugte fich wie vernichtet auf den Rand des Herdes. Es war ihr, als fei er für immer gegangen. Denn wenn er auch wiedertam, fo war er doch nicht mehr ihr Paolo, war ein Unglücklicher, den die boje Leidenschaft übermältigt hatte und ber mit drohenden Augen wie der Dieb im Sinterhalt jeden anfah, ber seine Strafe zu freugen magte. Und wirklich ging er wie ein Flüchtling aus bem haus, nur um feine Stube nicht wieder zu betreten, weil die Borftellung in ihm lebte, Ugnese sei bort heimlich eingedrungen und warte auf ihn. Totblag im Geficht, den Brief in der hand, fo ftande fie bort. Er mar aus bem haus geflohen, um por fich felber zu fliehn. Aber die Leidenschaft trug ihn fort, fie wütete schlimmer als der Sturm der vergangenen Nacht. Er ging über die Biefe, ohne zu miffen marum; er ichien gegen ihr haus und ihren Garten getrieben zu werben, um bann wie durch einen Stoß gurudguprallen bis auf ben Rirch. platz, auf dessen niederer Mauer die Alten saßen, und wo die Kinder und die Bettler sich drängten. Er sprach mit den einen und den anderen, ohne zu hören, was sie antworteten. Dann ging er die Straße nach dem Ort hinab, bis zu dem kleinen Talweg, sah aber nichts vom Orte, von der Straße und vom Tal. Das ganze Weltall hatte sich ihm um und um gekehrt, hatte sich in ein Chaos von Steinen und Trümmern verwandelt. Und er ging gebeugt, als wolle er in sich hineinsehen, so wie die Kinder sich vorbeugen, um von den Felsen in die Schluchten der Täler zu sehn.

Er ging nach der Kirche zurück. Die Dorfgassen waren verödet. Über die Mäuerchen der Höhe neigte sich hier und da ein Pfirsichbaum mit reisen Früchten, und über den klaren Septemberhimmel glitt eine friedliche Herde weißer Wölkchen.

Aus manchen Säufern hörte man das Geklapper des Bebftuhls, aus anderen das Beinen eines fleinen Kindes. Der Feldwächter, der auch mit dem Bachtdienst im Dorfe betraut war, die einzige Behörde des Ortes, halb als Jäger, halb als Beamter gefleidet, mit blauen, rotgestopften Strümpfen und einem verblichenen Samtjadett, durchstrich mit seinem großen hund am Riemen die Stragen. Ein großer, roter Hund war es mit blutunterlaufenen Augen. Er hatte etwas vom Löwen, und alle Dorfleute, alle Bauern des Tales, die Kirten und Jäger der Kochebene, die Rinder und die Diebe kannten und fürchteten ihn. Der Bächter führte ihn Tag und Nacht bei fich, zum Teil aus Furcht, daß ihn jemand vergiften tonne. Beim Unblid des Briefters thurrte der hund. Aber ein Zeichen seines herrn ließ ihn mit gesenktem Ropfe verstummen. Der Bachter blieb fteben, grußte den Briefter militärisch und fagte bann feierlich:

"Bleich heute morgen habe ich mich aufgemacht und

habe nach dem Kranken gesehen. Er hat Fieber, vierztg Grad, Puls hundertzwei. Nach meiner bescheibenen Meinung hat er Nierenentzündung. Die Enkelin wollte, ich solle ihm Chinin verordnen."

Der Wächter hatte die Arzeneien in Berwahrung und besuchte die Kranten, teils von Amts wegen, teils um sich als Stellvertreter des Arztes aufzuspielen, der nur zweimal in der Woche in den Ort herauftam.

"Aber ich sagte," suhr er fort, "sachte, sachte, meine Liebe. Nach meiner bescheibenen Meinung ist hier ein Purgiermittel nötig und nicht Chinin. Die Enkelin schluchzte, wenn auch ohne Tränen. Gott erschlage mich, wenn ich zu fühn urteile. Sie wollte, daß ich im Gasopp den Dottor holte. Der Dottor kommt morgen, Sonntag früh, sagte ich zu ihr. Und wenn es dir so eilt, so kannst du auf deine Rechnung einen Mann schieden und ihn rusen lassen. Der Kranke kann sich einen Dottorbesuch im Sterben leisten, nachdem er sein Leben lang nichts ausgegeben hat. Habe ich recht?"

Mit Bürde erwartete er die Zustimmung des Priesters. Aber der Priester betrachtete den Hund, der zahm und folgsam dem Billen seines Herrn gehorchte, und dachte: Wer so seine Leidenschaften am Zügel führen könnte!

"Ach ja", sagte er zerstreut, "man kann wohl bis morgen früh mit dem Doktorbesuch warten. Immerhin steht es ernst mit dem Kranken."

"Nun denn, wenn es ernst ist," beharrte der Wächter mit Nachdruck und mit einer Spur von Unwillen über die Gleichgültigkeit des Priesters, "so soll sie eben einen Mann nach dem Arzt schicken. Der Kranke kann bezahlen. Er ist kein Habenichts. Aber die Enkelin hat nicht einmal meinen Berordnungen gehorcht. Sie hat ihm nicht einmal das Burgiermittel gegeben, das ich ihr doch selber verschrieben und hergerichtet habe."

"Bir hätten ihm erst einmal die heilige Kommunion verordnen sollen", sagte ber Priefter.

"Sie haben mich doch belehrt, daß man einem Kranken die heilige Rommunion, auch wenn er nicht nüchtern sei, verabfolgen könne."

"Der Alte", sagte der Priester, ungeduldig werdend, "hat das Mittel nicht gewollt. Er hat die Zähne auseinandergebissen, die er noch alle unversehrt hat, und um sich gestoßen wie ein Gesunder."

"Einerlei! Keinesfalls hat die Enkelin mich, den Dorfund Feldwächter wie einen gewöhnlichen Knecht nach dem Doktor zu schicken."

Er wiederholte seinen militärischen Gruß und ging. Der Hund, der sofort den Unwillen seines Herrn teilte, wandte den Ropf mit seinen schrecklichen Mörderaugen feindlich gegen den Briester.

Unten saß Antioco auf der Kirchmauer und wartete im Ulmenschatten, nachdem er alles für die letzte Slung vorbereitet hatte. Mit dem Chorhemd des Priesters in der Hand lief er, als er den Priester kommen sah, ihm voraus in die Sakristei.

Schnell waren sie beide sertig, der Priester im weißen Chorhemd und der Stola, das silberne Gefäß mit dem heiligen Öl in der Hand. Antioco war dis an die Füße in eine rote Kutte gehüllt und hielt einen mit Goldfransen bessetzen Schirm aufgespannt über seinem Herrn, um ihn zu beschatten. Das silberne Gefäß hielt er vorsichtig in der anderen Hand und ging selbst in der prallen Sonne. Sein rotes Kleid leuchtete durch den Gegensatz zu dem weiß und schwarzen des Priesters noch seuriger. Ein tieser, sast tragischer Ernst spannte sein Kindergesicht, es war ihm, als

sei er der Geleitsmann des Sakraments von Gott mit der Mission betraut, das heilige Gefäß mit dem Chrisam zu beschüßen.

Das hinderte ihn aber nicht, mit zusammengebissenen Zähnen heimlich in sich hineinzulachen, als er sah, wie die Alten sich beim Borbeitragen des Sakraments purzelnd vom Mäuerchen stürzten und die Kinder sich mit dem Gesicht nach der Band statt nach dem Geistlichen hinknieten. Sie erhoben sich indessen schnell und bildeten die Gesolssichen, um den Leuten kundzutun, daß Gott vorbeiziehe. Die Frauen steckten die Köpse aus den Fensterchen und aus den Holzsündchen, und der ganze Ort war wie erstüllt von einem heiligen Mysterium.

Eine Frau, die mit dem Wasserkrug auf dem Kopf vom Brunnen heraufstieg, blieb stehen, setzte die Amphore auf die Erde und kniete neben ihr hin.

Unter tiesem Erbleichen erkannte Paolo in ihr eine Magd Ugneses. Dies also war das Basser, mit dem sie ihre Tränen abwaschen würde! Und es schien ihm, als ob auch die seuchte Amphore Tränen aus sich presse. Er war so erschüttert, daß er sich an dem silbernen Gesäß, das er trug, sesthielt, um sich aufrechtzuerhalten.

Das Gefolge von Kindern schwoll in dem Maße an, als man sich dem Hause näherte. Nun lag es vor ihnen am Rande der Straße, zwischen ihr und dem Tal. Ein hohes Haus war es, aus ungefügen Steinen mit einem einzigen, kleinen scheibenlosen Fenster. Bor diesem ein ungepslasterter kleiner Hos, der von einem Mäuerchen eingeschlossen wurde.

Die Tür stand weit offen, und der Priester wußte, daß der Kranke in seinen Kleidern auf einer Strohmatte zu ebener Erde schlief. Er trat also betend ein, während Untioco den Schirm schloß und das Glöckchen gegen die

Kinder schwang, um sie wie einen Mückenschwarm davonzujagen. Aber das Zimmer war verlassen, die Matte leer.
Er ging nach der Tür und sah in der Ferne die Enkelin
des Alten, die hinkend die Straße herauskam und eine Flasche in der Hand trug. Sie war beim Feldwächter gewesen und hatte die Medizin geholt. "Bo ist der Kranke?"
fragte der Priester, als sie, sich bekreuzigend, eintrat. Als
das Mädchen den Großvater nicht sah, riß sie entsett die Augen auf und schrie voller Schrecken.

Die Kinder, die sich draußen auf die Mauer gesetzt hatten, kamen und spähten durch die Tür. Antioco wehrte sich gegen ihr Eindringen, worauf sie ihm Rippenstöße veradfolgten und ihn am Kleide zerrten. Kaum erschien jedoch der Briester, der ergebnissos mit der Enkelin die Stuben durchsucht hatte, auf der Schwelle, als sie alle lautsos davonstoben.

"Er ist fort! Wo ift er?" schrie die Enkelin des Alten durchs Haus.

Ein Bübchen, das aus einer Hede neben dem Steig auftauchte, drängte sich mit den Händen in den Taschen heran und fragte: "Sucht ihr den König? Der ist da heruntergegangen?"

"Hinunter? Wohin?"

"Dahin!" Und der kleine Mann wies mit der Nase ins Tal.

Im selben Augenblick stürzte die Enkelin den Steig herab, die Kinder hinter ihr drein. Der Priester ließ Antioco den Schirm öffnen, und leise, ernst und schweigend kehrten beide in ihre Kirche zurück, während die Leute aus allen häusern stürzten und die Neuigkeit, daß der Alte verschwunden sei, von Mund zu Mund slog.

Und wieder saß Paolo, von seiner Mutter bedient, am Speisetisch. Es war weniger unerträglich, weil man etwas

zu reden hatte. Man sprach von der Flucht des Königs Nicodemo. Antioco war, nachdem er alles Gerät abgesetht hatte, gleich von neuem davongelausen, um Erfundisgungen anzustellen. Mit seltsamen Neuigkeiten kam er wieder. Der Alke war nirgends zu sinden, und es hieß, gewisse Berwandte hätten ihn entführt, um sich in den Besitz seines Sparschaftes zu sehen. Ein Bishold hätte gesicherzt, sein Hund und sein Abler wären herabgekommen und hätten ihn zu sich geholt.

"Der Hund," meinte Antioco, "das glaube ich nicht; aber der Adler — da ist nichts zu lachen. Ich besinne mich, daß ein Adler ein schweres Schaf aus unserem Hose sortsgetragen hat, als ich noch ein Kind war."

Noch einmal lief Antioco fort und kam mit Neuigkeiten zurück. Man hätte den Kranken jeht auf der Straße einzeholt. Er hätte hinauf auf die Hochebene gewollt, um dort zu sterben. Das Fieber der Agonie hätte ihn getrieben; wie ein Nachtwandler sei er gegangen. Um ihn nicht aufzuregen und ihm nicht zu schaden, hätten die Leute ihn oben in seine Felshütte gebracht.

"Setz dich und iß", sagte der Priester zu dem Jungen. Antioco nahm seinen Platz am Tische wieder ein, nachdem er erspäht hatte, was für ein Gesicht die Mutter dazu machte.

Sie lächelte und bedeutete ihm zu gehorchen. Wie ein Mitglied der Familie kam er sich vor.

Seine Unschuld wurde nicht gewahr, daß die beiden, nachdem die Flucht des Alten genugsam besprochen war, Angst vor dem Alleinsein hatten. Die Mutter sah, daß die unruhig wandernden Augen des Sohnes sich von Zeit zu Zeit schlossen, oder sie sah sie hart und undurchsichtig wersden wie von Stein, versinstert von der inneren Nacht. Er

seinerseits zitterte, wenn er bemerkte, daß sie ihn ansah und vielleicht seine Qual erriet.

Als fie ihm aufgewartet hatte, kam sie nicht mehr in das Zimmer.

Um die Mittagszeit wurde es wieder windig. Ein zärtlicher Westwind hatte sich ausgemacht, ein Wind, der nur ein lieblich leuchtendes Erzittern in den Bäumen des Hügels weckte; das ganze Zimmer war in Fröhlichsteit getaucht durch den bewegten Widerschein des lachenden Laubes und das wechselnde Licht des hohen Himmels über dem Fensterzchen. Auf den zarten silbernen Wolfenlinien droben schien der Wind leise Wesodien zu spielen.

Unvermutet pochte jemand an die Tür und brach den Zauber. Antioco lief hin und öffnete. Eine junge bleiche Witwe mit großen entsetzen Augen wollte den Pfarrer sprechen, mährend ein Mägdlein, das sie sest an der Hand hielt, sie zurückzuziehen suchte; die Kleine zerrte und wand sich krampshaft; schwarze wirre Haare hatte sie unter dem roten Tuch, dazu grüne scheue Augen, wie eine wilde Kahe.

"Sie ist frank," sagte die Frau, "ich möchte den Herrn Pfarrer bitten, daß er ihr die Evangelien vorliest und ihr die Teusel austreibt, von denen sie besessen ist."

Antioco, der die Tür nur halb geöffnet hatte, stand etwas unsicher und ängstlich da. Um diese Zeit durste gewöhnlich der geistliche Herr mit solchen Sachen nicht besläftigt werden. Andererseits sah es aus, als wollte das ausgeregte Kind, das sich sperrte und zerrte, ohne sliehen zu können, der Mutter, die sie immer sester hielt, die Hand zerbeißen.

"Sie ift beseffen", flüsterte die Frau schamrot.

Daraushin ließ Antioco sie ohne weiteres eintreten und half sogar der Witwe, das Kind, das sich an die Türpsosten angeklammert hatte, hinter ihr ins Zimmer zu stoßen.

Als der Priester gehört hatte, um was es sich handelte, zog er das Kind zu sich heran, saßte es an den Schultern und untersuchte ihm die Augen und den Mund.

Der dritte Tag sei es, sagte die Mutter, daß das Kind sich so aufgeregt benehme, immer zu sliehen suche, stumm und taub sei gegenüber allen Beschwörungen.

"Ist sie viel in der Sonne gewesen?" fragte der Priefter.

"Das nicht," sagte die Mutter halblaut, "ich glaube bestimmt, daß sie vom bösen Geist besessen ist. Mein Kind", schluchzte sie, "ist nicht mehr allein."

Er stand auf, um das Evangelienbuch aus seinem Zimmer zu holen, kehrte aber nach einigen Schritten um und schickte Antioco danach.

Das Buch wurde aufgeschlagen und auf den Tisch gelegt. Der Priester legte die Hand auf den heißen Kopf des Kindes, das von der knienden Mutter eisern sestgehalten wurde, und las die Erzählung von der Heilung des Besessen.

Antioco wandte die Seiten um und sah auf die Hand des Priesters, die sich auf den Tisch stützte. Bei den Worten: "Was ist es zwischen dir und mir?" sah er die Hand zittern, und als er die Blicke erhob, sah er "seine" Augen voll Tränen.

In heftiger Bewegung kniete er sich neben die Witwe hin, ohne jedoch die Hand von dem Buche zu nehmen. Er dachte: "Der beste Mensch der ganzen Welt ist doch 'er'. Ia, er weint, wenn er das Wort Gottes liest." Er wagte nicht, ihn noch einmal anzusehn. Mit der freien Hand aber hielt er das Mädchen am Rock, nicht ohne Freude an seiner eigenen Wichtigkeit, aber doch auch mit ganz leiser Sorge, die Teufel könnten aus dem Körper des Mädchens fliehen und in seinen einziehn.

Die kleine Besessen wehrte sich nicht mehr, es schien, als ob sie erstarre und sich strecke. Ihr brauner Hals wurde länger, über dem Anoten des roten Tuches hob sich das Kinn, und die Augen hingen sest an dem Lesenden. Allmählich öffnete sich ihr Mund; es war, als ob die Worte des Evangeliums das Säuseln des Windes und das Rauschen der Bäume auf dem Hügel sie bezauberten; unerwartet riß sie ihren Rock aus Antiocos Hand los und kniete auch nieder. Die Hand, die der Priester auf ihren Kopf gelegt hatte, schwebte in der Luft, seine Stimme bebte: "Und der Mensch, aus dem die Geister ausgetrieben waren, dat ihn, ob er bei ihm bleiben dürse." Aber Iesus verabschiedete ihn und sprach: "Kehre um in dein Haus und verkünde den Leuten, welch große Dinge Gott an dir getan hat . . ."

Dann schwieg er und zog seine Hand zurück. Das kleine Mädchen hatte, nun vollständig beruhigt, das Gesicht ershoben, um sich Antioco zu betrachten. Durch das tiese Schweigen hörte man deutlich das Rauschen der Bäume und weiter in der Ferne das Hacken des Steinschlägers im Felsbruch.

Paolo litt. Nicht eine Sekunde lang hatte er den Glauben der Frau, daß das Mädchen von Teufeln besessen sei, geteilt, es schien ihm daher, als habe er das Evangelium ohne geistlichen Ernst gelesen. Es gab nur einen Teusel: den in seinem Innern, und nichts, nichts konnte den austreiben. Und doch hatte er sich in einem Augenblick Gott näher gefühlt. "Was ist das zwischen mir und dir?" Es war ihm, als ob jene drei Gläubigen und seine Mutter, die hinter der Küchentür auf den Knien lag, nicht vor seiner Macht, sondern vor seinem Unglück knieten.

Aber als die Bitwe sich noch tiefer neigte, um ihm die Füße zu füssen, wich er rasch zurück. Er dachte an seine Mutter, die "alles" wußte.

Die Gebärde der Bitwe war aber so voll Demut gewesen, daß die beiden Kinder plözlich sachen mußten. Dadurch sühlte auch er seinen Schmerz linder werden.

"Es ift gut. Steht jest auf," fagte er.

Alle erhoben sich, und Antioco lief, um die Tür zu öffnen, weil wieder jemand pochte.

Es war der Dorf- und Feldwächter mit seinem hund am Riemen.

Freudestrahlend verkündigte ihm Antioco: "Ein Bunder ist eben hier geschehn. Er hat die Teufel aus dem Leibe der Rina Masia getrieben."

Die Dorf- und Feldwache glaubte nicht an Bunder. Sie ging einige Schritte von der Tür fort und sagte: "Na, so laßt die Teusel da hinaus."

"Benn fie nur nicht in Ihren hund hineinfahren."

"Das geht nicht, benn er hat fie schon."

Er scherzte, aber ohne einen Deut von seiner Bürde einzubüßen. Auf der Schwelle des Eßzimmers grüßte er militärisch wie stets und wandte sich, ohne die Frauen auch nur eines Blickes zu würdigen, an den Priester.

"Ich habe mit Hochwürden allein zu reden. — Es hanbelt sich um den alten Nicodemo Pania, genannt König Nicodemo. Er ist in seiner Felshütte aufgefunden worden und hat den Bunsch geäußert, die letzte Ölung zu empfangen. Nach meiner bescheidenen Meinung . . ."

"Heiliger Gott", rief der Priefter, ungeduldig. Doch gleich darauf überfiel ihn eine kindliche Freude bei dem Gedanken, daß er durch den Gang auf die Hochebene sein kummervolles Elend durch körperliche Anstrengung überwinden könne. "Ja, ja!" sagte er rasch. "Wir mussen gleich ein Pferd zu bekommen suchen. Wie ist die Straße?"

"Un das Pferd und die Straße zu denken ist meine Sache", sagte der Dorf- und Feldwächter erhaben.

Antioco war mißvergnügt, weil seine Mutter in dem für den wichtigen Besuch aufgeräumten Schankzimmer mit dem blank geputten Präsentierbrett nun vergeblich warten sollte.

Aber die Pflicht über alles!

"Bas muffen wir mitnehmen?" fragte er im straffen geschäftsmäßigen Tone des Bächters. "Auch den Schirm?"

"Oh, was fällt dir ein? Wir reiten doch! Du solltest gar nicht mitkommen, Antioco. Bielleicht kann ich dich aber zu mir aufs Pferd nehmen."

"Dh, ich gehe zu Fuß. Müde werde ich nie."

In wenigen Minuten war er fertig und stand mit dem filbernen Behälter in der Hand und seinem roten Gewand über dem Arm da. Auf seine eigene Rechnung und Gesahr hätte er auch gern den Schirm mitgenommen, doch mußte er sich den höheren Anordnungen fügen.

Bährend er den Pfarrer vor der Kirchentür erwartete, umringten ihn die kleinen zerlumpten Kampshelden des Kirchplates in gemessener Entsernung. Ganz nah heranzukommen wagten sie nicht aus frommer, sogar etwas surchtsamer Scheu.

"Du, laß uns die Behälter mal in der Rähe sehen!" sagte ein Mutiger berausfordernd.

"Bag' dich!" brauste Antioco auf. "Tausend Meter bleibst du davon! Den Hund des Wächters hetz' ich auf dich."

"Den? Oh, dem bleibst du ja selber tausend Meter vom Leibe."

"Was? Ich?" fragte der Berdächtigte nur mit erhabenem Lächeln.

"Ja, du! Ha, du hälst dich wohl für Gott in Berson, weil du den wahren Gott in den Händen trägst?"

"Ich, an deiner Stelle", sagte ein ganz Vorurteilsloser, "würde mit der Kassette durchbrennen und tausend Zauberstücken mit dem heiligen Öl anstellen."

"Mach, daß du fortkommft! Du — Pferdebremse! Der Teufel der Nina Masia ist wohl in dich gesahren?"

"Was, was fagt er? Welcher Teufel?"

"Jawohl!" verkündigte Antioco in getragenem Ton, "er' hat den Teufel heute nachmittag aus dem Leib der Nina Masia ausgetrieben. Dort kommt ,er'."

Die Witwe trat eben mit ihrem Töchterchen an der Hand aus der Tür der Pfarre. Die Jungen stürzten sich ihr entgegen, und im Nu hatte sich die Kunde von dem Wunder über das Dorf verbreitet. Ein Schauspiel, das sasst an das des Einzuges des Priesters erinnerte, sand statt. Die ganze Einwohnerschaft vereinigte sich auf der Piazza, und Nina Masia wurde von ihrer Mutter auf die oberste Stufe vor der Kirchentür gestellt. Braun, wie aus Holz geschnitten, stand sie mit ihren grünen Augen und ihrem roten Kopstuch dort oben und erschien sür einen Augenblick wie das primitive Gözenbild dieses schlichten Glaubenspolses.

Die Frauen weinten und wollten sie berühren. Inswischen war der Wächter herangekommen, und der Priester ritt gerade über den Platz. In Prozession, murmelnd und betend, ging das Bolk ihm entgegen. Er machte ein leises Zeichen mit der Hand und wandte sich nach rechts und links, um zu danken. Aber er fühlte sich mehr unangenehm als schmerzlich von diesem übersall besrührt. Er hielt das Pferd einmal an, als wolle er etwas

sagen, dann lockerte er ihm rasch die Zügel und sprengte davon. Ein verzweiselter Impuls ließ ihn einen wilden Ritt, eine Flucht durch das Tal, ein Verschwinden, ein Verwehen seines ganzen Seins in dem weiten Raume, der sich vor ihm ausbreitete, ersehnen.

Der Wind wehte stärker. Im leuchtenden Mittagslicht zitterte alles: Gestrüpp und Gebüsche. Der Fluß spiegelte das Blau des Himmels, und das Rad der Mühle schien lauter Diamanten zu mahsen. Der Wächter mit dem Hunde und Antioco mit dem heiligen Behälter kamen langsam dahergeschritten, von ihrer Würde durchdrungen. Auch er ritt nun ruhiger. Ienseits des Flusses ging die Landstraße in einen Steig über und stieg wieder nach der Höhe an. Steine und Mäuerchen, entwurzelte Baumstämme und Strünke lagen verstreut zur Seite. Der Westwind gab der Lust eine weiche Süße und trug würzige Düste mit sich, die er dem Thymian und den wilden Kosen geraubt zu haben schien.

Man stieg immer höher. Als an der Wendung des Steiges das Dorf den Blicken entschwand, war nichts mehr da als Wind, Steine und Luft, die am Horizont Himmel und Erde pereinte.

Bon Zeit zu Zeit bellte der Hund, und es schien durch das Echo, als ob andere wilde Hunde ihm antworteten.

Auf halbem Wege schlug der Priester Antioco vor, zu ihm aufs Pferd zu kommen. Aber der Junge wollte nicht, nur den Behälter trat er, wenn auch ungern, ab.

Dann erlaubte er sich, ein kleines Gespräch mit dem Wächter zu versuchen. Ein vergeblicher Bersuch; denn der Wächter hörte nicht einen Augenblick auf, sich als den Berwalter eines wichtigen Amtes zu fühlen. Alle Augenblick stand er stirnrunzelnd still. Die Müße über die Augen gezogen, ließ er die Blick ringsum schweisen, als sei all das

⁶ Die Mutter.

weite Land sein eigen, und als drohe irgendeine Gesahr. Dann stand auch der Hund auf seinen vier Pfoten still und schnupperte in den Wind. Ein Zittern schüttelte ihm Hals und Ohren.

Gott sei Dank war alles ruhig und heiter. Nur in der Einsamkeit der Felsen und Gestrüppe, auf den Spizen der Felsblöcke erschienen ein paar schlanke Ziegen, die schward gegen die rosigen Wolken abstachen.

Nun fam ein von großen Granitblöcken bedeckter Hang, ein wahrer Bassersall von Steinen, die mit wundersamer Leichtigkeit übereinander getürmt waren. Antioco erfannte die Stelle wieder, wo er einmal mit seinem Bater gewesen war. Während der Priester dem Psad solgte, eine lange Kehre reitend, und der Wächter ihn im Bewußtsein seines Amtes würdevoll entlang schritt, kletterte der Junge von Stein zu Stein und kam als erster in der Hütte des alten Jägers an.

Es war eine Hütte aus Zweigen unter einem natürlichen Wall von Felsblöcken, zwischen die der alte Einsiedler zur Bervollständigung dieser vorzeitlichen Festung noch andere Blöcke getürmt hatte.

Die Sonne schien im schiesen Winkel hinein wie in einen Brunnen. Der Horizont, der nach drei Seiten abgeschlossen war, öffnete sich nur zur Rechten zwischen zwei Felsen und endete in blauer Ferne in einem kleinen Silberstreisen, dem Meer.

Der Enkel des Alten stedte seinen schwarzen Lockenkopf aus der Tür der Hütte.

"Sie fommen", verfündete Antioco.

"Wer benn?"

"Der Briefter und der Bächter."

Der Mann fuhr heraus, beweglich und behaart wie eine

seiner Ziegen, und fluchte auf den Wächter, der sich fortwährend in die Sachen anderer mischen muffe.

"Die Rippen zerbrech' ich ihm", drohte er. Aber als er den Hund sah, ging er ihnen ein paar Schritte entgegen. Der Hund des alten Jägers lief auf den Bächterhund zu, und beide beschnüffelten sich zur Begrüßung.

Antioco nahm den Behälter wieder an sich und setzte ihn auf einen Stein vor der Lücke im steinernen Wall. Bon da sah man eine endlose Masse zum Trocknen auf die Steine gespannter Felle: grau und schwarz gestreister, vom Eber und vom goldgesleckten Marder. Auch der schwarze Körper des Alten ruhte in der hütte auf einem Berg von Tiersellen. Sein dunkles Gesicht schaute aus den weißen haupt- und Barthaaren wie aus einem Strahlenkranz, der die Klarheit des Todes an sich hatte.

Der Priester neigte sich über den Sterbenden, um ihn zu fragen, doch der antwortete nicht. Er hatte die Augen geschlossen, die Lippen waren veilchenblau, und ein Blutstropsen hing ihm im Mundwinkel.

Ein paar Schritte von der Hütte entfernt saß der Wächster auf einem Stein, den Hund zu seinen Füßen. Er entsrüftete sich, wenn er nach dem Innern der Hütte blickte, daß der Sterbende dem Gesetze entgegen seinen letzten Willen nicht kundtat; Antioco blinzelte mit schlauen Augen nach ihm hin und stellte boshaft sest, daß der Mann des Gesetzes setzt wohl gern seinen Hund auf den alten Dickstopf gehetzt hätte.

Da der Alte nicht antwortete, schwieg der Priester endlich auch; er schien vergessen zu haben, weshalb er da war, und hörte nur noch auf das Rauschen des Windes, das wie das serne Brausen des Meeres klang. Durch die Stille schlug der Hund des Wächters draußen einmal an, und Antioco hörte über seinem Kopse ein Flügelrauschen. Er wandte sich um und sah auf dem Felsen über sich den zahmen Adler des alten Jägers mit seinem hornförmig vorragenden Schnabel und den großen schwarzen Flügelsächern, die sich eben öffneten, um ein paar langsame Schläge zu tun.

Paolo aber dachte bei sich: "So stirbt man. Dieser Mann ist vor den Menschen geslohen, weil er zu morden oder zuviel zu sündigen fürchtete. Nach einem Exil von dreißig, vierzig Jahren werde ich ebenso weit sein. Und heut abend erwartet sie mich vielleicht noch . . ."

Es rüttelte ihn. Nein, er war noch nicht tot, wie er geglaubt hatte. Das Leben war noch in ihm und regte sich stark und zäh, wie der Abler auf dem Fels dort oben.

"Ich müßte die Nacht hier bleiben. — Wenn ich diese Nacht verbringe, ohne zu ihr zu gehn, bin ich gerettet. Auf, Paolo! Mut!"

Er ging hinaus und setzte sich in tiesen Gedanken neben Antioco. Der Sonnenuntergang färbte den Horizont mit zartem Rot. Innerhalb des Walles verlängerten sich die Schatten der Felsen und des Gestrüpps, das der Wind bewegte. Es sah aus, als ob es die Sonnenslecken wären, die zitterten. Und so konnte er auch in seinem Innern nicht unterscheiden, welcher Wunsch der stärkere war.

"Der Alte spricht nicht mehr. — Er liegt im Sterben. — Ich werde ihm jetzt die letzte Ölung geben, und wenn er stirbt, muß an die Wegschaffung der sterblichen Hülle gedacht werden. Man muß — —"

Er wagte an das Ende des Sages — "die Nacht hiers bleiben" nicht zu denken.

Antioco stand auf und bereitete alles für das Saframent der letzten Ölung vor. Er öffnete den Behälter, wobei er mit Wohlgefallen den silbernen Dedel erklingen ließ; er zog die Dede und das Ölgefäß hervor und schlüpfte in sein Amtsgewand — es schien, als ob er hier Priester wäre.

Als alles fertig war, traten sie wieder in die Hütte ein, wo der Enkel kniend den Kopf des Sterbenden mit der Hand stützte.

Antioco fniete auf der anderen Seite des Lagers nieder. Die Falten des Gewandes sielen auseinander. über den Stein, der als Sitz diente, legte er die Decke, und im Silber des Ölgefäßes spiegelte sich das Rot seines Kleides.

Draußen knieten auch der Wächter und sein Hund.

Der Priester salbte die Stirn des Alten, salbte die Innenflächen der Hände, die niemand hatten Gewalt antun wollen, und die Füße, die ihn weit weg getragen hatten von den Menschen, wie "vom Bösen selbst".

In die Hütte spiegelte die untergehende Sonne ein letztes Leuchten, in dessen Glut Antioco zwischen dem Sterbenden und dem Priester wie eine glühende Kohle zwischen erloschener Asche erschien.

"Bir muffen heimkehren," fagte Paolo, "es ift kein Grund vorhanden, länger hierzubleiben."

"Es steht ernst", sagte er, als sie wieder hinaustraten. "In ein paar Stunden ist es zu Ende. Seine sterbliche Hülle muß hinuntergebracht werden."

Wieder hätte er hinzusügen mögen:

"Wir muffen wohl die Nacht hierbleiben."

Aber er schämte sich seines Vorwandes.

Undrerseits zog ihn eine innere Kraft hinab ins Dorf. Wit dem Sinken des Tages übte die Sünde wieder ihre Gewalt; sie umwob ihn mit ihrem Schattenneh. Er fühlte sie deutlich und hatte Angst vor ihr. Im Grunde war er aber wach und wußte sein Gewissen auf der Hut, bereit, sie zu bekämpfen.

"Wenn nur diese Nacht vorübergeht, ohne daß ich sie wiedersehe, dann bin ich gerettet."

Wenn jemand ihn zu halten vermöchte! Wenn der Alte aufstünde, ihn am Saum des Kleides hielte!

Er sette sich noch einmal, suchte Zeit zu gewinnen.

Die Sonne war bereits über die äußerste Linie der Hochstäche gesunken, die Stämme der Eichen zeichneten sich scharf ab gegen das Rot des Horizontes, wie die Säusen eines Ganges unter einer dunklken Wölbung. Nicht einmal der Lod störte den Frieden dieser großen Einsamkelt.

Paolo fühlte sich müde und hätte sich auf die Steine werfen mögen, um zu schlafen, wie am Morgen zu Füßen des Altars.

Indessen hatte der Bächter auf eigene Berantwortung eine Entscheidung getroffen. Er war neben den Sterbenden hingekniet und hatte ihm etwas ins Ohr geflüstert. Der Enkel sah argwöhnisch, aber auch ein bischen ironisch zu. Er ging an den Priester heran und sagte:

"Geht in Frieden. Eure Pflicht ist getan. Jest weiß ich selbst, was noch erledigt werden muß."

Der Bächter fam wieder heraus.

"Er spricht nicht mehr; aber durch ein Zeichen hat er mich verständigt, daß er seine Sache geregelt hat. Nicodemio Pania," wandte er sich an den Enkel, "kannst du uns auf dein Gewissen versichern, daß wir unbesorgt gehen können?"

"Ohne das heilige Sakrament hättet ihr überhaupt wegbleiben können. Was gehen dich meine Sachen an?" war die Antwort.

"Das Gesetz muß beachtet werden. Und übrigens sprich nicht so laut, Nicodemio Bania." "Genug! Still jetzt!" entschied der Priester und segnete die Hütte mit dem Rreuzzeichen.

"Hochwürden belehren uns, daß im Leben nur eins gilt: die Bflicht!" schulmeisterte der Bächter.

Der Priester sprang auf, ins Herz getroffen von diesen Worten. Alles traf ihn jetzt ins Herz, als ob Gott ihm seinen Willen durch den Mund der Menschen verkündete.

Als er schon auf dem Pferde saß, ermahnte er den Enkel des Alten:

"Berlaß deinen Großvater nicht, bevor sein letzter Atem ausgehaucht ist. Gott ist groß, und man kann nie wissen, was geschieht."

Der junge Mensch begleitete ihn ein Stück Beges.

"Mit Berlaub", sagte er, als sie außer Hörweite des Wächters waren. "Der Großvater hat mir sein Geld übergeben. Hier unter der Achselhöhle hab' ich es stecken. Nicht viel, aber soviel es eben ist. Ist es nun mein?"

"Wenn er es dir für dich allein gegeben hat, ift es dein!" antwortete Paolo und wandte sich um, ob die anderen folgten.

Ja, sie folgten! Antioco stützte sich auf einen Stab, den er sich aus einem Steineichenzweig geschnitten hatte, der Wächter schritt im Glanze seiner Stiefel und seines Mügenschirmes, in denen sich das letzte Tageslicht spiegelte. Ehe der Pfad ihn aufnahm, wandte er sich um und grüßte militärisch nach der Hütte.

Er grüßte den Tod.

Der Abler schien von seinem Felssitz zu antworten, ins dem er vor dem Einschlafen noch einmal mit den großen Fügeln schlug.

Schnell stiegen die Nebel aus dem Tal und umhüllten die Wandernden. Aber an der Biegung jenseits des Flusses

leuchtete ihnen ein Licht entgegen, das aus dem Dorfe strahlte. Es schien eine Feuersbrunft zu sein. Große Flammen schlugen aus dem Hügel, und der Wächter unterschied mit seinen scharfen Lugen zahlreiche Gestalten, die sich auf der Biazzetta vor der Kirche hin und her bewegten.

Es war Sonnabend, und alle Männer waren daheim. Aber das erklärte nicht den Feuerschein und die ungewöhnliche Aufregung.

"Ich weiß, was es ist", rief Antioco freudig. "Sie warten auf uns und wollen das Bunder der Nina Masia seiern."

"D Gott, du dummes Kind!" rief der Priester und sah voller Entsehen, daß der Hang unter dem Dorf vom Scheine der Feuer taghell erseuchtet war.

Der Bächter sprach sich nicht aus, aber in stiller Mißbilligung rüttelte er an der Rette des Hundes: der Hund bellte, rauhes Geheul antwortete aus dem Tal. Dem Priester schien es in seiner Angst, als ob eine Geisterstimme sich gegen ihn auslehne und ihn beschuldige, Mißbrauch mit der Einfalt seiner Pfarrkinder getrieben zu haben. Was habe ich ihnen getan? fragte er sich. Ich habe sie betrogen, wie ich mich betrogen habe. Gott, stehe uns allen bei.

Heldenhafte Gedanken stiegen in ihm auf. Er wollte unter seinen Gläubigen halten, ihnen seine Sünde, sein Elend bekennen, sein Inneres vor ihnen öffnen und ihnen sein elendes Herz zeigen, sein glühendes Herz, in dem die Flamme des Schmerzes höher schlug als die Flammen aus dem brennenden Gestrüpp auf dem Hügel.

Eine andere Stimme aber mahnte in seinem Gewissen: "Was sie seiern, ist ihr Glaube. In dir seiern sie Gott. Du hast kein Recht, dich mit deinem Unglück zwischen sie und Gott zu stellen."

Eine Stimme aus noch tieferer Tiefe sprach: "Nein! Das ist es auch nicht, du bist nur seig. Du hast Angst, zu leiden, wirklich zu brennen!"

Je näher sie dem Dorfe kamen, desto aufgeregter wurde er. Ihm war, als erstünden die Schatten und Lichter, die die Feuer auf dem Hügel, auf jeden Stein, in jedes Gestrüpp warsen, aus seinem Herzen: Was war das Wahre? Das Licht? Oder der Schatten?

Er dachte an den Tag seiner Ankunst, wie die Mutter ihn geführt hatte. Nun din ich vor ihren Augen gefallen. Sie glaubt, mich gerettet zu haben. Aber ich din zu Tode verwundet. Mein Gott! Mein Gott . . .

Plöglich fühlte er eine kleine Erleichterung. Dieses unerwartete Fest konnte ihn von seiner Qual erlösen. Bielleicht von der Gefahr.

Man lädt jemand ins Haus. So vergeht der Abend. Es wird spät. Wenn ich über die Nacht wegkomme, bin ich gerettet.

Schon unterschieden sich die Rapuzenmäntel der Männer, die in dichten Gruppen auf der Piazzetta standen von den Flammen, die wie rote Fahnen an vielen Stellen zur Seite der Kirche emporschlugen. Die Glocken flangen heute nicht, nur eine Drehorgel begleitete mit ihrem schrillen Klang das Zittern und Flackern all des Lichtsglanzes ringsum.

Da löste sich auf dem Glockenturm ein silberner Stern in Strahlen auf und breitete sich weit aus. Gleichzeitig hörte man einen Schuß, der in den Tälern widerhallte. Ein Freudengeschrei erbrauste. Andere Leuchtregen folgten, Rollen und Knallen von Schüssen! Man fnallte und lärmte wie an den Abenden der größten Feiertage.

"Berrudt geworden!" fagte ber Bächter und fturzte

in vollem Laufe mit seinem Hunde vorwärts, als gälte es einen Aufstand zu unterdrücken.

Antioco war indessen dem Beinen nahe.

Er sah den Priester hoch zu Roß, wie er schwarz gegen den lohenden Feuerschein abstach. Er erschien ihm wie ein Heiliger voll heiligen Leids.

"Meine Mutter wird gute Geschäfte machen bei all der Aufregung," dachte er mit fröhlichem Aufschwung gleich danach.

Er fühlte sich so aufgemuntert, daß er das Amtstleid auszog und es sich über die Schulter warf. Dann hüllte er den Sakramentskasten damit ein, den Stab aber behielt er in der Hand, so zog er, gleich einem der heiligen drei Könige, ins Dörschen ein.

Die Enkelin des alten Jägers rief den Priefter an ihre Tür und fragte nach dem Großvater.

"Alles gut!" war die Antwort.

"Geht es ihm beffer?"

"In Diefer Stunde ift bein Großvater geftorben."

Sie stieß einen Schrei aus, die einzige mißtönende Note im Brausen dieses lauten Festes.

Schon kamen die Kinder dem Priefter entgegen; sie umschwärmten das Pferd wie Fliegen; und so ging es im dichten Schwarm auf die Piazza zurück.

Da war das Gewimmel der Leute nicht so groß, wie es, durch die Schatten vervielsältigt, von weitem geschienen hatte; die Anwesenheit des Wächters mit dem Hund hatte eine gewisse Ordnung in die Sache gebracht. Die Männer standen in langer Reihe an der Brüstung unter den von Feuerglanz beschienenen Bäumen; einige tranken vor der Schenke von Antiocos Mutter ihren Wein. Die Weiber saßen mit den eingeschlasenen Kindern auf dem Arm auf

ben Stusen der Kirche, in ihrer Mitte Nina Masia, ruhig wie ein schläfriges Kähchen.

Wie ein Steinbild stand der Bächter mit seinem hunde mitten auf dem Platz.

Als der Priester nahte, liesen ihm alle entgegen. Sein Pferd beschleunigte aber, heimlich von ihm angetrieben, den Schritt, und zwar nach der der Kirche gegenüber liegenden Seite zu. Dort wohnte sein Herr, der jetzt unter den Gästen der Schankwirtin vor der Weinschenke stand. Mit dem Glas in der Hand fam er herüber und hielt das Pserd am Zügel.

"Alter Krippenbeißer, ja, was denkst du dir denn?" Das Pserd stand und streckte das Maul vor, als wollte es aus dem Glase trinken.

Der Priester machte eine Bewegung, als wollte er absteigen, aber der Mann hielt ihn am Bein fest und führte Pferd und Reiter vor die Schenke, dort hielt er das Glas einem Mann hin, der eine Weinflasche in der Hand hatte.

Alle, Männer und Frauen, hatten sich ringsum zussammengeschart. Auf dem goldenen Hintergrund der Türstand die große zigeunerhafte Mutter Antiocos mit ihrem im Feuerschein wie Kupfer seuchtenden Gesicht. Schmunzelnd blickte sie auf die Szene. Die Kinder, die auf den Armen ihrer Mütter erwacht waren, wandten sich verwundert und verängstigt ein bischen hin und her, wobei die Amulettchen von Gold und Korassen, mit denen sie alse dies zu den kleinsten und ärmsten geschmückt waren, blinkerten und glänzten. Inmitten des grauen Gewoges der Menge schien der Priester auf seinem Pferd tatsächlich der Hirt der Herde zu sein.

Ein weißbärtiger Alter legte ihm die Hand aufs Knie und wandte das Gesicht der Menge zu.

"Leute," fagte er mit bewegter Stimme, "diefer hier ift wirklich ein Mann Gottes."

"Und jest müssen Hochwürden trinken! Es lebe der Wein!" rief der Besiger des Pferdes und reichte Paolo das Glas. Der nahm es und seste es an die Lippen. Aber im Scheine der Feuer erschien der Wein ihm wie Blut.

Er saß wieder am Tisch daheim im Egzimmer, das ein Öllämpchen erhellte. Groß und golden stieg der Mond am bleichen Himmel über den Hügel herauf, der im Rahmen des Fensterchens wie ein Berg wirkte.

Bis zu diesem Augenblick waren ein paar Bauern, der weißbärtige Alte und andere, die er eingeladen hatte, das geblieben und hatten ihm Gesellschaft geleistet. Sie tranken und scherzten und erzählten sich Jägerstückhen; der alte Einsiedler habe es mit der Jagd nicht nach Gottes Bebot gehalten.

"Nicht um ihn in seiner setzen Stunde zu beleidigen, nur um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich sagen, daß er nur aus Gewinnsucht gejagt hat. Tausend Lire hat er setzen Winter nur mit Mardersellen verdient. Und wenn er die Tiere noch geschossen hätte! Aber er sing sie in Schlingen. Die Tiere leiden doch wie wir. Die Stunden in den Schlingen müssen suchten und den Habe selbst einmas eine Schlinge gesehen, in der ein Hase seine Psote gelassen hatte. Wißt ihr, was das heißt? Der in der Schlinge gesangene Hate das Fleisch um seine Psote herum abgenagt und dann den Knochen zerbrochen, um sich zu befreien. Was machte Nicodemo übrigens mit dem Geld? Er versteckte es! In ein paar Tagen hat es der Enkel." "Geld ist da, um ausgegeben zu werden", sagte der Besiger des Pserdes, der sich gern seiner Freude am

Bohlleben rühmte. "Ich habe es immer ausgegeben, nur so zum Bergnügen. Einmal hielt ich auf einem Feste einen Siebhändler an, der mit seinen Bagen voll Sieben daher kam. Ich kauste alle Siebe und ließ sie über die Biadza rollen, ließ hinterher und stieß sie mit dem Fuße an. In einem Augenblick war das ganze Dorf lachend und schreiend hinter mir. Die Kinder und Burschen und auch einige ernste Leute machten mir's nach. Es war ein Spiel, an das sie heute noch alle denken. Iedesmal, wenn der alte Psarrer mich sah, rief er schon von weitem: "Uh, Pasquale Masia, wollen wir heute nicht wieder Siebe laufen lassen?"

Alle lachten, nur der Priester schien zerstreut und war bleich und müde. Der alte Weißbart, der ihn mit Andacht betrachtete, machte den Gästen ein Zeichen, nach Hause zu gehn. Es sei Zeit, den Diener Gottes seiner heiligen Einsamteit und der verdienten Ruhe zu überlassen.

Die Geladenen standen auf wie mit einem Ruck und stellten sich ein wenig zurück, um sich zu verneigen. Paolo war wieder allein zwischen dem zitternden Flämmchen der Lampe und dem Monde, der durch das kleine Fenster schien. Draußen klangen noch die eisenbeschlagenen Schuhe der sich entsernenden Männer auf dem Steinpsslaster der einsamen Gasse.

Es war noch zu früh, um sich schlafen zu legen. Obgleich er todmüde war und sein Nacken ihn vor Müdigkeit schmerzte, als habe er den ganzen Tag ein Ioch getragen, so dachte er doch nicht daran, in seine Stube hinaufzugehn.

Die Mutter war noch in der Küche. Er sah sie nicht, aber 'er fühlte, daß sie wachte, wie in der Nacht vorher.

Die Nacht vorher! Ihm war es, als habe er lange geschlafen und sei mit einem Ruck erwacht: die Angst ber Heimfehr aus dem Hause Agneses, die Gedanken der Nacht, der Brief, die Messe, der Ritt auf die Hochebene, die Kundsebung der Bauern, alles war ihm wie ein Traum. Das Leben, das wahre Leben sing jetzt an: er geht hinaus... zwei Schritte, zehn Schritte... öffnet die Tür, geht zu ihr hinein... das wahre Leben beginnt.

Bielleicht erwartet sie mich gar nicht mehr . . . Seine Knie gaben nach, versagten die Kraft. Auss neue ersaste ihn Todesangst, nicht bei dem Gedanken an seine Kückehr zu ihr, sondern bei dem Gedanken, daß sie ihr Schicksal angenommen habe und schon ansange, ihn zu vergessen.

Er wurde sich bewußt, in der tiessten Tiese seines Herzens, daß die größte Qual auf dem Rückweg vom priesterslichen Gang die gewesen war, nichts von ihr zu wissen. Das Schweigen, die Trennung von ihr!

Das war der wahre Tod: wenn sie aufhörte, ihn zu lieben.

Er verbarg das Gesicht in den Händen. Er versuchte, sie sich vorzustellen, und dann sagte er ihr alles, was sie ihm hätte sagen können.

"Baolo, du kannst beine Schwüre nicht vergessen. Wie könntest du sie vergessen? Du preßtest mir die Handgelenke mit deinen starken Händen und sagtest zu mir: "Wir sind für das Leben und sür den Tod vereint. Ist es möglich, daß du mich vergißt?" Er suhr sich mit einem Finger rings um den Hals, es war, als ob er erstide.

Der Teufel hat mich in seiner Falle.

Ja, ja, das ift der Hase, der sich sein Bein in der Schlinge abgenagt hat!

Er atmete tief, sprang auf, nahm das Licht. Ja, er wollte seinen Willen zwingen, wollte sich auch das Fleisch abnagen, um sich zu befreien. Er entschloß sich, in seine Stube hinaufzugehn, aber als er aufstand, sah er seine Mutter wie gewöhnlich auf ihrem Platz in der stillen Küche. Neben ihr saß Antioco, sest eingeschlasen. Er ging nach der Tür.

"Was macht das Kind noch hier?" — —

Zögernd wandte die Mutter sich um. Sie hätte nicht sprechen mögen, hätte am siebsten Antioco unter ihrem Kleide versteckt, damit Paolo nur nicht scheske, sondern still hinauf in sein Zimmer gehe. Sie hatte jeht sestes Bertrauen in ihn, aber sie dachte auch an den Dämon und seine Schlingen.

Antioco war aufgewacht und erinnerte sich, warum er trot aller Aufsorderung, nach Hause zu gehn, noch immer hier stedte und wartete.

"Ich bin noch hier, weil meine Mutter doch Ihren Befuch erwartet."

"Jest? So spät? Seinen Besuch?" wandte die Mutter ein. "Geh, Kind, sage deiner Mutter, Paolo sei müde und komme morgen."

Bährend sie zu dem Knaben sprach, betrachtete sie den Sohn. Sie sah, wie er mit verschleierten Augen ins Licht blickte, aber seine Bimpern zuckten wie die Flügel der Nachtsalter in der Nähe vom Licht. Antioco sprang mit verzweiselter Gebärde auf. "Meine Mutter wartet doch, es ist doch wichtig."

"Da es wichtig ift, so geh doch und gib ihr gleich Nachricht. Geh, Geh!" Die Stimme der Frau war rauh, und Paolo hob die Augen. Er fühlte die Furcht der Mutter, daß er ausgehen könne, und ein heftiger Arger ergriff ihn. Er setzte die Laterne mit schroffem Ruck auf den Tisch und rief Antioco. "Komm, wir gehn zu deiner Mutter!" Im Flur wandte er sich um und fügte hinzu: "Ich komme gleich wieder, Mutter; saß auf!" Sie hatte sich noch nicht vom Fleck gerührt, aber als die beiden draußen waren,

ftand sie auf, um durch die angesehnte Tür zu spähen. Sie sah sie den mondweißen Psah überschreiten und in die noch erleuchtete Schenke gehn. Darauf kehrte sie ins Haus zu= rück und sing wieder zu warten an. Wie die Nacht vorher. — —

Fast staunend nahm sie wahr, daß sie keine Angst davor hatte, der Geist des alten Pfarrers könne ihr wieder erscheinen. Es war wohl alles ein Traum gewesen, und doch war sie nicht sicher, ob das Gespenst nicht wieder erschiene und sie an die gestopsten Strümpse mahne.

"Ia, ich habe sie gestopst", sagte sie mit sauter Stimme und dachte dabei an die für ihren Sohn getane Arbeit. Sie sühlte, daß, wenn das Gespenst noch einmal wiedertäme, sie ihm Rede stehn und sich mit ihm eins erklären würde.

Alles war still, und auch in ihr war es still. Sie wußte nicht, warum. Der Gedanke, daß Paolo der Sünde wieder anheimfallen könne, hatte für sie nicht mehr den alten Schrecken. Sie sah noch, wie vorhin seine Wimpern gezuckt hatten, wie bei einem Kinde, das weinen will, und ihr Mutterherz löste sich endlich in Mitseid auf. Warum, mein Gott, warum? Warum durste Paolo kein Weib nehmen?

Alle dürsen lieben, die Knechte, die Biehtreiber, die Blinden, die Zuchthäusser. Warum ihr Paolo, ihr liebes Kind nicht?

Aber von neuem ergriff sie die Gewalt der Wirklichkeit. Sie dachte an die Worte Antiocos und schämte sich, unsweiser zu denken als das Kind.

Die jungen Priefter hatten ja selber darum gebeten, frei und keusch leben zu dürfen, entfernt von der Frau.

Und ihr Paolo war stark, er war es nicht weniger als seine alten Borbilder. Nein, nein, er hatte nicht geweint,

seine Lider hatten sich nur geschlossen, bewegungslos wie die von Toten. Er war stark.

Ich bin ja kindisch geworden!

Ia, es schien ihr, als sei sie um zwanzig Iahre gealtert an diesem langen Tage der Erregung. Jede Stunde hatte ihr einen Stoß ins Herz gegeben, jede Minute hatte ihre Seele zerschlagen. Wie die Hacke der Steinbrecher hinter dem Hügel die rauhen Blöcke der Felsen zerschlägt.

Bieles erschien ihr jeht klar, anders als an den Tagen vorher. Das stolze Gesicht Agneses, das jedes Gesühl in sich versteckte, trat ihr vor Augen.

Auch fie ist start und wird alles in sich verbergen.

Langsam bedeckte sie das Feuer, voll Sorge, daß nicht ein Funken unter der Asche hervorsprühen und sich an einem Gegenstand in der Nähe vergreisen könne. Dann schlöß sie die Tür, weil sie wußte, daß er den Schlüssel bei sich hatte. Sie trat sest auf, als ob er, obgleich er fort war, sie hören könnte, um ihm gleichsam mit ihrem sesten Schritt ihre innere Festigkeit kundzutun.

Nun ging sie hinauf und fing an, sich auszuziehn. Sie wollte sich das Schürzenband lösen, aber das Band war so verknotet, daß sie ansing, sich darüber zu ärgern.

Ich muß den Knoten zerschneiden, sagte sie und ging einen Schritt vor, um die Schere in ihrem Arbeitskorb zu suchen. In dem Arbeitskorb hatte sich ein Käßchen eingenistet, und die Garnknäuse hatten sich durch die Berührung erwärmt, sogar die Schere war warm, und sie fühlte sie wie lebendig in ihren Fingern. Aber gleich legte sie sie wieder hin. Nein, sie wollte den Knoten nicht zerschneiden. Sie ging näher ans Licht und versuchte so lange, die es ihr gelang, den Knoten aufzuziehn. Seufzend zog sie sich weiter aus, nachdem sie ihre Kleider sorgsältig auf den

⁷ Die Mutter.

Stuhl gelegt hatte. Aus ihrer Rocktasche zog sie die Schlüssel und legte sie in einer Reihe auf den Unterkasten des Nachttisches. So hatten ihre früheren Herrschaften es sie gelehrt. Immer alles in Ordnung! Und sie gehorchte noch den alten Besehlen. Sie setze sich nieder in dem kurzen Hemd über den wie aus Holz geschnittenen Beinen und gähnte, gähnte vor Müdigkeit und Hoffnungslosigkeit.

Nein, er soll zurücktehren und an der geschlossenen Tür das volle Bertrauen seiner Mutter lesen. So will sie ihn nehmen, mit vollem Bertrauen! Und doch spitzte sie das Ohr anders als in den vergangenen Nächten. Dann streiste sie die Schuhe von den Füßen und stellte sie ordentsich nebeneinander, die treuen Schwestern, die sich auch in der Nacht Kameradschaft halten sollten. Und dann betete sie und gähnte dabei. ———

Bas wollte Paolo der Mutter des kleinen Antioco heut noch sagen? Die Frau genoß keinen guten Ruf, sie trieb Bucher, man sagte auch Ruppelei . . .

Sei es drum! Sie löschte die Kerze, tupfte den Docht mit nassem Finger besonders aus, kletterte ins Bett. —

So war es ihr, als höre sie einen Schritt im Jimmer. Kehrte das Gespenst noch einmal wieder? Das Blut gespror ihr in den Adern und stürzte ihr dann nach dem Herzen, wie wenn die ganze Menschenmenge einer Stadt nach dem Kirchplatze stürzt. Einen Augenblick später war sie wieder ruhig. Sie schämte sich ihrer Furcht, die sie selber sicher durch die unreinen Zweisel an ihrem Paolo hervorgerusen hatte. Nein, sie wollte nicht mehr jedem Schritt von ihm nachspähen, sie wollte ruhig im Dunkeln bleiben, so wie jetzt in ihrer Magdkammer.

Sie streckte sich aus, zog sich die Decke über die Ohren, um gar nicht zu hören, ob er kam oder nicht —, aber in ihrem Innern fühlte sie gleichwohl: er kam nicht — jemand hatte ihn entführt, gegen seinen Willen — wie man jes mand, der gar nicht will, zum Tanze schleppt.

Unter der Decke erstand ihr ein Brausen in den Ohren, das anschwoll wie das Brausen der Menge auf der Piazza oder noch in weiterer Ferne, wie der Lärm von Leuten, die etwas beklagten, oder die sangen und tanzten. Mitten unter ihnen war Baolo.

Und oben, ganz hoch oben, spielte irgend jemand auf der Laute.

Bielleicht Gott — hoch droben über dem Tanze der Menschen.

Die Mutter des Antioco hatte den ganzen Tag darüber gegrübelt, welchen Zweck der Besuch des Priesters wohl haben könne. Vielleicht würde er ihr Vorstellungen wegen ihrer Buchergeschäfte machen oder wegen anderer Gewerbe, die sie ausübte. Vielleicht auch darüber, daß sie, wenn auch nur zu Heilzwecken, aber immer gegen eine kleine Bezahlung gewisse uralte Reliquien ihres Mannes verlieh, Vielleicht wollte er auch ein kleines Darlehn für sich oder andere. Jedenfalls stand sie, nachdem der letzte Gast gegangen war, die Hände in den mit Kupsermünzen schwer gefüllten Taschen, an der Tür und sah hinaus, ob nicht endlich wenigstens Antioco wiederkomme.

Wahrscheinlich würde er von seinem Priester begleitet werden.

Da waren sie auch, kamen über den Platz, schwarz im hellen Wondlicht.

Sie tat, als habe sie nur die Haustür schließen wollen. Sie schloß sie auch zur Hälfte, neigte sich nieder, um den Riegel vorzuschieben. Sie war beweglich und rasch in allen Gebärden, obwohl von fräftigem Körperbau. Im Gegensah zu ihren Landsmänninnen hatte sie einen kleinen Kopf, den aber eine mächtige Schnecke von schwarzen Zöpfen vergrößerte.

Beim Herannahen des Priefters nahm sie eine gemessene Haltung ein und grüßte voll Würde, sah ihm aber mit ihren schmachtenden und heißen Augen ties in seine. Dann bat sie ihn, drinnen im Privatzimmer Platz zu nehmen, wobei Antioco sie mit den Bliden anslehte, auch ja auf der Einladung zu bestehen. Der Priester aber sagte gemütlich: "Wir bleiben hier!" und setzte sich an einen der langen Tische des Schantzimmers, der schwarz war von vergossenem Wein.

Antioco blieb erwartungsvoll neben ihm stehen, drehte den beweglichen Kopf nach allen Seiten, um sich wenigstens zu überzeugen, ob alles schön in Ordnung sei, und voller Sorge, daß nicht etwa noch ein Gast käme. Es kam niemand, und alles war ordentlich. Der große Schatten der Mutter bedeckte das Regal mit den roten, grünen und gelben Likörstaschen hinter dem kleinen Schenktisch, während das Licht der Petroleumlampe grell auf die schwarzen Fässer siel, die in einer Reihe an der gegenüberliegenden Wand standen. Sonst war nichts im Raume als der Tisch, an dem der Priester saß, und noch ein einziger anderer Schanktisch. über der Tür hing vom Psosten ein großer Ginsterstrauß herab, der den doppelten Zweck hatte, die Tür als eine Schenkentür zu kennzeichnen und die Fliegen zu sangen.

Antioco hatte den ganzen Tag auf diese Stunde gewartet. Es war ihm, als wenn ein Wunder geschehen sollte. Wenn nur jeht niemand käme, und wenn nur ja seine Mutter sich recht gut benehmen möchte! Er hätte sie sich bescheidener gewünscht, ergebener vor dem Priester. Stattdessen hatte sie ihren Plat vor dem Schenktisch wieder eingenommen und saß da, würdevoll wie eine Königin auf dem Thron. Sie schien nicht zu wissen, daß dieser Mann, der wie ein einsacher Gast am Schenktisch saß, ein Heiliger war, der Wunder wirkte. Nicht einmal ihre Dankbarkeit für den großen Weinabsah, den dieser Tag ihr gebracht hatte, tat sie ihm kund.

Run endlich fing er boch zu reben an.

"Ich hätte gern gewollt, daß auch Ihr Mann dabei wäre", fing er an, stückte die Ellbogen auf den Tisch und spreizte die Spihen der Finger gegeneinander. "Aber Antioco hat mir ja schon gesagt, daß er nur Sonntags nach Hause kommt."

Die Frau antwortete mit einem leichten Kopfniden.

"Ja, er fommt erst nächsten Sonntag, aber wenn Sie wollen, kann ich ihn holen gehen", schlug Antioco vor mit einer ruckartigen Bewegung, auf die niemand achtete.

"Es handelt sich um Antioco. Der Augenblick ist getommen, wo man ernsthaft über ihn beraten muß. Er wird jest ein großer Junge, der ein Handwerk lernen muß oder, wenn Sie wollen, Priester werden kann, jedenfalls muß man sich der Berantwortlichkeit bewußt sein."

Antioco öffnete die Lippen, aber da die Mutter zu reden anfing, wandte er sich ihr schweigend zu mit einem Schatten von Mißvergnügen auf dem umwölften Gesicht.

Die Frau nahm die Gelegenheit wahr, ihren Mann zu loben. Das tat sie gern, schon um sich zu entschuldigen, daß sie einen so viel älteren Mann geheiratet hatte.

"Mein Martino, Hochwürden wissen es ja, ist der gewissenhafteste Mann der Welt. Ein guter Bater, ein guter Gatte und ein Arbeiter wie fein anderer. Hochwürden wissen es ja selbst, wie es um die Faulheit der Leute hier steht. Also sage ich, wenn Antioco ein Handwerk wählen will, so kann er kein besseres wählen als das seines Baters. Der Junge ist frei in seinen Entschlüssen; und auch wenn er gar nichts tun wollte, ich sage es nicht aus Großsprecherei, auch dann könnte er Gott sei Dank leben, ohne räubern zu müssen. Will er ein anderes Handwerf als das seines Baters wählen, so soll er es tun. Will er Köhler werden, nun gut. Will er Lischler werden, auch gut. Will er Bauer werden, werde er Bauer."

"Ich will Priester werden", sagte der Junge, mit ditternden Lippen, die Augen sprühend von Willenstraft.

"Gut, werde Priefter."

Und sein Schicksal schien entschieden.

Der Priester ließ seine Hände auf den Tisch fallen wie zwei weiße Bälle. Er hob sein Gesicht und senkte es wieder.

Mit einem Male schien es ihm lächerlich, daß er sich mit anderer Leute Schicksal beschäftige. Wie konnte er das Problem von Antiocos Zukunst lösen, wenn er nicht imstande war, sein eigenes zu entwirren?

Der Junge stand vor ihm, heiß wie das glühende Eisen, welches den Hammerschlag des Schmiedes erwartet, um Form zu bekommen. Jedes Wort konnte ihm zum Glück oder zum Unglück gereichen.

Der Priester betrachtete ihn fast mit Neid, und im Grunde seines Herzens gab er dieser Mutter recht, die ihrem Sohn die Freiheit ließ, nach seiner Neigung sich zu entscheiden.

"Der Instinkt betrügt uns nie", sagte er, seine Gebanken halblaut weiterspinnend. "Aber du, Antioco, sage mir jest vor deiner Mutter, warum möchtest du Priester werden? Es ist kein Handwerk, das Amt des Priesters. Es ist nicht, als ob man Köhler oder Tischler wird. Jest scheint es dir wohl seicht und bequem. Aber du wirst einmal sehen, daß es sehr schwer ist. Die Freuden und

Bergnügungen, die anderen erlaubt sind, sind uns verboten. Wenn wir dem Herrn wirklich dienen wollen, ist unser Leben ein fortgesetztes Opfer."

"Ich weiß es," sagte der Junge einfach, "ich will dem

Herrn dienen."

Er sah seine Mutter an, obgleich er sich ein wenig schämte, vor ihr seine ganze Begeisterung zu zeigen. Aber sie saß ruhig und kalt an ihrer Kasse, als ob sie die Gäste bediene, und er suhr fort: "Meinem Bater und meiner Mutter ist es recht, daß ich Priester werde. Warum soll ich es also nicht? Ieht bin ich manchmal unachtsam, denn ich bin ja noch ein Kind. Aber von jeht an werde ich ernster und ausmerksamer sein."

"Das ist es nicht, Antioco. Du bist nur allzu ernst und ausmerksam. In deinem Alter darf man gedankenlos und fröhlich sein. Lernen und sich für das Leben vorbereiten,

ja: aber auch Kind sein."

"Und bin ich denn kein Kind? Ich spiele doch. Sie sehen es nur nicht, wenn ich spiele. Wenn ich aber keine Lust zum Spielen habe, warum soll ich dann spielen? Ich vergnüge mich auf so vielsache Art; wenn ich die Glocken läute, freue ich mich sehr; wie ein Bogel fühle ich mich dann auf dem Kampanise. Und heute, habe ich mich da nicht vergnügt? Schön war es, als ich den Behälter mit dem heiligen Il tragen durste, und noch schöner, als wir so zwischen den Felsen herausstiegen. Dabei din ich eher oben gewesen als Sie, und Sie waren doch zu Pferde. So schön war es, als wir zurückehrten, und so schön . . ."

Er beugte sich und schloß die Augen.

"... als Sie Nina Masia die Teufel ausgetrieben haben."

Der Priester lächelte unwillfürlich. "Glaubst du daran?" fragte er halblaut. Im selben Augenblick aber sah er, daß die Augen des Kindes sich so seuchtend vor Bunder und Glauben öffneten, daß er seine eigenen niederschlug, um den dunklen Schatten seiner Seese zu verstecken.

"Nun ja . . . als Kind denkt man nach Kinderart. Alles scheint groß und schön," sing er etwas in Berwirrung wieder an, "aber später sehen sich die Sachen anders an. Man muß sich eine Sache wohl überlegen, ehe man sie aussührt, um nichts zu bereuen."

"Ich bereue es nicht, nein, nein. Haben Sie etwa bereut? Rein. Warum soll ich da bereuen?"

Paolo erhob die Augen. Wieder schien es ihm, als habe er die Seele des Kindes in der Hand, als sei sie Wachs und als könnte er sie mit ein paar Griffen sormen. Bon neuem hatte er Angst und schwieg.

Die Frau hinter ihrem Schanktisch hörte ruhig zu. Die Reden des Priesters verursachten ihr indes ein gewisses Unbehagen. Sie öffnete das Schubsach, in dem sie das Geld und die Ringe mit den Karniolen hatte, die Broschen und die sonstigen Schmucksachen, welche die Frauen ihr als Pfand für kleine Darlehen gaben. Häßliche Gedanken tauchten in den dunkelsten Schupswinkeln ihrer Seele auf, ähnlich den traurigen Kleinodien, die aus dem Grunde ihres Schubsachs heraus schimmerten.

Der Priefter hat Angst, daß Antioco ihm einmal später die Pfarre wegnimmt, dachte sie. Oder er hat Geld nötig und läßt erst seine schlechte Laune aus. Jeht wird er gleich ein Darlehen erbitten.

Sie schloß leise den Kasten und nahm wieder ihre ruhige Haltung ein. Sie war gewohnt zu schweigen, und nie, auch wenn man sie fragte, nahm sie an den Unterhaltungen ihrer Gäste teil. Am wenigsten, wenn sie Rarten spielten. So ließ fie ihren kleinen Antioco selber feinem Begner gegenüber seinen Mann ftehen.

"Bieso nicht glauben? War Nina Masia nicht besessen? Ich habe den Teufel selber gehört, der in ihr herumtobte wie ein Wolf im Käsig. Und nur die Worte des Evangesiums, die Sie sasen, haben sie besreit."

"Es ist wahr, das Wort Gottes kann alles", gab der Briefter zu. Und mit einem Ruck erhob er sich.

"Sie wollen doch nicht schon gehen?"

Untioco fah ihn faft entfett an.

Bar das der berühmte Besuch? Er lief zum Schenktisch hinüber und machte der Mutter verzweiselte Zeichen. Sie wandte sich um und nahm eine Flasche vom Regal. Auch sie war enttäuscht. Sie hatte gehofft, dem Priester Geld leihen zu können, sei es auch nur mit geringem Zins, um so ihren Bucher vor Gott zu legitimieren. Statt dessen war er gekommen, um Antioco zu sagen, daß das Handwerk des Priesters nicht das des Tischlers sei. Ehren mußte man ihn aber auf jeden Fall.

"Herr Pfarrer, so gehen Sie mir nicht fort. Bitte nehmen Sie doch ein Glas Bein. Es ist eine Sorte aus dem vorigen Jahrhundert."

Antioco hielt schon das Präsentierbrett mit dem Relchglas in der Hand.

"Bitte, wenig - wenig."

Die Frau neigte sich über den Schanktisch und schenkte vorsichtig ein, ohne einen Tropsen zu vergießen. Paolo hob das Glas, aus dem der Wein wie eine dunkle Rose dustete. Er ließ erst den Jungen daran nippen und führte es dann selbst an die Lippen.

"So trinken wir auf den zukunftigen Pfarrer von Aar", sagte er, und Antioco stützte sich gegen den Schanktisch, weil ihm die Knie den Dienst versagten. Es war der glücklichste Augenblick in seinem Leben.

In seiner Freude bemerkte er nicht, daß der Priester unter tiesem Erbleichen die Augen zur offenen Tür richtete, als sähe er ein Gespenst, während die Mutter sich umwandte, um die kostbare Flasche wieder in das Regal zu stellen.

Eine schwarze Gestalt lief schweigend über den Platz. Jetzt war sie an der Tür der Schenke; mit schwarzen, entsetzten Augen sah sie sich um, sie trat atemlos ein. Es war eine Dienerin von Agnese.

Der Priester zog sich instinktiv in den Hintergrund der Schenke zurück, als wolle er entsliehen, dann aber kam er, wie von einem Rückenstoß vorwärtsgetrieben, zurück. Es war ihm, als drehe er sich um sich selber wie ein Kreisel, und nur der Gedanke, daß er nicht allein war und daß die anderen ihn beobachteten, hielt ihn aufrecht.

Aber er wollte die Worte, die die Magd zu der aufmerksam hinter dem Ladentisch lauschenden Frau sagte, nicht hören. Er hatte nur den einen Gedanken, zu fliehen und sich zu retten. Sein Herz stand still. Alles Blut war ihm zu Kopse gestiegen und rauschte ihm in den Ohren. Die Worte der Magd trasen ihn troh alledem bis tief in die Seele.

"Sie ift gefallen: viel viel Blut ift ihr aus der Nase gestürzt. Es scheint, daß ihr etwas im Kopse entzwei gegangen ist. Und das Blut fließt noch immer weiter. Gebt mir doch, bitte, die Schlüssel zur Santa Maria Egiziaca! Diese Schlüssel allein können sie heilen."

Antioco, der immer noch mit dem Brett und dem Relchglas in der Hand dastand, lief rasch nach den Schlüsseln jenes uralten zerfallenen Kirchleins, das sich gleichsam nur noch auf den Schultern derer aufrecht hielt, die über

irgendein blutlassendes Nasengebrechen zu klagen hatten. Denn die Schlüssel hatten die Kraft, den Strom solchen Blutes aufzuhalten.

Es ist Komödie, dachte Paolo. Kein Wort daran ift wahr. Sie hat ihre Magd geschickt, um mir nachzuspüren und mich in ihr Haus zu locken; vielleicht stecken sie mit dieser Gaunerin hier gar unter einer Decke.

Trozdem wuchs der Tumult in seinem Innern mehr und mehr. Nein, die Magd log nicht. Und Agnese war zu stolz, um sich jemand anzuvertrauen. Um wenigsten ihren Mägden. Agnese war wirklich frank. Er glaubte sie vor sich zu sehen mit dem süßen blutlosen Gesicht. Er war schuld, er hatte sie hingestoßen, "daß etwas in ihrem Kopse entzwei gegangen war".

Er sah, wie die schrägen Augen der Frau am Schenkstisch sich blitzschnell nach ihm wandten, voll Erstaunen über seine Gleichgültigkeit.

"Aber wie ist das denn gekommen?" fragte er nun geslassen, als wolle er seine Erregung vor sich selber versbergen.

Die Magd wandte sich ihm allein zu, mit hartem, dunklem, zerquältem Gesicht, das sich vor ihm aufrichtete wie eine Felsklippe, an der er zu zerschellen fürchtete.

"Ich war nicht zu Hause, als sie siel. Es war heute früh, während ich am Brunnen war. Bei der Rücksehr war es schon schlimm: sie war auf die Türschwelle hingeschlagen, und das Blut lief ihr aus der Nase. Sie muß wohl über irgend etwas erschrocken sein. Dann hörte das Blut zu sließen auf, aber sie war den ganzen Tag blaß und wollte nichts essen. Heute abend sloß das Blut schon wieder, und nicht allein das: ein Kramps ersaste sie. Als ich sortging, sag sie steif und kalt da, und noch immer floß das Blut. Es ist so unheimslich," sagte sie düster und um-

widelte die Schlüffel, die Antioco gebracht hatte, mit ihrem Schürzenzipfel, "wir find nur Frauen im Haus."

Die Frau am Schanktisch sagte mit ihrer kalten Stimme: "Warum gehen Sie nicht zu ihr, Herr Pfarrer?"

Er rang die Hände, ohne es selbst zu bemerken.

"Ich weiß nicht . . . so spät." —

"Kommen Sie, kommen Sie! Meine kleine Padrona wird sich freuen und Mut fassen, wenn Sie da sind", forderte ihn die Magd lebhaft auf.

Es ist der Bersucher, der aus deinem Munde spricht, dachte er. Und doch folgte er ihr schon fast unbewußt. Er hatte Antioco an der Schulter gesaßt und zog ihn mit sich wie eine kleine Stüge. Der Junge ging mit ihm, wie eine Planke mit den Bellen. So kamen sie auf den Kirchplatz und weiter oben vor die Pfarre. Die Magd lief voraus, sie drehte sich hier und da einmal um und sah mit ihren leuchtenden Augen aus dem Beiß der Augäpfel nach dem Mond. In der Dunkelheit hatte sie mit ihrem dunklen, maskengleichen Gesicht wirklich etwas Diabolisches an sich. Paolo ging ihr mit einem unbestimmten Angstgefühl nach, doch dann schiene es ihm, als würde er von Antioco gessührt, wie der blinde Tobias vom Engel.

Dicht an seiner Haustür gewahrte er, daß die Mutter die Tür schon zugeschlossen hatte. Mit einem Ruck stand er still und ließ seinen Begleiter los.

Meine Mutter hat abgeschlossen, dachte er, weil sie schon wußte, daß ich mein Wort nicht halten würde. "Antioco," wandte er sich an den Knaben, "tehre jetzt heim, geh!"

Die Magd blieb stehen, ging dann wieder ein Stück und stand wieder still; sie sah, daß der Junge nach Hause zurücklief und daß der Priester den Schlösselte; da kehrte sie rasch um und ging dis zu ihm heran.

"Ich komme nicht," sagte er mit fast drohendem Blick

zu ihr. Dabei sah er ihr fest ins Gesicht, als wolle er sie hinter ihrer Maske zu erkennen suchen. "Wenn Sie meiner unbedingt bedürsen — hören Sie: unbedingt — dann kommen und holen Sie mich."

Ohne ein Wort zu sagen, ging sie davon. Er stand vor seiner Tür, die Hand auf dem Schlüssel, als ob der sich nicht mehr drehe. Er konnte nicht hinein. Aber auf dem Weg, den er erst eingeschlagen, konnte er auch nicht weiter. Ein paar Augenblicke war es ihm, als stünde er nun hier für alle Ewigkeit: vor einem geschlossenen Hause, zu dem er den Schlüssel in der Hand hielt.

Antioco war inzwischen nach Hause zurückgekehrt, wusch die Gläser ab und stellte sie an ihren Platz. Das erste, das er mit klarem Wasser spülte, war das, aus dem "er" getrunken hatte. Er trocknete es sorgsältig mit einem reinen Tuch, das er sich sest um den Daumen wickelte; dann betrachtete er es mit einem Auge ausmerksam gegen das Licht; es blitzte wie ein Diamant. Er verbarg es in einem Winkel des Schrankes, wie den Kelch der heiligen Messe.

Paolo war gleichfalls heimgekehrt und tastend die dunkle Treppe herausgestiegen. Er hatte eine dunkle Erinnerung, als sei er als Kind schon einmal so kriechend und tastend eine Treppe herausgetappt, wußte jedoch nicht mehr wo.

So wie damals hatte er die Empfindung einer drohenden Gefahr, der er nur mit sehr großer Borsicht entgehen konnte. Er kam an den Treppenabsatz. Er kam an seine Tür. Er war gerettet. —

Aber por seiner Tür zögerte er aufs neue. Plöglich

wandte er sich um und klopfte leicht mit dem Knöchel des Zeigefingers an die Tür der Mutter; dann trat er, ohne Antwort bekommen zu haben, ein.

"Ich bin's", sagte er hart. "Steh nicht auf. Ich habe dir etwas zu sagen."

Er hörte, wie sie sich im Bett regte, hörte das Rascheln der Stoppeln in ihrem Strohsack. Aber er sah sie nicht, wollte sie nicht sehn, wollte, daß nur ihre Seelen im Finstern miteinander sprächen, wie jenseits dieser Belt.

"Bist du's? Ich träumte" — sagte sie mit traumbefangener und doch surchtsamer Stimme — "von einem Tanz. — Iemand spielte die Laute — —"

"Mutter", suhr er fort, ohne auf ihre Worte zu achten, "höre: jenes Mädchen, Agnese, ist trank. Seit heute früh ist sie krank; sie ist gefallen. Es scheint, als habe sie sich am Kopf verletzt. Blut sließt ihr aus der Rase."

"Bas du fagft, Paolo! Ift Gefahr?"

Die Stimme flang aufgeregt, aber zugleich ungläubig aus dem Dunkel. Er fuhr fort und ahmte dabei die atemlose Stimme der Magd unwillkürlich nach:

"Es geschah heute früh — nach dem Briefe. Am Tage ist sie dann sehr blaß gewesen, wollte nichts essen. Und heute abend ist es wiedergekommen. Sie liegt in Krämpsen."

Er fühlte, daß er übertrieb und schwieg; auch die Mutter sprach nicht. Einen Augenblick lang lag ein tödliches Schauern in diesem Dunkel und in diesem Schweigen. Es war, als ob zwei Feinde sich in dem Dunkel suchten, ohne einander zu greisen. Dann raschelten die Stoppeln im Strohsack wieder, die Mutter mußte sich im Bett aufgesetzt haben, denn ihre Stimme klang jekt hell, von oben.

"Paolo, wer hat dir das alles erzählt? Es ist vielleicht nicht wahr."

Bieder hatte er das Gefühl, als sei es sein Gewissen, das aus ihr sprach. Er antwortete schnell:

"Es kann aber auch wahr sein. Und es ist nicht nur das. Ich habe Angst, daß sie etwas Tolles tut. Sie ist allein in der Hand von Dienern. Ich muß hingehn!"

"Baolo."

"Ich muß", wiederholte er sast schreiend. Er wollte aber mehr sein Gewissen überzeugen als sie.

"Baolo! Du haft mir verfprochen - - - "

"Ich habe dir versprochen — und deshalb komme ich, um dich zu benachrichtigen. Ich wiederhole dir, ich muß, ich muß gehn; mein Gewissen gebietet es."

"Sage mir eins, Paolo: Haft du auch wirklich die Magd gesehn? Die Bersuchung wählt seltsame Trugbilder, der Bersucher kommt in vielerlei Gestalt."

Er verftand nicht recht.

"Glaubst du, ich lüge? Ich habe die Magd gesehn."

"So höre. Und ich habe in vergangener Nacht ben alten Pfarrer gesehn. Noch eben schien es, als höre ich feine Schritte. Geftern nacht" - fie fing wieder an, leife zu sprechen - "saß er neben mir vorm Kamin. Ich fage dir: ich habe ihn wirklich gesehn. Er war unrasiert, hatte nur wenige, vom Rauchen schwarze Zähne im Mund und trug gang zerriffene Strümpfe. Er fagte: Ich lebe und bin hier. Und nächstens jage ich dich und deinen Sohn hier von der Bfarre fort. Er fagte, ich solle dich das Gewerbe deines Baters lernen laffen, wenn ich wollte, daß du nicht in Gunde famft. Er hat mir den Zweifel ins Berg gelegt, Baolo, ob das, was ich getan habe, recht oder unrecht war. Aber ich bin überzeugt, daß es der Boje mar, der geftern nacht bei mir faß, der Berfucher. Die Magd, die du gesehn haft, kann die Bersuchung in wieder anderer Gestalt gemefen fein."

Er lächelte in der Dunkelheit. Dabei sah er wieder die phantastische Gestalt der Magd über die Wiese lausen, und unwillkürlich sühlte er ein leises Grauen.

"Bist du gewiß," hörte er die Stimme der Mutter wieder, "daß du nicht wieder der Sünde anheimfällst, wenn du hingehst? Auch wenn du die Magd wirklich gesehen hast, und wenn das Mädchen wirklich frank ist, bist du sicher, daß du sest bleibst?"

Aber plöglich schwieg sie. Sie glaubte ihn zu sehen, so blaß im Dunkel, und ihr kam ein Erbarmen. Warum verbot sie ihm, zu dem Mädchen zu gehn? Und wenn diese nun wirklich vor Schmerz starb? Wenn er selbst starb? Sie fühlte dieselbe angstvolle Sorge um ihn, die er um das Schicksal Antiocos durchgemacht hatte.

"Mein Gott!"

Sie besann sich, daß sie sich ja schon in Gottes Hände gegeben hatte. Rur er kann unsere Verwirrungen lösen, wie sie ihren Knoten gelöst hatte. Und hatte sich nicht schon alles Schwere dadurch gelöst, daß sie es in Gottes Hände gab?

Sie ließ sich wieder aufs Bett fallen, aber ohne sich auszustrecken. Wieder war ihre Stimme in gleicher Höhe mit der des Sohnes.

"Nun so gehe; tue, was dein Gewiffen dir gebietet."

"Mache dir keine Sorge", sagte er dann und näherte sich ihrem Bett. Für einen Augenblick blieb er unbeweglich stehn, und alles war von neuem Stille und Schweigen. Er hatte die unbestimmte Empfindung, als stände er vor einem Altar, auf dem als geheimnisvolles Idol die Mutter throne. Es siel ihm ein, wie er als Knabe im Seminar gezwungen worden war, der Mutter nach der Beichte die Hand zu küssen. Derselbe Widerstand und dieselbe Erzegung von damals ergriffen ihn. Er war sich bewußt,

daß er allein, ohne sie, längst schon zu Ugnese zurückgekehrt wäre, müde von diesem Tage der Flucht und des Kampses. Die Mutter hielt ihn am Zügel, und er wußte nicht, ob er ihr dasür dankbar sein sollte oder nicht.

"Sei unbesorgt!"

Und doch wünschte oder fürchtete er, daß sie noch spräche oder das Licht anzünde, um ihm tief in die Augen zu sehn, alle seine Gedanken darin zu lesen, und ihn zwänge, nicht zu gehn.

Sie blieb stumm und sest. Der Strohsack raschelte noch einmal, sie hatte sich ausgestreckt.

Er ging. Nicht aus Feigheit, redete er sich vor, und nicht von seiner Leidenschaft getrieben. Er ginge, um einer Gesfahr vorzubeugen. Die Berantwortsichkeit dieser Gesahr sei es, die ihn treibe. Er glaubte wieder, auf dem dunklen Silber des Grases die phantastische Gestalt der Magd zu sehn, die sich mit ihren sunkelnden Augen zu ihm umwandte und sagte: "Weine kleine Padrona wird Mutfassen, wenn Sie kommen."

Seine ganze Flucht schien ihm lächerlich und seig. Es war seine Pflicht, zu ihr zu gehn, ihr Mut zu geben. Er fühlte sich leicht und glücklich, als er über die frische, vom Mondlicht versilberte Wiese schritt. Wie ein großer, vom Licht angezogener Nachtsalter tam er sich vor, und er verwechselte seine Freude, Agnese in einigen Augenblicken wiederzusehen, mit der Freude, sie retten zu dürsen. All der süße Grasdust der Wiese und die Zärtlichkeit des Mondlichtes badeten ihm die Seele, machten sie rein, deckten ihm Tau über seine totenschwarzen Gewänder.

Agnese, kleine Padrona! Ja, so klein war sie, zart wie ein Kind. So allein, ohne Bater, ohne Mutter im Steinslabyrinth ihres dunklen Hauses.

Er hatte ihr übel mitgespielt, hatte sie in seine Faust 8 Die Mutter.

genommen wie ein Bögelchen aus dem Nest, hatte sie zusammengedrückt, bis ihr Körper blutete.

Er beschleunigte den Schritt; nein, er war nicht seig. Trozdem stolperte er auf der untersten Stuse und hatte den Eindruck, als ob der Stein selber ihn von der Schwelle zurückstoße. Dann stieg er hinauf, leise, leise, und er griff den kalten Türklopser, den er schüchtern zurücksalten ließ.

Er fühlte sich gedemütigt, als nicht gleich jemand öffnete. Aber um nichts in der Welt hätte er ein zweites Mal geklopft.

Endlich erleuchtete sich die Glasscheibe über der Tür. Die schwarze Magd kam, öffnete und führte ihn gleich in das ihm wohlbekannte Zimmer.

Alles war wie in den anderen Nächten, da Agnese ihn heimlich durch den Obstgarten geführt hatte. Doch die Tür nach dem Garten war verschlossen. Nur durch einen Spalt drang der Duft der vom Mond beschienenen Gebüsche herein.

Die ausgestopsten Köpse der Hirsche und des Damwildes an den vom Lampenlicht hell beleuchteten Wänden schienen sich vorzurecken und mit ihren leuchtenden schwarzen Glasaugen zu spähen, was sich da im Zimmer begebe. Gegen alse Gewohnheit war die Tür nach den inneren Gemächern weit ofsen. Die Magd war da hineingegangen. Man hörte die Holzdielen unter ihren Schritten knarren. Dann Schweigen. Eine Tür schlug auf wie von einem Bindstoß geöfsnet. Bei dem Schlage zitterten die Dielenbretter. Das ganze Haus bebte. Er empfand eine Art von Entsehen, als er plöhlich das bleiche Gesicht Agnesens vor sich sah, von schwarzen, wirren Haarsträhnen umrahmt. Wie das Gesicht einer Ertrunkenen tauchte es aus dem Schatten der dunksen Zimmer. Aber gleich danach stand ihre kleine Gestalt im Licht des Zimmers, und er atmete erleichtert auf.

Sie schloß die Tür hinter sich und lehnte sich mit den Schultern dagegen, den Kopf gesenkt. Es sah aus, als müsse sie fallen und auf die Diele hingleiten.

Er ging lautlos auf sie zu, streckte die Hand aus, wagte aber nicht, sie zu berühren.

"Bie geht es?" fragte er leise, wie bei den vorhersgehenden Begegnungen. — "Agnese," fügte er nach einem Moment stiller Angst hinzu, da sie nicht antwortete, sondern sich zitternd rückwärts gegen die Tür stützte, um sich aufsrecht zu halten — "wir müssen start sein."

Aber wie beim Lesen des Evangeliums für das besessene Kind fühlte er jeht den falschen Klang in seinen Worten und senkte die Augen, während sie die ihren, die vor Berwirrung, vor Zorn und Liebe funkelten, erhob.

"Warum bift du gekommen?"

"Ich hörte, du seist trank."

Sie richtete sich mit stolzem Ausdruck auf und strich sich mit den Händen das Haar aus dem Gesicht.

"Ich bin gesund und habe niemand geschickt, dich zu rufen."

"Ich weiß es, bin aber doch gekommen. Es lag kein Grund für mich vor, nicht zu kommen. Ich freue mich, daß beine Dienerin übertrieben hat und du gesund bist."

"Nein," beharrte sie noch, während er sprach, "ich habe nicht nach dir geschickt, und du hättest nicht zu kommen brauchen. Aber da du einmal hier bist, möchte ich dich fragen, warum du so gehandelt hast. Warum? Warum?"

Schmerzliche Seufzer schnitten ihr das Wort ab. Sie fank wieder zusammen und suchte mit den Händen nach einem Halt. Und ihm wurde angst. Er bereute, daß er gefommen war. Er nahm sie an der Hand und führte sie zum Sosa, wo sie sonst immer abends gesessen hatten. Er ließ sie in die Sosaece sehen, wo das Gewicht der anderen Frauen ihrer Familie ein kleines Nest eingedrückt hatte. Er sehte sich an ihre Seite, ließ aber ihre Hand los.

Er scheute sich, sie zu berühren. Sie erschien ihm wie eine Statue, die er zerbrochen und wieder gekittet hatte, die noch scheindar unbeschädigt vor ihm stand, aber bei dem geringsten Stoß auseinandersallen konnte. Deshalb sürchtete er sich, sie anzurühren, und er dachte: Es ist auch besser so, dann bin ich sicher. Aber im Grunde fühlte er, daß er sich jeden Augenblick wieder in seine Leidenschaft verlieren könnte, und das war der Grund zu seiner Angst. Jest, unter dem direkten Licht der Lampe sah sie ganz anders aus als bisher. Der Mund war herabgezogen, und die seltsam graue Haut der Lippen erinnerte an die verwelkten Blütenblätter einer Rose. Das Oval des Gesichtes hatte sich gestreckt, die Backenknochen traten unter den schwarze blau geränderten Augen hervor.

In einem einzigen Tag hatte der Schmerz sie um zwanzig Jahre gealtert. Etwas Kindliches war troßdem im Ausdruck des Mundes, der über den sestgeschlossenen Jähnen zitterte wie von verhaltenem Weinen. Etwas Kindliches in den kleinen Händen, deren eine auf dem dunklen Bezug des Sosas wie schmerzlich verlassen lag und sich nach seiner zu sehnen schien. Ein Zorn faßte ihn, daß er sie nicht ergreisen sollte, die kleine traurige Hand, daß er die so jäh zerbrochene Kette ihres Lebens nicht wieder zusammens fügen dürfte.

Die Borte fielen ihm ein, die der Besessen zu Christus sprach: "Bas ist das zwischen dir und mir?" Er suhr fort zu reden und preste dabei seine Hände gegeneinander, wie um sie zu verhindern, nach jener kleinen Hand zu

greifen. Aber sortgesetzt fühlte er den falschen Klang in seinen Borten. Wie heute früh in der Kirche, wie beim Lesen des Evangesiums und wie beim Herauftragen des Sakramentes zum alten Jäger war er sich der Lüge bewußt.

"Ugnese, höre mich. Geftern waren wir am Rande eines Abgrunds. Gott hat uns uns felber überlaffen. Wir maren in ben Abgrund geglitten. Aber jest hat Gott uns wieder an der hand und führt uns. Wir muffen auf der höhe bleiben, Agnese! Ugnese!" - Er betonte den Namen mit innigem Nachdrud. - "Glaubst du, daß ich nicht leide? Ich fühle mich lebendig begraben und muß die Marter durch die Ewigfeit tragen. Aber es muß fein. Für dein Bohl, für dein heil. Sore mich, Ugnefe, sei ftart. Um der Liebe willen, die uns vereint hat, um des Guten willen, das Gott tut, indem er uns diese Prüfung auferlegt. Du wirst mich vergessen. Du wirst genesen. Du bist so jung. Das Leben liegt noch unberührt vor dir. Es wird dir einmal später vorkommen, als hätteft du einen bosen Traum geträumt, als hättest du dich in den Tälern verirrt, wo ein boses Besen dir ein Leid zu tun versuchte. Aber Gott hat dich gerettet, meil du verdienteft, gerettet zu werden. Jest scheint dir alles schwarz, aber bald wird alles flar sein, und du wirst einsehn, wie gut ich es jetzt mit dir meine, indem ich dir ein wenig augenblicklichen Schmerz verursache, wie man es mit den Kranken tut, gegen die man grausam sein muß, um sie zu heilen."

Er brach ab, denn er fror innerlich. Agnese hatte sich neu belebt, hatte sich steil im Sosawinkel aufgerichtet und sah ihn aus gläsernen Augen an wie das Damwild an den Wänden. Er dachte an die Augen der Frauen in der Kirche, wenn er ihnen die Predigt hielt. Agnese schien zu warten, daß er weiter spräche. Es lag Geduld und Sanstemut in ihrer Haltung, die aber beim geringsten Stoß zu

entschwinden drohte. In der Tat sagte fie, als er nicht weiter redete, mit Kopfschütteln und in widerspruchsvollem Tone:

"Nein, nein, das ift alles nicht wahr."

Er näherte fich ihr mit angftvollem Ausbrud.

"Wo ift die Bahrheit?"

"Barum sprachst du denn nicht gestern abend und die anderen Abende so? Warum sah die Wahrheit da anders aus? Jest hat dich jemand beeinflußt, wahrscheinlich deine Mutter, und du hast Angst vor der West. Nicht Gottessurcht treibt dich, mich zu verlassen."

Er hätte schreien, sie schütteln mögen. Er pacte ihre Sand und prefte das zarte Gelenk. So hätte er die Worte

in ihr unterdrücken und zurüchpreffen mögen.

"Und wenn es so ist. Bedeutet dir das nichts? Ia, meine Mutter hat alles ersahren, hat mit mir wie mein eigenes Gewissen gesprochen. Und du, hast du tein Gewissen? Hältst du es sür Recht, jemand weh zu tun, der nur in uns lebt? Du wolltest, daß wir sliehen und zusammen leben. Das wäre auch das richtige, wenn wir nicht aus unsere Liebe verzichten könnten. Aber da es Menschen gibt, denen unsere Flucht und unsere Sünde Kummer bewreiten würden, müssen wir uns sür sie opsern."

Aber es schien, als ob sie nur unzusammenhängende Worte gehört hätte. Sie fuhr fort, verneinend den Kopf

zu schütteln.

"Ein Gewissen? Gewiß hab ich eins, ich bin kein Kind. Und mein Gewissen sagt mir; daß ich unrecht tat, wenn ich dich erhörte, wenn ich dich hier empfing. Aber jetzt? Jetzt ist es zu spät. Warum hat dich Gott nicht eher erseuchtet? Bin ich vielseicht in dein Haus gekommen? Du bist in metns gekommen und hast mich wie ein Kind genommen, mit dem man spielt. Was soll ich jetzt tun? Sag du mir, was ich tun soll? Ich kann dich nicht vergessen, ich kann mich nicht ändern, wie du dich geändert hast. Ich will sortgehen, auch wenn du nicht mitkommst. Ich will versuchen, dich zu vergessen. Ich will gehn, oder . . ."

"Oder auch?"

Agnese antwortete nicht. Sie nistete sich in ihrem Winkel ein. Etwas Finsteres, der dunkle Flügel des Wahnsinns, mochte sie streisen, denn ihre Augen verschleierten sich, und ihre Hand suchte mit einer undewußten Geste einen Schatten von sich wegzujagen. Wieder neigte er sich zu ihr hin und frallte sich in die Fäden des alten Sosastosses, als wenn er eine Mauer zerkratzen wollte, die da aufstieg und ihn zu ersticken drohte.

Er konnte nichts mehr sagen. Ja, sie hatte recht. Nicht das, was er ihr einzureden suchte, war die Wahrheit. Die Wahrheit war jene Mauer, die ihn erstickte, und die er nicht niederreißen konnte. Er sprang auf, von einem wirklichen Gefühl des Erstickens übermannt. Nun war sie es, die seine Hand ergriff und mit ihren gekrümmten Fingern die seinen umspannte.

"Gott —", seufzte sie, während ihre andere Hand sich über die Augen beckte. "Wenn es einen Gott gäbe, durste er nicht erlauben, daß wir zusammenkamen, nur um uns zu trennen. Heute abend kommst du nur, weil du mich noch immer liebst. Du denkst, ich weiß es nicht. Ich weiß es, ich weiß es. Das ist die Wahrheit."

Sie hob ihr Gesicht zu ihm mit dem zitternden Mund, mit den zitternden Wimpern, von denen zwischen ihren Fingern hindurch die Tränen wie Persen rannen. Er sah in ihr Gesicht wie in ein tieses, zitterndes Wasser, das abstieß und anzog. Dieses Gesicht war nicht mehr das einer Frau, nicht mehr das von Ugnese. Es war das Antlig der Liebe selbst. Und er sant neben ihr hin und füßte sie auf den Mund.

Dabei mar es ihm, als fante er, von einem Birbel er-

griffen, in eine tiefe, leuchtende Flut, in eine Tiefe unter bem Meer, in einen Strudel von Regenbogenglang.

Dann tauchte er wieder auf, riß sich von ihrem Munde los und besand sich wie ein Schiffbrüchiger auf dem Sand, wund und weh vor Schreck und Freude, aber mehr nor Schreck.

Der Zauber, den er für immer gebrochen zu haben glaubte und der gerade darum so groß erschien, begann wieder.

Er hörte von neuem den Hauch ihrer Stimme: "Beißt du, weißt du, ich wußte, daß du wiederkehren würdest."

Er wollte nicht weiter zuhören, wie im Hause Antiocos, als die Magd sprach. Er legte ihr eine Hand auf den Mund, während sie den Ropf auf seine Schulter stützte und liebstoste ihr zart das Haar, das der Schein der Lampe vers goldete. So klein, so verlassen war sie — und doch hatte sie die furchtbare Macht, ihn in die Tiefe des Meeres zu ziehen, ihn aus dem Abgrund wieder in den Himmel zu heben, ein willenloses Wesen aus ihm zu machen.

Während er durch die Täler auf die Höhen der Berge geslohen war, hatte sie in ihrem Gesängnis ihn erwartet und gewußt, er würde wiederkommen.

"Beifit du, weifit du - - - "

Sie wollte wieder sprechen. Der Hauch ihres Mundes legte sich um seinen Hals wie eine Schlinge. Er legte ihr wieder die Hand auf den Mund, und sie drückte ihre sest darauf. So saßen sie in schweigender Erwartung, dann raffte er sich auf, entschlossen, wieder Herr seines Schickals zu werden. Ja, er war wiedergekommen, aber nicht als der, den sie erwartete. Er sah auf den Goldschein ihre Haare, aber wie auf etwas weit Entserntes, wie auf das

glänzende Zittern des Meers, das ihn an den Strand geworfen hatte.

"Nun sei sieb, ich bin ja wieder da, bin wiedergekommen, bin dein für das Leben. Aber du mußt ruhig sein, du hast mich so erschreckt. Du darsst dich nicht aufregen. Darsst die gerade Linie deines Lebens nicht zerbrechen. Ich werde dir keinen Schmerz mehr bereiten, aber du mußt mir versprechen, ruhig zu sein, gut und sieb, wie jetzt."

Er fühlte ihre Hände zittern, sich den seinen entwinden und merkte, daß sie schon wieder ansing, sich aufzulehnen. Er drückte die Hände sest; so hätte er ihre Seele gefangen balten mögen.

"Sei gut, Agnese, höre mich. Du wirst nie ersahren, was ich heut gelitten habe. Es mußte sein. Ich habe mir so viel unreine Haut vom Körper gerissen. Ich habe mich bis auss Blut gegeißelt. Ieht bin ich hier nur dein, ganz wie Gott es will, ganz Seele."

"Siehst du," fuhr er langsam fort, mühsam, als ob er die Worte einzeln aus seinem Innern holen müßte, "ich habe das Gefühl, als hätten wir uns seit Iahren und Iahren geliebt. Als hätten wir alles genossen und gelitten, einer durch den anderen, bis zum Haß, dis zum Tod. Und alle Stürme des Meeres, sein ganzes friedloses Leben liegt nun hinter uns. Wir schlugen uns darin herum, und nun ist alles vorbei. Agnese, meine Seele. Was willst du mehr, als daß ich zu dir sagen kann, meine Seele?"

Er schwieg, er sühlte, daß sie ihn nicht verstand, daß sie ihn nicht verstehen konnte. Er sühlte, daß sie sich immer weiter von ihm entsernte, wie das Leben vom Tode. Aber gerade dadurch sühlte er, wie er sie noch liebte, mehr als je, so wie der Sterbende das Leben liebt.

Langsam hob sie den Ropf und suchte mit ihren wieder feindselig blidenden Augen die seinen.

"Nun höre auch mich," sagte sie. "Täusche mich nicht mehr. Wollen wir fliehen, wie wir es gestern nacht ausgemacht hatten, oder nicht? So wie jetzt, können wir nicht weiter leben, das weiß ich."

"Das weiß ich", fuhr sie voller Erregung nach einem Augenblick peinvollen Schweigens fort. "Wenn wir zussammen bleiben wollen, müssen wir sofort abreisen, noch heute nacht. Ich habe Geld, du weißt es. Es ist mein Geld. Und deine Mutter, meine Brüder, alle werden es entschuldigen, später, wenn sie sehen, daß es nur darauf ankam, in der Wahrheit zu leben. Nur so nicht, so können wir gewiß nicht weiter leben."

"Ugnefe!"

"Untworte mir sofort, laß alles andere beiseite."

"Ich kann nicht mit dir fliehen."

"Warum bift du dann zurückgekehrt? Laß mich, geh, laß mich."

Er ließ sie nicht. Er fühlte, wie sie über und über zitterte. Er hatte Furcht vor ihr. Als er sah, wie sie sich auf seine verschlungenen Hände neigte, hatte er den Eindruck, als wolle sie ihn beißen.

"Geh, geh!" beharrte sie. "Ich habe dich nicht holen lassen! Wenn wir schon stark sein sollen, warum bist du zurückgekehrt? Warum hast du mich wieder geküßt? Wenn du glaubst, du könntest dein Spiel mit mir treiben, so irrst du dich. Wenn du glaubst, du könntest die Nächte hierherstommen und mir am Tage demütigende Briese schreiben, so bist du im Irrtum. Wie diese wirst du auch die nächste Nacht wiedersommen wollen und so jede Nacht; du wirst mich verrückt machen. Aber ich will nicht, nein, ich will nicht."

"Du sagst, wir sollen start und rein sein," fuhr sie dann fort, während ihr gealtertes, tragisches Gesicht tödlich er-

blaßt war. "Aber das sagst du erst jeht. Ich kann dich nicht mehr sehn. Noch diese Nacht geh weit sort. Geh, damit ich morgen nicht wieder auswachen und das Entsehliche durchleben muß, dich zu erwarten und von dir gedemütigt zu werden."

"O mein Gott", seufzte er und neigte sich über sie. Aber sie ftieß ihn gurud.

"Glaubst du, du sprächest mit einem Rind? Dh, ich bin alt, durch dich bin ich in wenigen Stunden alt geworden. Die gerade Linie des Lebens? Uch jo, das heißt wohl, den Liebeshandel weiter fortsetzen. heimlich, nicht? Mir einen Gatten suchen? Mich von dir trauen laffen? ... Und uns dann weiter treffen?... Und alle betrügen, das ganze Leben lang? ... Geh, geh, du kennst mich nicht, wenn du das etwa glaubst. Geftern abend fagtest du: Ja, wir wollen fortgehn, ich werde arbeiten, wir werden uns heiraten. Haft du das gesagt? Und heute nacht kommft du und sprichst von Gott und von Opfern. Und alles foll zu Ende sein. But, gehn wir auseinander. Aber du, das wiederhole ich, du verläßt noch heute nacht das Dorf. Ich will dich nicht wiedersehn. Wenn du morgen früh noch die Meffe in unserer Rirche lieft, werde ich vom Altare den Leuten fagen: Seht hier euren Seiligen, der am Tage Bunder wirft und nachts zu den einsamen Mädchen geht, um fie zu verführen."

Er versuchte ihr noch immer den Mund mit der Hand zu schließen. Und da sie fortfuhr, mit lauter Stimme: "Geh, geh!" zu rusen, zog er ihren Kopf an seine Brust und sah angstvoll nach der geschlossenen Tür. Die Worte der Mutter sielen ihm ein, die geheimnisvolle Stimme aus dem Dunkel: "Der alte Pfarrer hat sich neben mich geseht und gesagt, ich werde dich und deinen Sohn aus der Pfarre jagen!"

"Ugnese, Ugnese, du fieberft", seufzte er an ihrem hals,

während sie ihn wild abzuschütteln suchte, um ihm zu ent= fliehen. "Beruhige dich, höre mich, nichts ift vorbei. Fühlst du nicht, wie ich dich liebe? Tausendmal mehr als zupor. Und ich werde nicht fortgehen, ich werde bei dir bleiben. um dich zu retten, um dir meine Seele zu opfern, wie ich sie Gott opfern werde in der Stunde des Todes. Was weißt du von dem, was ich gelitten habe seit gestern nacht bis zu dieser Stunde? Ich floh, und ich trug dich mit mir. Ich floh wie einer, der das Feuer auf dem Rücken trägt und glaubt, sich davon zu befreien, mährend die Flamme ihn immer mehr einhüllt. Wo bin ich heut nicht alles gewesen? Bas habe ich nicht alles getan, nur um nicht zurück= zukehren? Statt bessen bin ich hier. Ich bin bei dir. Agnese, wie könnte ich denn anders? Hörft du mich? Ich verrate dich nicht, ich vergesse dich nicht. Ich will dich nicht vergessen. Aber wir mussen rein bleiben. Agnese. Bir muffen uns unfere Liebe für die Ewigkeit aufheben, muffen fie mit dem Edelsten des Lebens verschmelzen, mit dem Schmerz, mit dem Berzicht, selbst mit dem Tode, das heifit mit Gott. Berstehst du das alles, Agnese? Sprich doch."

Sie stieß ihn fort, stieß ihn heftig vor die Brust. Endlich gelang es ihr, sich zu befreien. Steif und kalk richtete sie sich auf. Die schönen seidenweichen Haare waren wie schwarze gewundene Bänder um das harte Gesicht gelegt.

Mit ihrem geschlossenen Munde und den gesenkten Lidern schien sie plötzlich eingeschlasen zu sein, in einen Schlaf voll sinsterer Racheträume versenkt. Er hatte mehr Angst vor diesem Schweigen und dieser Unbeweglichkeit, als er vor ihren sinnlosen Worten und ihren leidenschaftslichen Gesten gehabt hatte. Er nahm ihre Hände wieder und drückte sie zwischen den seinen. Aber sie waren nicht mehr lebendig, sondern Hände, die jeder Freude, jedem Handbruck der Liebe abgestorben waren.

"Agnese, siehst du, daß du mir nun recht gibst? Sei lieb. Ja? Geh schlasen, und morgen wird für uns beide ein neues Leben ansangen. Bir werden uns wiedersehn, sooft du willst. Ich werde dein Freund sein, dein Bruder, wir werden uns gegenseitig stügen. Mein Leben ist deins. Berfüge über mich, wie du willst. Bis zur Stunde des Todes werde ich bei dir sein. Und darüber hinaus in alle Ewigkeit."

Dieser Ton der Bitte reizte sie von neuem. Sie wand ein wenig die Hände zwischen seinen, bewegte die Lippen, um zu sprechen, dann, als er sie freigab, schloß sie die Hände im Schoße zusammen, warf den Kopf zurück, und alles an ihr war Schmerz. Aber jest ein eiserner, verzweiselter Schmerz.

Er hörte nicht auf, sie anzusehn, wie man einen Sterbenden ansieht, und seine Angst wuchs. Er glitt zu ihren Füßen nieder, legte die Stirn auf ihren Schoß, füßte ihr die Hände. Nichts machte es ihm aus, ob man ihn sehn, ob man ihn hören könnte. Er war da zu Füßen des Beibes und des Schmerzes wie Iesus auf dem Schoße seiner Mutter. Es war ihm, als habe er sich nie so rein, so abgestorben dem irdischen Leben gefühlt. Und doch hatte er Angst.

Ugnese blieb unbeweglich mit ihren kalten, für die Rüffe des Todes gefühllosen Händen.

Er erhob sich und fing wieder an zu lügen.

"Ich danke dir, Agnese, nun ist es gut. So bin ich zusfrieden. Die Prüfung ist überstanden. Jeht bin ich darüber hinweg, seht gehe ich ruhig. Morgen früh," fügte er hinzu und neigte sich scheu zu ihr nieder, "wirst du in die Messe kommen, und wir werden zusammen Gott unser Opfer darbringen."

Sie fab ihn an, öffnete die Augen und ichloß fie wieber.

Sie schien zu Tode verwundet. Es war, als ob sich ihre Augen nur ein letztes Mal weit geöffnet hätten, slehend und brohend, um sich dann für immer zu schließen.

"Du wirst diese Racht weit weg gehen, damit ich dich nie wiedersehe", sagte sie und betonte die Silben einzeln.

Er fühlte, daß es wenigstens für den Moment vergeblich wäre, gegen diese blinde Gewalt zu kämpfen.

"Ich kann nicht so auf und davon gehn", murmelte er. "Morgen früh werde ich die Wesse lesen, und du wirst kommen und sie hören. Benn es sein muß, werde ich danach sortgehn."

"Ich werde morgen früh kommen und dich vor dem Bolke anklagen."

"Wenn du das tust, so ist es ein Zeichen, daß Gott es will. Aber du wirst es nicht tun, Agnese, du kannst mich hassen, aber ich verlasse dich in Frieden. Lebe wohl."

Doch er ging nicht. Reglos betrachtete er sie. Ihre weichen Haare, die auch im Schatten leuchteten, die süßen Haare, die er so liebte und die so oft seine Hände berührt hatten, flößten ihm Mitseid ein. Sie waren wie schwarze Binden, mit denen man den Berwundeten den Kopf verbindet.

Er rief sie noch ein letztes Mal beim Namen. "Agnese!"

"Können wir so auseinander gehn?" fügte er hinzu. "Gib mir die Hand, steh auf, öffne mir die Tür."

Sie erhob sich und schien zu gehorchen. Aber sie reichte ihm nicht die Hand, sondern ging geradeaus durch die Tür, durch die sie gekommen war. Dort stand sie still und wartete.

Bas kann ich tun? fragte er sich selbst. Und er wußte wohl, daß es nur ein Mittel gab, um sie zu besänstigen:

Ihr wieder zu Füßen zu fallen, zu sündigen, sich mit ihr zu verlieren.

Aber er wollte nicht, wollte nicht mehr. Er blieb fest auf seinem Plat und senkte die Augen, um ihrem Blicke zu entsliehn. Als er sie wieder hob, war sie nicht mehr da. Berschwunden, verschlungen vom Dunkel ihres schweigenden Hauses.

Bon den Banden berab faben ihn die Glasaugen ber Hirsche und des Damwildes traurig und spöttisch an. In diesem Augenblick des Wartens, des Alleinseins in dem großen schwermütigen Zimmer fühlte er fein ganges Elend und seine gange Niedrigkeit. Wie ein Dieb tam er sich vor, schlimmer als ein Dieb. Als ein Gaft, welcher die Einsamfeit des gastlichen Hauses migbraucht und das Haus beraubt hatte. Sogar vor ben Bliden der Ropfe an ber Band schlug er die Augen nieder. Er schwankte nun keinen Augenblid mehr, und wenn der Todesschrei des Mädchens das Schweigen des Saufes mit Grauen erfüllt hätte, wurde er nicht bereut haben, daß er fie gurudgestogen hatte. Er wartete noch eine Beile, niemand erschien. Er glaubte im Mittelpunkt ber Belt zu fein, feinen Träumen und feinen Irrtumern abgestorben, und auf jemand zu warten, der ihm heraushelfen tonne. Niemand tam. Dann ging er gur Tur nach dem Garten hinaus, den fleinen Beg an der Mauer entlang unter bem ichwarzen Schatten ber Feigenbäume und trat durch das wohlbefannte Pförtchen ins Freie.

Wieder stand er auf der kleinen dunklen Treppe. Aber die Gefahr war überwunden oder wenigstens die Angst vor der Gefahr. Dennoch stand er vor der Tür der Mutter still und bedachte, ob er ihr wohl den Ausgang des Gesprächs und die Drohung Agnesens noch mitteilen sollte. Aber er hörte ihre schweren Atemzüge und ging weiter. Die Mutter schlief, weil sie seiner nun sicher war und ihn gerettet wußte.

Gerettet. Er blickte sich in seinem Zimmer um, als sei er wirklich von einer unheilvollen Reise wiedergekommen. Alles war ruhig und in Ordnung. Er begann sich auszuziehn, er ging auf den Fußspitzen, entschlossen, diese Ordnung und dieses Schweigen nicht wieder zu brechen.

Am Rleiderhaken hingen seine Rleider, schwärzer noch als ihr Schatten an der Band. Sein Hut schwebte über einem dünnen Holzgestell wie auf einem sich vorwärts beugenden Hals. Die Armel der weichen Soutane hingen schlaff, wie müde, herab. Das Ganze glich einem dunklen und leeren Gaukelbild, ausgezehrt und ausgesaugt von einem Bampir, und jagte ihm sast Furcht ein. Es schien wie der Schatten seines Wahns, von dem er sich freigemacht hatte, der ihn nun aber hier erwartete, um ihn von nun an durch die Straßen der Welt zu begleiten.

Nach einem furzen Augenblick bemerkte er mit Schrecken, daß er wieder ins Dunkel zurückfiel. Er war noch nicht gerettet. Er mußte sich durch eine neue Nacht hindurchstämpfen, wie durch ein letztes Stück stürmischen Meeres. Er war müde. Seine Lider fielen schwer herab. Eine unsbestimmte Angst hinderte ihn, sich aus Bett zu wersen oder nur sich zu setzen, sich in irgendeiner Weise auszuruhn. Er ging weiter auf und ab, beschäftigte sich wie im Spiel mit allerlei kleinen unnötigen Dingen, öffnete die Schubsächer und sah hinein, was wohl drin wäre. Am Spiegel ging er vorbei und blickte hinein. Er sah sein fahles Gesicht, seine blauen Lippen, die tief in den Höhlen liegenden Augen. Sieh dich an, Paolo, sagte er zu seinem Spiegels bild und entsernte sich ein wenig, damit das Lampenlicht den Spiegel besser träse. Auch die Gestalt da drinnen ents

fernte sich, als ob sie vor ihm fliehe. Und er sah sie an, sah ihre Pupillen groß und geweitet und empfand ein seltsames Gefühl. Es schien ihm, als ob dieser da der wahre Paolo wäre. Ein Paolo, der nicht log, der durch die Blässe seines Gesichtes die ganze Angst vor dem Morgen dartat.

Barum heuchle ich eine Ruhe, die ich nicht empfinde? Ich sollte wirklich heute nacht auf und davon gehn, wie sie es will.

Als er ein wenig ruhiger geworden war, warf er sich aufs Bett. So, mit geschlossenen Augen, das Gesicht in das Kopftissen hineingedrückt, glaubte er besser in sein Gewissen hineinsehn zu können.

Ia, ich hätte heute nacht abreisen müssen. Christus selbst besiehlt, daß wir Argernisse vermeiden sollen. Ich müßte die Mutter wecken, ihr alles sagen, vielleicht mit ihr zusammen reisen, damit sie mich noch einmal mit sich nimmt wie als Kind, und damit ich ein neues Leben ansangen kann.

Aber alles das kam ihm doch zu phantastisch vor. Er hatte nicht den Mut das auszuführen, was er dachte.

Warum auch? Im Grunde war er sicher, daß Agnese ihre Drohung nicht wahrmachen würde. Warum sollte er also gehn? Die Gesahr, zu ihr zurückzukehren und sich mit ihr zu verlieren, bedrohte ihn nicht mehr. Jeht hatte er die Prüsung überstanden. Und doch ergriff ihn auss neue eine phantastische Angst.

"Du hättest trot allem gehen müssen, Paolo. Wecke beine Mutter auf, reist zusammen. Ich bin es, Ugnese, glaubst du wirklich, ich hielte meine Drohung nicht? Ich sühre sie vielleicht nicht aus, und doch sage ich dir, geh fort. Du glaubst dich von mir losgerissen zu haben? Aber ich bin in dir, bin der böse Same deines Lebens. Wenn du hier bleibst, verlasse ich dich keinen Augenblick. Ich werde der

⁹ Die Mutter.

Schatten zu deinen Fugen sein, die Mauer zwischen dir und deiner Mutter, zwischen dir und dir selber. Geh fort."

Er suchte sie zu beruhigen, wie er sein eigenes Gewissen beschwichtigte.

"Ich gehe ja, hörst du nicht? Ich gehe, wir gehen zussammen. Du, die ich in mir trage, die du lebendiger in mir bist als mein eigenes Ich, werde still, quäle mich nicht mehr. Wir gehen zusammen, wir reisen zusammen, getragen von der Zeit in die Ewigkeit. Getrennt und einander sern waren wir, als unsere Augen sich sahen und unsere Lippen sich füßten, getrennt und seindlich: Erst jeht beginnt unsere wahre Bereinigung. In deinem Hah, in meiner Geduld, in meinem Berzicht."

Allmählich begann die Müdigkeit ihn zu besiegen. Er hörte ein fortgesetzes leises Klagen draußen vor den Fenstern wie von einer Taube, die ihren Gefährten sucht, und dieses Klagen, halb Schmerz, halb Lust erschien ihm wie das Seufzen der Nacht, dieser mondweißen, weichen, versichleierten Nacht, mit dem ganz mit kleinen sederseinen Wölkchen bedeckten Himmel.

Dann bemerkte er, daß er selbst diese leisen Klageläute ausstieß. Aber der Schlaf beschwichtigte ihn schon. Furcht, Schmerz, Erinnerungen entschwanden. Es war ihm, als ob er wirklich reiste, zu Pserde auf einem Psade im Hochland. Alles war ruhig und klar. Durch die großen gelben Erlen sah er grasbedeckte Lichtungen von zartem Grün, auf dem der Blick ausruhte. Die Abler auf den Felsen sahen ruhig in die Sonne.

Plötslich kam der Feldwächter ihm entgegen, grüßte und reichte ihm ein offenes Buch auf den Sattel herauf. Er nahm es und las die Epistel des Paulus an die Korinther von da an, wo er gestern nacht aufgehört hatte: "Der herr fennt die Gedanken der Beisen und weiß, daß fie eitel find."

Sonntags fand die Messe immer später als an anderen Tagen statt. Aber er begab sich früh in die Kirche, um die Beichte der Frauen, die kommunizieren wollten, zu hören. Die Mutter weckte ihn deshalb auch Sonntag zur gewohnten Zeit. Er schlief seit einigen Stunden einen schweren, bleiernen Schlaf und erwachte, ohne sich auf etwas zu bessinnen, nur mit dem dumpsen Bunsche, sosort wieder einschlasen zu dürsen. Das Pochen an der Tür dauerte aber an, und er besann sich. Er war sosort auf den Beinen, wie erstarrt vor Angst.

Ugnese wird in die Kirche kommen und mich vor allem Bolke verklagen.

Er wußte nicht warum: Während des Schlases hatte die Gemißheit, daß sie ihre Drohung aussühren würde, Wurzel in ihm gesaßt. Er warf sich auf den Stuhl mit einem Schwächegesühl in den Knien. Ein wirrer Nebel verschleierte ihm die Gedanken. Er dachte, es könne noch Zeit sein, das Argernis zu vermeiden. Er konnte sich krank stellen und die Messe nicht lesen und inzwischen Zeit gewinnen, Agnese zu beschwichtigen. Aber der bloße Gedanke, das Drama wieder anzusangen, noch einmal in das Elend der letzten Tage hineinzumüssen, steigerte seine Angst.

Es war ihm, als ob er mit der Stirn an den Himmel stieße, durch die Scheiben des Fensters hindurch.

Er klopfte mit den Füßen auf den Boden, um das Gefühl der eingeschlasenen Glieder zu beseitigen. Dann zog er sich an, zog den Gurt straff um den Leib und hüllte sich sest in die Gewänder, wie er es von den Jägern gesehen hatte, die sich den Patronengurt sestschnallen und sich eng in den Wettermantel hüllen, um in die Berge zu steigen. Als er endlich das Fenster weit aufstieß und sich hinausbeugte, schien es ihm, als ob er endlich nach dunkler Nacht die Augen dem Licht des Tages öffnete, als ob er endlich dem Gesängnis seines Innern entronnen sei und Frieden schlösse mit den äußeren Dingen der Welt. Aber es war ein gezwungener Frieden, voll von verstecktem Groll. Es genügte, daß er im Zimmer zurücktrat, aus der frischen Luft in die warme parsümierte Atmosphäre seines Zimmers, um in sich selber zurückgesagt und wieder von Angst ergrissen zu werden.

Da flüchtete er abermals und überlegte, was er der

Mutter sagen wollte.

Er hörte ihre etwas rauhe Stimme die Hühner verjagen, die in das Efzimmer eingedrungen waren, hörte das Flattern der Tiere, roch den frischen Kaffee und das frische Laub von draußen.

Durch das Gäßchen unter dem Hügel klingelten die Glöckchen der Ziegen, die auf die Weide geführt wurden. Es klang wie ein kindliches Scho des monotonen und doch fröhlichen Geläutes, mit welchem Antioco oben auf dem Turme der kleinen Kirche die Leute weckte und in die Messe rief.

Alles war still, dart, getränkt vom rosigen Licht des frühen Morgens. Er erinnerte sich an seinen Traum.

Richts hinderte ihn, herauszutreten, in die Kirche zu gehn und sein Leben wieder anzusangen. Aber von neuem kam ihm die Angst, Angst vorwärts zu gehn, Angst zurückzukehren. Er stand auf der Schwelle seiner Tür wie am Abhange eines Berges. Weiter hinauf konnte er nicht gehn, und unten tat sich der Abgrund auf.

Er kehrte um und setzte sich auf die kleine Treppe. So fand ihn die Mutter. Er sah ihr grob geschnittenes Gesicht bleich werden, sich in der Angst ordentlich verseinern.

"Baolo, was tuft du da? Bift du frant?"

"Mutter", sagte er, und ging zur Tür, ohne sich umzudrehen. "Ich habe dich gestern nicht weden wollen, es war so spät. Ich din dagewesen."

Die Mutter sah ihn an. Ihr Gesicht beruhigte sich wieder. In das kurze Schweigen tönte die Glocke schweiler und deinglicher, als ob sie direkt über dem Haus wäre.

"Es geht ihr gut. Sie ist nur aufgeregt und verlangt, daß ich sosort das Dorf verlasse. Wenn ich das nicht tue, droht sie, in die Kirche zu kommen und ein Argernis zu geben, indem sie mich vor allem Bolk verklagt."

Die Mutter schwieg. Aber er fühlte ihre Hand auf seinen Schultern, fühlte, wie sie ihn leitete, weiter, weiter wie bei ben ersten Schritten.

"Sie wollte, ich solle diese Nacht noch abreisen. Ich habe keine Angst vor ihr; übrigens glaube ich nicht, daß sie kommt."

Er öffnete die Tür wieder. Ein Netz von filberner Helle fiel zitternd in den grauen Flur und schien ihn und die Mutter einzufangen, um sie ins Licht zu ziehn.

Er ging zur Kirche, ohne sich umzudrehn. Die Mutter blieb vor der Tür stehen und sah ihm nach, wie er sich entsernte. Sie hatte kein Wort gesagt. Dann stieg sie schnell entschlossen in ihr Kämmerchen und kleidete sich eilig an, um auch in die Kirche zu gehn. Auch sie gürtese sich sest und ging mit sestem Schritt. Ehe sie hinausging, vergaß sie nicht, die Henne wieder zu verjagen, das Kasseekännchen vom Feuer zu nehmen und die Tür zu schließen. Endlich knüpste sie sich den Zipsel ihres Kopstuches sest um Kinn und Mund, weil ein Frostschütteln, das sie ersaßt hatte, nicht nachlassen wollte.

So grußte fie nur mit den Augen die Frauen, die aus bem Dorf heraufstiegen, und die Alten, die bereits an der fleinen Kirchhofsmauer wartend standen und sich in ihren spißen Kapuzen vom rosa Worgenhimmel abhoben.

Er war inzwischen in die Kirche eingetreten. Ein paar übereifrige Sünderinnen warteten schon in Gruppen am Beichtstuhl, die Erstgekommene hatte bereits ihren Platz an der Kniebank eingenommen, während die anderen in einer Reihe auf ihr Drankommen warteten.

Außerdem bildeten einige früh aufgestandene Kinder einen Kreis um Nina Masia, die unter dem Pseiler mit dem Beihwasserbeden kniete und mit ihrem Teuselsköpschen die Schar zu beherrschen schien. Der Priester stieß, als er in seine Gedanken versunken die Kirche durchschritt, auf die Gruppe und ärgerte sich heftig, als er die Kleine erkannte, welche von ihrer Mutter absichtlich dahin gestellt worden war, damit sie jeder sehen sollte. Bie ein Stein des Ansstoßes und ein Borwurf schien sie ihm in den Beg gestellt worden zu sein.

"Geh gleich weg von hier", sagte er mit starker Stimme, die durch die Kirche widerhallte. Sogleich weitete sich der Kinderfreis, wechselte den Platz, schob sich ein bischen hier- hin und dorthin, immer mit Nina Masia in der Mitte, und drehte sich immer so um sie herum, daß alle in der Kirche sie sehen konnten.

Die Frauen wendeten die großen Köpfe nach ihr, ohne mit Beten aufzuhören, und so erschien sie wie das Idol der kleinen, primitiven Kirche, die vom Waldgeruch der Bauern und von den rosigen Sonnenstäubchen des ländelichen Morgens angefüllt war.

Er ging geradeaus, aber seine Angst wuchs von Schritt zu Schritt. Er streifte mit dem Gewande die Bank, in der Agnese zu knien pflegte, eine uralte Familienbank mit ge-

schnitten Betftuhl. Er maß mit den Augen und dann mit ben Schritten die Entfernung von ihr bis zum Altar.

Benn ich sehe, daß sie ihren unseligen Borsatz ausführen will, werde ich Zeit haben, mich in die Sakristei zuruckzuziehen.

Ihn schauderte, als er die Safriftei betrat. Antioco war atemlos vom Glodenturm herabgefommen, um ihm beim Untleiden zu helfen, und erwartete ihn beim offenen Schrant mit ernftem, fast tragischem Gefichtsausbrud. Es ichien, als hatte er jest ichon feine gange fünftige Miffion ergriffen, die ihm am Abend vorher gepredigt worden war. Aber die Maste des Ernftes faß ihm nur lose auf dem von ber frischen Luft oben im Turm geröteten Beficht; unter ben gesentten Bimpern glanzten ihm die Augen por Freude, und unter den geschloffenen Lippen prefte er die Zähne zufammen, um feinen lachenden Frohfinn zu verbeißen. Das Herz schlug ihm heftig, er war gang erfüllt von bem Lichte, dem Geflüfter, der Fröhlichteit diefes Festmorgens. Blöglich aber, mahrend er am handgelent des Briefters die Spigen des Chorhemdes zurechtlegte, hob er die verdunkelten Augen. Er hatte bemertt, daß die Sand unter den Spigen gitterte und daß auch das geliebte Beficht bleich und fahl war.

"Sind Sie frant?"

Ja, er fühlte sich frank, obwohl er mit einem Zeichen verneinte. Bitterer Speichel füllte ihm den Mund, und der war wie Blut. Aber aus seinem Abelbefinden keimte ihm eine Hoffnung.

"Ich werde hinftürzen und sterben, das Herz wird mir brechen, und endlich wird alles zu Ende sein."

Er ging hinaus, um die Beichte der Frauen zu hören und sah in der Mitte des Kirchenschiffes seine Mutter an die Tür gelehnt stehen.

Unbeweglich und hart, fest auf ihren Fugen, schien fie

ben Eingang und die ganze Kirche zu überwachen, bereit, auch ihren Einfturz aufzuhalten, wenn es nötig sein sollte.

In ihm aber wuchs nur die Hoffnung auf den Tod. Erst im Beichtstuhl beruhigte er sich ein wenig. Es schien ihm, als wäre er schon im Grabe oder wenigstens in einem Schlupswinkel, wo er seine Angst verbergen konnte. Das leise Geslüster der Frauen hinter dem Gitter, vermischt mit ihren Seuszern und ihrem weichen Atem, erschien ihm wie das Rauschen des Grabes unter dem Huschen der Eidechsen aus dem Hügel. Agnese war wieder bei ihm, war mit ihm auf dem heimlichen grünen Fleckhen, wohin er sie so oft in seinen Gedanken getragen hatte. Der Atem der jungen Frauen und Mädchen, der Dust ihrer Haare und ihrer mit Lavendelgeruch durchtränkten Sonntagskleider verwischten seine Angst und ließen seine Leidenschaft wieder wachsen.

Er absolvierte fie alle von ihren Gunden.

Bald werde ich vielleicht auf eure Barmherzigkeit angewiesen sein, bachte er.

Dann aber hatte er wieder Angst herauszugehen und zu sehen, ob Agnese gekommen sei. Ihr Kirchenstuhl war leer. Bielseicht würde sie gar nicht kommen. Manchmal aber stand sie auch im Hintergrunde der Kirche, auf einen Stuhl gestützt, den die Dienerin ihr nachtrug. Er drehte sich um, sah aber nur wieder die aufrechte Gestalt seiner Mutter. Als er hinkniete, um die Messe zu beginnen, war ihm, als kniee auch seine Seele vor Gott, von seiner Bein besleidet, wie sein Leib von Chorhemd und Stola bestleidet war.

Dann nahm er sich vor, sich von nun an nicht mehr umzusehn oder die Augen zu schließen, sooft er sich beim Gottesdienst umdrehen mußte. Er hatte die Empfindung, als schritte er einen Passionsweg herauf; ein kleiner nervöser Krampf zog ihm den Nacken zusammen, sooft er sich zur Gemeinde umkehren mußte. Ja, dann schloß er die Augen, wie um nicht in den Abgrund zu seinen Füßen zu sehn. Aber durch die geschlossenen Wimpern zitterte ihm immer wieder das Bild des geschnisten Betstuhles mit der schwarzen Gestalt Agnesens, die sich gegen den grauen Hintergrund der Kirche abhob.

Agnese war auch wirklich da, schwarzgekleibet, mit einem schwarzen Schleier um das elsenbeinweiße Gesicht. Der goldene Berschluß ihres Gebetbuches glänzte durch die Finger ihrer mit schwarzen Handschuhen bekleideten Hände. Sie schien zu lesen, aber sie wandte die Blätter nicht um. Die Magd kniete neben ihr auf der Erde, ihren Sklavinnenfops seicht auf die Gebetbank gestützt. Aber immer und immer wandte sie ihre Augen, die denen eines treuen Hundes glichen, nach dem Gesicht der Herrin, gleichsam, als wüßte sie um deren düstere Gedanken und müßte sie überwachen.

Er sah das alles vom Altar aus und hatte keine Hoffnung mehr, obgleich er sich im Grunde seines Herzens sagte, es sei unmöglich, daß Agnese ihre schreckliche Drohung ausführe.

Während er die Seiten des Meßbuches umblätterte, preßte der Utem ihm Seufzer um Seufzer aus der Bruft, und von neuem fühlte er sich ganz in Schweiß gebadet. Er mußte sich mit den Händen auf das Buch stügen, weil es ihn wie eine Ohnmacht überkam.

Einen Augenblick nur, bann faßte er fich wieder.

Antioco blickte ihn an und sah, wie sein Abelsein wuchs und sein Gesicht wie das eines Leichnams entstellte. Er trat dicht an ihn heran, bereit ihn zu unterstüßen. Bon Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf die Alten, deren Bärte sich durch das Gitter drängten, und versuchte zu erkennen, ob wohl einer den üblen Zustand des Priesters bemerke.

Aber keiner gab darauf acht, sogar seine Mutter stand sest auf ihrem Platz, betete und wartete, ohne zu sehen, wie schlecht er sich befand.

Antioco rückte immer näher an ihn heran. Er sollte es fühlen, sollte sich nicht ängstigen. Der Junge heftete seine lebensvollen Augen mit einem Zunicken und Blinzeln immer wieder auf ihn, als ob er zu ihm sagen wollte: Ich bin ja da, nur weiter, weiter.

Und er ging weiter seinen steilen Kalvarienberg hinan. Eine Welle Blut sloß zum Herzen, seine Nerven belebten sich wieder. Aber dies kleine Ausseben war nur ein verzweiseltes Hineinsehen in die Gesahr, das Sichgehenlassen des Schiffbrüchigen, der die Kraft zum Widerstand nicht mehr hat.

Er wandte sich gegen die Gemeinde, ohne die Augen länger zu schließen.

"Der herr fei mit euch."

Ugnese saß über ihr Buch geneigt, dessen seiten sie nicht umblätterte. Der goldene Berschluß leuchtete durch das Halbdunkel. Die Magd hockte ihr zu Füßen, und auch die anderen Frauen samt der Mutter im Hintergrund saßen in leicht hockender Stellung auf der Erde, zum Hinknien bereit, sobald der Priester das Meßbuch wieder vornehmen würde.

Er ergriff das Buch und nahm seine Gebete und seierslichen Handbewegungen wieder auf; ein fast därtliches Gestühl überkam ihn in seiner Herzensnot, wenn er daran dachte, daß Agnese ihn auf seinem Leidensweg begleitete, wie Maria Jesum.

Wie hätte er sie hassen können, die mit ihm ging unter solcher Last, unter ihrem Haß, der doch nur Liebe war.

Er kommunizierte, und der kleine Schluck Wein lief ihm wie ein Schluck Blut durch die Abern. Oh, nun fühlte er sich stark, wieder voll Leben, das Herz erfüllt von der Gegenwart Gottes. Während er zu den Frauen herunterstieg, sah er unter der Wogenflut der gebeugten Köpse Agnesens Gesicht reglos in ihrem Betstuhl. Auch sie hatte den Kopf auf die Hände geneigt, und es schien, als suche sie Mut zu fassen, um aufzustehn. Ein unendliches Mitleid erfaßte ihn. Er hätte zu ihr heruntersteigen, sie absolvieren, ihr die Kommunion reichen mögen wie einer Sterbenden. Auch ihm war das Herz jest voll Mut. Aber seine Hände zitterten, als er den Frauen die Hostie zum Munde führte.

Die Rommunion war eben zu Ende, als ein alter Bauer einen Kirchengesang anstimmte. Die Gemeinde sang halbslaut die Berse mit und wiederholte dann mit lauter Stimme zweimal die Gegenstrophe.

Es war ein primitiver, monotoner Gesang, uralt wie die Gebete der Menschen in den noch kaum bewohnten Wäldern; uralt und monoton wie das Unschlagen der Wellen am einsamen Strand. Und doch genügte dies monotone Stimmengewoge um ihren dunklen Kirchenstuhl her, um Ugnese seltsam aufzurütteln. Es war ihr, als ob sie mit einem Wale nach einem weiten, ermüdenden nächtlichen Weg wirklich in einem vorzeitlichen Walde angekommen sei, als ob durch den Waldrand das Meer schimmere, die Dünen voll wilder Lisien, vom Wogenlicht gebadet, sich vor ihr erstreckten.

Irgend etwas wuchs aus der Tiefe ihres Seins empor. Das Herz stieg ihr bis in den Hals, und alles drehte sich ihr um und um, als wäre sie eine Zeitlang auf den Händen, mit dem Ropfe nach unten gegangen und fäme jest in ihre natürliche Stellung zurud.

Ihre Bergangenheit und die ihres ganzen Geschlechtes stieg vor ihr auf und nahm sie mit dem Gesange dieser alten Männer und Frauen gesangen. Die Stimme ihrer Amme flang darin, ihrer Diener, der Leute, die ihr Haus gebaut und darin geschafst, die ihre Gärten angebaut und auf dem Bebstuhl die Leinwand zu ihren ersten Windeln gewebt hatten.

Wie konnte sie sich vor diesem Bolke anklagen, das in ihr seine Herrin sah, eine, die reiner war als der Priester vor dem Altare?

Die Gegenwart Gottes sah auch sie jest in sich und um sich, sogar in der Külle ihrer Leidenschaft.

Sie wußte wohl, daß die Züchtigung, die sie ihrem Mitschuldigen erteilen wollte, eine Zuchtrute gegen sie selber sein würde. Aber der barmherzige Gott sprach jeht mit der sansten Stimme der alten Leute, der Frauen, der unschulbigen Kinder zu ihr und gab ihr ein, auf der Hut vor sich selber zu sein.

Die ganze Reihe ihrer einsamen Tage zog bei diesem uralten Bolksgesange an ihr vorüber. Sie sah sich als Kind, als kleines Mädchen, als junge Herrin in dieser selben Kirche, in diesem selben Kirchenstuhl, der von den Knien und Ellbogen ihrer Borfahren abgeglättet war. In gewissem Sinne gehörte die Kirche ihrer Familie. Einer ihrer Urahnen hatte sie gebaut, und es ging eine Sage, daß die kleine wundertätige Madonna von einem ihrer Vorsahren barbarischen Seeräubern entrissen und ins Dorf gebracht worden sei.

In diesen Sagen, in diesen Legenden war sie aufgewachsen, in einer Atmosphäre von Vornehmheit, welche sie von dem kleinen Volke von Aar trennte und sie sich selber überließ, sie in sich einschloß, wie die Verle in die rauhe Schale. Bie hätte sie sich vor diesem Balte antlagen können? Aber gerade weil sie sich als Herrin dieses heiligen Kaumes sühlte, war ihr auf einmal die Gegenwart des Mannes, der ihre Sünde geteilt hatte, der sich nun am Altar, mit Heiligkeit umtleidet, die heiligen Gefäße in den Händen, vor den Leuten zeigte, ganz unerträglich; die Gegenwart des Mannes, der jeht hoch und leuchtend über ihr stand, die tief geneigt zu seinen Füßen kniete, schuldig, weil sie ihn geliebt hatte.

Das Herz schwoll ihr von neuem von Zorn und Schmerz. Der Gesang des Bolkes hallte düster in ihr nach, warnte sie vor einem Abgrund und sorderte Erlösung und Gerechtiakeit von ibr.

Gott selbst sprach zu ihr, finster und streng, und verlangte, daß sie seinen upwürdigen Diener aus dem Tempel jage.

Sie erbleichte, kalter Todesschweiß stand auf ihrer Stirn. Die Knies zittexten ihr gegen den Betstuhl, aber sie neigte den Kopf nicht. Fest und ausmerksam versolgte sie die kleinste Bewegung des Priesters am Altare. Sie fühlte, daß ein todbringender Hauch von ihrem Munde ausging, auf ihn zuströmte und ihn mit der Todeskälte umhüllte, die sie subst umgab.

Er fühlte diesen Todeshauch.

Bie an einem eisigen Januarmorgen waren ihm die Fingerspitzen erstarrt. Das Zucken im Nacken schüttelte ihn stärker und stärker.

Als er sich zum Segen umwandte, sah er Agnesens Blicke auf sich ruhn. Ihre Augen begegneten sich in einem Regenbogen von Licht, und wie dem Ertrinkenden, der auf den Grund sinkt, erstand ihm in diesem Augenblick noch einmal die ganze Freude des Lebens, diese einzige, allelnige Freude, daß sie ihm ihre Liebe geschenkt.

Er sah, wie sie mit dem Buche in der Hand aufstand. "Herrgott, dein Wille geschehe", seufzte er, auf die Knie sinkend, und es schien ihm, als kniee er wirklich auf dem ölberg unter dem unabwendbaren Schicksal.

Er betete mit lauter Stimme und wartete. Durch das Gemurmel der Betenden hindurch glaubte er den Schritt Agnesens zu hören, die auf den Altar zuging.

Jett . . Sie hat sich von der Bank erhoben, sie ist zwischen Bank und Altar. Jett . . Sie kommt näher und näher. Alle sehen sie an. Jett ist sie dicht bei mir.

Bahnsinnige Angst ergriff ihn. Die Stimme stockte ihm in der Rehle. Er sah, wie Antioco, der schon ansing, die Rerzen auszulöschen, sich plöhlich umdrehte und erstaunt umblickte. Er zweiselte nicht mehr. Sie war da, dicht bei ihm, an den Stusen des Altares.

Er erhob sich. Mit ungeheurer Kraft gelang es ihm, die Stufen hinaufzusteigen, um den Kelch zu ergreifen.

Als er sich umdrehte, um in die Sakristei zurückzugehen, sah er Agnese, die von ihrem Betstuhl bis zur Kommunionsbank am Altar vorgegangen war und sich eben anschickte, die Stusen zu ersteigen.

"Mein Gott, warum hast du mich nicht sterben lassen?" Er neigte den Kopf auf den Kelch, und es war, als ob er den Nacken dem Streiche des Henkerbeiles darböte.

Als er jedoch auf die Tür der Sakristei zuschritt, sah er plöhlich auch Agnesens Haupt sich neigen wie das seine.

Er sah, wie sie auf der Stufe vor der Kommunionbank niederkniete.

Sie hatte die erste Stuse an der Rommunionbank mit dem Fuße berührt. Da war es, als ob sich eine Mauer vor ihr aufrichte, unwillkürlich sank sie in die Knie. Sie konnte nicht weitergehn. Ein dichter Schleier vers dunkelte ihr die Augen. Erst nach einigen Augenblicken erkannte sie die Stusen wieder, sah den großen gelblichen Teppich zu Füßen des Alkars, den blumengeschmückten Alkar und die ewige Lampe.

Aber der Priester war verschwunden. Ein Sonnenstrahl durchschnitt die Luft und zeichnete auf der Stelle, wo er gestanden hatte, einen goldenen Fleck auf den Teppich.

Sie machte das Zeichen des Kreuzes, erhob sich und schritt nach der Tür. Die Magd folgte ihr. Die Alten, die Frauen und Kinder drehten sich um, sahen sie an, lächelten ihr zu und segneten sie mit den Augen als ihre Herrin, ihr Symbol der Schönheit und des Glaubens, das so hoch über ihnen und doch unter ihnen stand, zwischen ihrer Armseligteit wie die wilde Rose inmitten des Dornengestrüppes.

Bor dem Ausgang reichte ihr die Magd mit der Fingersspie das Weihwasser, und an der Tür bückte sie sich, um ihr mit der Hand den Staub der Altarstuse, der ihr am Kleide haften geblieben war, abzustreisen.

Als fie sich aufrichtete, sah sie das totenblasse Gesicht der Herrin nach jenem Winkel der Kirche gerichtet, wo die Mutter des Priesters stand. Unbeweglich stand sie dort gegen die Wand gesehnt, den Kopf auf die Brust gesentt, und es war, als ob sie die Wand mit größter Kraft stützte, wie aus Angst, daß sie einstürze.

Eine Frau, welche den aufmerkenden Blick Ugnesens und der Magd bemerkte, drehte sich um und sah ebenfalls nach jener Stelle. Mit raschem Schritt ging sie dann auf die Mutter des Priesters zu, rief sie halblaut an und hob ihr das Gesicht mit der Hand in die Höhe.

Die Augen der Mutter waren halb geschlossen und von gläsernem Glanz, die Pupillen waren nach oben gerichtet, fast verschwunden. Der Rosenkranz siel ihr aus der hand. Ihr Kopf neigte sich nach der Frau hin, die sie stütte.

"Sie ift tot!" schrie die Frau laut heraus.

In diesem Augenblick waren alle aufgestanden und drängten nach dem Hintergrunde der Kirche.

Paolo war mit Antioco, der ihm das Evangelienbuch trug, schon in der Sakristei.

Er zitterte, zitterte vor Kälte und Freude. Es war ihm nun wirklich zumute, wie einem vom Schiffbruch Geretteten. Er hatte das Bedürfnis, sich zu bewegen, um sich zu überzeugen, daß alles nur ein Traum gewesen.

Ein wirres Getön von Stimmen, erst leicht, dann immer stärker, erklang aus der kleinen Kirche. Untioco steckte den Kopf aus der Tür und sah die Leute alle im Hintergrunde der Kirche zusammengedrängt stehen, als wäre die Tür verstopst. Aber schon stieg ein alter Mann die Stusen des Altares herauf und machte geheimnisvolle Zeichen.

"Der Mutter geht es nicht gut."

Paolo war im Fluge unten, noch mit dem Chorhemd bekleidet. Bon der Wenge umdrängt, kniete er hin, um die Wutter, die auf dem Fußboden ausgestreckt lag, den Kopf im Schoße einer Frau, besser betrachten zu können.

"Mutter, Mutter!"

Das Gesicht war fest und hart, die Augen halb gesichlossen, die Zähne noch zusammengebissen von der Anstrengung, nicht zu schreien.

Er begriff sofort, daß fie an derselben Ungft geftorben war, an demselben Schreden, ben er überftanden batte.

Und auch er biß die Zähne zusammen, um nicht zu schreien, als er die Augen hob und in der wirren Wenge des Bolkes, das ihn umdrängte, den Augen Agnesens besgegnete.

